STUTZ-NATURWISSENSCHAFT


FONDO PROVINCIA







Die

Naturwissenschaft, der freie Gott und das Wunder.

Eine apologetische Auseinandersetzung

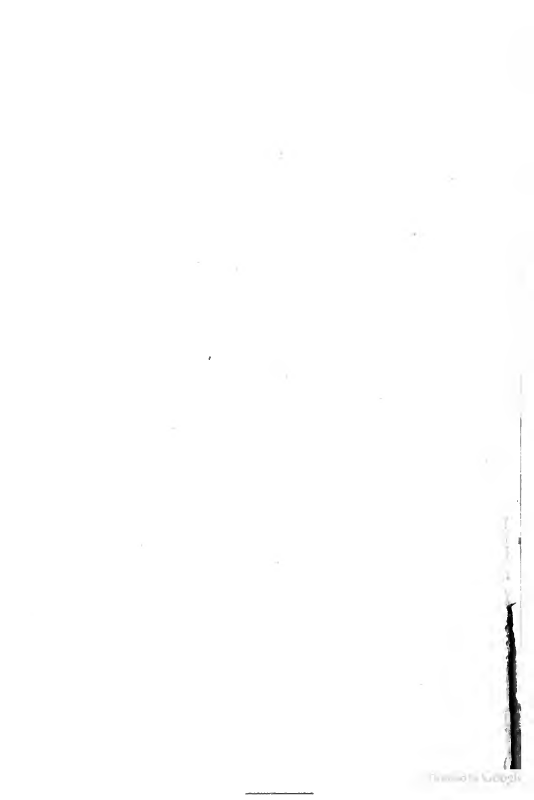
auf

naturwissenschaftlichem Standpunkte

von

U. Stutz,
Sekundarlehrer und Docenten der Geologie am eidgenössischen Polytechnikum.

Zürich,
bei Franz Hanke.
1872.



Die Naturwissenschaft, der freie Gott und das Wunder.

Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.
Göthe.

Ein tiefsinniger Philosoph[1]) hat nachgewiesen, wie schließlich jede philosophische Weltanschauung auf gegebener theologischer Grundlage ruhe. Mit gleichem Rechte kann man umgekehrt sagen, daß die Grundlage der modernen Theologie, der sogenannten freien Theologie und all der heftigen Polemik gegen das alte, biblische

[1]) E. v. Lasaulx. Ueber die theol. Grundlage aller philosophischen Systeme. München 1856. „Alle großen Denker des Alterthums philosophieren auf der Grundlage dessen, was längst vor aller Philosophie durch die väterliche Religion, das heilige Erbe der Vorwelt an die Mitwelt und Nachwelt, bereits fest stand: Der Glaube an Gott und ein anderes Leben, und daß das gegenwärtige ein heiliger Wettkampf sei; vorweg angenommen wird die Freiheit des menschlichen Geistes, sein natürlicher Durst nach Erkenntniß, und daß er in ruhiger Betrachtung des Seienden und des Werdenden, auch das innere Wesen beider, das Bleibende in dem Vergänglichen, zu erkennen im Stande sei." (pg. 2.)

pg. 27. „Endlich habe ich noch Eine Bitte an Sie, meine akademischen Freunde: Unter den Gütern, die Sie und wir alle von unsern Vätern und diese von den ihrigen überkommen haben bis zum Anfange der Zeiten, nimmt eines die erste Stelle ein, die väterliche Religion. Halten Sie fest daran, und besinnen Sie sich dreimal, ehe Sie sich entschließen, eine einzige ihrer ewigen Wahrheiten aufzugeben." So spricht man anderwärts mit jungen Leuten, die man in die Wissenschaft einführen will. Wie man es bei uns thut, vergleiche Anm. 3.

Christenthum naturalistisch sei.[2]) Nicht bloß die Argumente der Aufklärung unter der Laienwelt laufen schließlich immer auf den

---

[2]) Es wächst jetzt ein Geschlecht heran, welches durchaus an keine anderen Wunder mehr, als an diejenigen, welche im göttlich geordneten Lauf der Natur und der Geschichte vor Augen liegen, also im strengen Sinne des Wortes an gar keine Wunder mehr glauben wird. Humboldts Kosmos ist eine Errungenschaft des modernen Geistes, welche in die Entwicklung der Menschheit wird eingefügt bleiben. Die Erkenntniß der Naturgesetze, welche durch Himmel und Erde gehen; die Erfassung des Universums als eines objektiv vernünftigen Systems göttlicher Kräfte; die Einsicht in den unverbrüchlichen und darum in Wirklichkeit durch sogenannte Wunder nie durchbrochenen Zusammenhang aller Erscheinungen auf allen Stufen des Naturlebens; mit Einem Worte die Anschauung der ganzen Welt als eines die Vollkommenheit Gottes vollkommen offenbarenden, unzerrissenen Ganzen; die kosmische Weltanschauung, welche die Geistesarbeit von Jahrhunderten und Jahrtausenden ist; diese erhabene und an und für sich schon den Geist erhebende Weltanschauung, welche wie zur Voraussetzung so auch zur Folge eine immer reinere geistige, immer congruentere Gottanschauung hat: sie wird, weil sie Wahrheit ist, die am Kulturleben überhaupt theilhabenden Geschlechter, sie wird vermöge der Volksbildung die Völker überwinden, wie sie jetzt schon Schaaren der Gebildeten überwunden hat; und dann wird die antike Weltanschauung antiquiert sein und die Wunder erscheinen als das, was sie waren, theils als geschehen im geordneten Naturzusammenhang und somit als Nicht-Wunder, theils als gar nicht in Wirklichkeit, sondern als nur geschehen in dem des Wunders noch bedürftigen Glauben der alten Zeit. Die Lehre der Kirche über das Christenthum, über die Person seines Stifters und dessen Werk ist insoweit nicht mehr Wahrheit, als sie auf eine dualistische Weltanschauung und die dieser eignenden Wundertheorien gestellt ist.

H. Hirzel, Zeitstimmen 1861, 428—30.

Sobald ich mich von der Wirklichkeit der Auferstehung Christi, dieses absoluten Wunders, wie es Paulus bezeugen soll, überzeugen kann, zerreiße ich die moderne Weltanschauung; dieser Riß durch die, wie ich glaubte, unverbrüchliche Naturordnung wäre ein unheilbarer Riß durch mein System, durch meine ganze Gedankenwelt.

Lang, das. 349 und an vielen Orten.

Satz hinaus: Diese oder jene Thatsache der biblischen Ueberlieferung könne nicht wahr sein, weil sie den Naturgesetzen widerspreche; auch unter den Männern der Wissenschaft, bei den theologischen Kritikern und modernen Glaubenslehrern stoßen wir am Ende stets auf den gleichen Gedanken und häufig sogar auf dieselben Worte. Wie mancher biblische Bericht ist in seiner Wahrheit und Aechtheit angegriffen worden, weil er eine naturhistorische Unmöglichkeit enthalte! Ja unsere religiösen Aufklärer meinen sogar, der biblische Gott sei für alle Zeit unvereinbar mit dem Gotte der Natur. Da aber die Zukunft nur einem Geschlechte gehöre, das bloß noch vom Geist in der Natur wissen wolle, so sei es für immer vorbei mit der biblischen Geschichte und mit der biblischen Weltanschauung.

Kein Theil der heiligen Geschichte, selbst der in dem biblischen Gotte gegebene Grund nicht, hat so heftige Bestreiter gefunden, wie das Wunder. Da der Glanzpunkt unserer Zeit in der Maschine liegt und ihr Geheimniß in der Mechanik der ineinandergreifenden Zapfen und Räder besteht, so sollte es überhaupt nichts mehr geben können als Zapfen und Räder. Nichts hat je, sagen sie, den mechanischen Verlauf alles Seienden durchbrochen; nie hat irgend eine andere Kraft in der Welt der Sichtbarkeit sich wirksam gezeigt, als die mechanische Naturkraft; es gibt kein anderes Gesetz als das Naturgesetz und das ist unverbrüchlich. Was man von anderen Wirkungen, was man insbesondere von Wundern spricht,

---

Pauli Weltanschauung konnte die Auferstehung Christi leicht zulassen; die neuere durch eine Masse Erfahrungen und Erkenntnisse bereicherte aber kann dieses so wenig, daß sie meint, sich selbst opfern und alle Erfahrung und Kenntniß der Natur preisgeben zu müssen, wenn man jenes Faktum als leibliche Auferstehung einzuräumen genöthigt wäre. Oder soll denn wirklich unter irgend einer Voraussetzung die ganze moderne Weltanschauung aufgegeben werden?

A. Schweizer in der Prot. Kirchenzeitung 1862, pg. 275.

Ebenso andere an hundert Orten.

ist Täuschung, Einbildung oder Unverstand. Es giebt kein Wunder und hat nie eines gegeben.

Die Billigkeit erfordert, daß man auch gegen die also Sprechenden gerecht sei und anerkenne, daß ihre Rede wenigstens nicht ohne allen Schein der Berechtigung sei. Wenn man bedenkt, wie vieles in alter und neuer Zeit als Wunder ausgegeben und geglaubt worden ist, dem wir heutigen Tages den Charakter des Wunderbaren durchaus absprechen müssen; wenn wir bedenken, wie viele Wunder, gerade auf religiösem Gebiete, erfunden oder veranstaltet worden sind, so liegt es nahe, das eine mit dem andern, das wahre mit dem unwahren zu verwerfen und gar keines mehr anzuerkennen. Und wenn wir den Menschen unserer Tage so leben und sterben sehen müssen, als ob es in der That überall nichts Wirkliches gäbe, als die harte Scholle der schweren Leiblichkeit, so können wir begreifen, wie er im Unmuthe oder mit kalter Reflexion die Ueberlieferungen seiner Kindheit als Ammenmährchen, die geheime Sehnsucht seines Herzens als fromme Wünsche und die Mahnungen seines Gewissens als Schwachheiten unseres Geschlechtes belächelt und beiseite legt.

Ich sage, wir können diesen Gedankengang begreifen; aber dem verständigen Wahrheitssinne geziemt gleichwohl ein anderes Verfahren. Es ist leicht, um eines unächten Stückes willen alle andern aus dem Fenster zu werfen, man ist damit allerdings der Prüfung enthoben. Diese sollte aber gerade da beginnen, wo das Unächte auftritt und ihren eigenen Werth hätte sie eben in der Untersuchung der übrigen Stücke zu erweisen. Ferner mitten im mechanischen Naturverlaufe zu stehen, ihn mit voller Einsicht an sich selbst körperlich und geistig arbeiten zu sehen und ertragen zu müssen, ohne „eine Stunde zusetzen oder abkürzen zu können" und dennoch das Bewußtsein nicht zu verlieren, daß man über dieser Leiblichkeit und über ihrer mechanischen Gesetzlichkeit stehe, ist ein würdigeres Verfahren, als wie ein schmollendes Kind alles wegzuwerfen, weil ihm Eines versagt ist.

Die Aufgabe ist nicht immer leicht. Wenn man mitten im Verlaufe einer Geschichte steht, deren Unrecht man einsieht oder fühlt, ohne es ändern zu können, weil die natürlichen Fäden nun einmal so gelegt sind und bis auf den letzten Punkt auslaufen müssen, ohne daß man sie so oder so aufhalten könnte, so ist es nicht leicht, das Bewußtsein der gerechten Leitung unentwegt festzuhalten. Oder wir sehen bei einem Kranken das Zünglein auf- und abwogen, genau und ausschließlich nach dem mechanischen Naturverlaufe, ohne daß unser Herz auch nur ein Jota am Verlaufe ändern könnte; wir sehen ihn Tropfen um Tropfen der Lebenskraft verzehren, oft verseufzen und verweinen, ohne daß eine außermaterielle, außerleibliche Hand ein Tröpflein Oel in das Lämpchen göße, bis es endlich erlischt, wenn das letzte Tröpflein verbraucht ist, alsdann braucht es keine geringe Kraft und nicht wenig Sicherheit und Festigkeit des Geistes, allem Augenschein und aller Erfahrung gegenüber, dennoch am besseren Zeugniß des Herzens festzuhalten und den Glauben an die außermaterielle und überleibliche Lösung nicht zu verlieren.

So wird uns auch klar, daß dieses stete und ausschließliche Aufdrängen des materiellen, mechanischen Verlaufes aller Leiblichkeit nicht bloß gegen die religiöse Vollendung geht, welche das Christenthum dem religiösen Entwicklungsgange der Menschheit gebracht hat, sondern daß auch die breite Grundlage der allgemein menschlichen Religiösität in Frage gestellt wird. In der That sind wir bereits so weit, daß nicht etwa bloß die Auferweckung eines Todten oder die Auferstehung Christi in Anspruch genommen wird, sondern auch die Unsterblichkeit überhaupt. Nicht der Versöhnungstod Christi allein wird geleugnet, sondern auch der fundamentale Unterschied von gut und böse und damit jeder Grund zur Versöhnung überhaupt. Der Krieg wird nicht nur dem biblischen Wundergotte erklärt, sondern jedem selbstbewußten, diesen Namen verdienenden Gotte und die Religion sinkt schließlich zu einem geistlosen Kultus der Natur herab, um endlich am besten ganz aufzuhören.

Dabei meinen die Leute, welche diesen sinnlosen Kreislauf bis zum reinen Materiedienst durchlaufen haben, in allem Ernste, durch den Gedanken der Vernichtung Gottes und ihres eigenen Selbsts den Namen „der Starken, der Nummer-Eins Männer" zu verdienen, den sie sich ungeniert beilegen; von Frauen freilich könne ohnehin hierbei nicht die Rede sein.[3]) Doch ist es wahr, der mit einem gewissen Cynismus zur Schau getragene Bankerott an jeder religiösen Wahrheit, diese letzte in der Materie verlaufende Con-

---

[3]) Religion ist das Trachten aus dem Zeitlichen heraus und in das Ewige hinein, ein Pfadsuchen vom Endlichen zum Unendlichen, ein Brückenschlagen vom Sinnlichen ins Uebersinnliche. Geht man — ich spreche selbstverständlich hier nur von Menschen und für Menschen, welche das Zeug und den Muth haben, folgerichtig zu denken — diesem eiteln Mühen und Ringen bis zu seiner letzten Wurzelfaser nach, so findet man, daß dieselbe heißt: Angst vor dem Aufhörenmüssen, Horror Vacui, Todesfurcht. Der Mensch will über die seinem Dasein gesetzten Grenzen hinaus fortexistieren: der Glückliche, um seines diesseits genossenen Behagens auch im Jenseits irgendwo weiter zu genießen; der Unglückliche, um drüben all das Glück zu finden, um welches er hüben geprellt war; der Idealgläubige, um endlich doch in die heiteren Regionen zu gelangen, wo „die reinen Formen wohnen", die Urbilder des Wahren, Guten und Schönen. Nur ganze Männer — von Frauen kann hierbei überhaupt nicht die Rede sein — nur „Nummer-Eins Männer" vermögen dem Gedanken der Vernichtung des „Ich" und „Selbst" ins unerbittliche Antlitz zu sehen und, wann die letzte Stunde gekommen, stoisch-resigniert zu sagen wie Manfred: Erde, nimm diese Atome. Die übrigen Millionen und Hunderte von Millionen, sie wünschen alle, ihr „Seelenheil" zu retten, d. h. über Tod und Grab hinaus fortzuleben, und da es Menschenart, zu glauben und zu hoffen, was man wünscht, so glauben und hoffen sie, daß ihr liebes „Ich" unsterblich und bestimmt sei, nach ihrem leiblichen Tode in eine höhere Klasse der ewigen Vervollkommnungsschule versetzt zu werden. Wer aber auf dem mühsamen und gefährlichen Fels- und Gletscherpfaden der Selbstbefreiung die Aetherhöhe der Freiheit wirklich erklommen hat, der soll auch den Muth haben, von dem gedankenlosen Schwarm in der Tiefe sich fernzuhalten u. s. f.

Prof. Joh. Scherr in Studien, Bd. 3, pg. 3—9.

sequenz der mechanischen Weltanschauung, ekelt gegenwärtig noch viele an und schreckt noch manche zurück; aber im Grunde haben sie gleichwohl mit der Ueberlieferung gebrochen, weil sie sich der Mechanik nicht zu entziehen wissen. Es ist klar, wem die moderne Weltanschauung zu Ohren gekommen ist, der muß sich durchaus mit ihr auseinandersetzen. Den alten Glauben und die sogenannte moderne Weltanschauung unvermittelt nebeneinander stehen zu lassen, ist eine Unmöglichkeit. Man müßte, um beim alten Glauben bleiben zu können, aller ausgemachten, zweifellosen Erkenntniß unserer Zeit, wie sie sagen, ins Gesicht schlagen und gegen besseres Wissen sein Gewissen verhärten; man müßte sich täglich gestehen, daß man seinen religiösen Glauben mit einer großen Lüge erkaufe. Einer solchen innern Niederlage müßte mit Nothwendigkeit die äußere auch bald folgen. Oder man würde der unabweisbaren Naturmechanik seinen Glauben zum Opfer bringen und damit jeden Werth des Lebens verlieren; denn diesen bestimmt schließlich weder das Gewicht der Materie, noch das Einmaleins des Wissens, sondern die feine, tiefinnerliche Wage des Herzens und Gemüths, die dazu noch eine sehr bestimmte Unabhängigkeit von unserem Willen bewahrt.

Ich halte es deßhalb für eine eigenthümliche Aufgabe unserer Zeit, vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus genau zu erwägen, wie die Resultate der Naturwissenschaft zu den Thatsachen und Lehren der Religion sich stellen. Bedenken wir, daß es schließlich nur die beiden Wege der Natur außer uns und des Geistes in uns giebt, um die Stelle zu finden, wo das Göttliche einsetzen kann! Beide Wege dürfen nicht zu verschiedenen Zielen führen, ohne den Menschen zu zerreißen und unglücklich zu machen. Die Erforschung der Natur darf nicht zum Gegentheil dessen führen, was die zarte Beobachtung und Pflege des inneren Menschen verlangt; hinwiederum kann der ruhig und gründlich sich prüfende Geist auf die Dauer der Herrschaft sich nicht entziehen, welche das augenscheinlich Richtige und Unzweifelhafte der äußern Beobachtung

beansprucht. Es ist eine Täuschung, welche sich schwer rächt, unter deren Rache der Geist der Verneinung in unseren Tagen einen Theil seiner Siege feiert, wenn es Theologen giebt, die meinen, das sei der rechte Weg, der religiösen Wahrheit zum Siege zu verhelfen, wenn man sie recht absolut, recht unabhängig und unvermittelt hinstelle. Das Ueberwältigende ihrer Erscheinung sei stark genug, allen Zweifel und Widerspruch niederzuwerfen. Ja die Behelligung mit dieser naturwissenschaftlichen Apologetik errege und stärke den Zweifel erst recht.

Es sollte sich indeß von selbst verstehen, daß alle Fragen und Erörterungen, die ich hier meine, nur für diejenigen ein Interesse und einen Werth haben und sich auch nur an diejenigen wenden, denen es bewußtes Bedürfniß ist, zu einer einheitlichen Auffassung ihres Daseins zu gelangen. Da des eigenen Gefühls sich niemand entschlagen kann, so kommt allerdings nur die Handleitung der Natur in Frage. Wer dieser entrathen und der Natur gebrauchen kann, als brauchte er ihrer nicht, den soll niemand in seinem Frieden stören. Es giebt aber andere, denen sie ihre Räthsel aufgegeben und an die sie ihre Fragen gerichtet hat. Ihnen gilt es sie zu lösen und zu beantworten, oder an einem Zwiespalte zu kränkeln und sich zu plagen, der den Frieden raubt, den nur die Sicherheit und Gewißheit zu geben vermag. Dafür ist die beidseitig abgeklärte Befriedigung auch die sicherere und des denkenden Menschen angemessenere, die nicht mehr Gefahr läuft, durch jeden von außen kommenden Hauch weggeblasen oder doch gestört zu werden.

In diesem Sinne soll hier eine Prüfung angestellt werden, ob in der That, wie sie sagen, die mechanische Naturordnung den biblischen Gott und das Wunder ausschließe. Die Frage gehört zu den Prinzipienfragen und ist wichtiger als alles Detail der Kritik; von ihrer Entscheidung hängt es ab, ob überhaupt an die anderen Fragen zu gehen sei. Ich hoffe darthun zu können, daß der biblische Gottesbegriff und das biblische Wunder neben der

mechanischen Naturwissenschaft nicht bloß zulässig seien, womit der Glauben sich schon begnügen könnte, sondern daß eine richtige und allseitige Betrachtung und Auffassung der Natur jene beiden Begriffe sogar fordere und somit dem Christenthum nicht bloß den Platz offen lasse, sondern ihm auch als Beleg und Beweis diene.

Nicht bloß einzelnes Detail, sagt man, sondern vielmehr das ganze Wesen der Naturwissenschaften streite wider die biblische Weltanschauung. Dieses Grundwesen beruhe im ausnahmslos mechanischen Verlaufe des ganzen Naturgetriebes, welcher Verlauf nach Gesetzen sich vollziehe, die allem Stoffe inwohnend, nie und nirgends eine Abweichung oder Ausnahme gestatten. Das Naturgesetz sei der oberste Regulator der ganzen Welt des Seins und dulde neben sich kein Wesen und keine Wirksamkeit Gottes, wie es das Christenthum und im Grunde jede Religion verlangt. Für ein solch phantastisches, magisches Eingreifen in den Gang der Weltenuhr sei durchaus nirgends ein Platz gedenkbar.

Es darf nicht geleugnet werden, daß unsere Zeit nicht nur in der Erkenntniß der Naturgesetze große Fortschritte aufzuweisen hat, sondern besonders und mit vollem Rechte ganz anderen Ernst mit seiner Anwendung und Durchführung macht als frühere Zeiten. Jeder Vorgang hat seinen natürlichen Grund. Dieser Grund wirkt nach allgemeinen Gesetzen kein unbestimmtes, sondern ein mathematisch berechenbares und wägbares Resultat. Einen Naturvorgang haben wir verstanden, wenn wir ihn als nothwendiges Produkt der natürlichen Faktoren nachzuweisen vermögen.

Wenn nun auch dem genauer zusehenden Auge nicht verborgen bleiben kann, daß die Gründe, welche die Wissenschaft anführt und die Gesetze, die sie als Naturgesetze aufstellt, sehr häufig bloße Worte sind, die zur rechten Zeit sich eingestellt haben, wo die Begriffe und die volle Einsicht fehlten, so sollen doch diese Versuche in keiner Weise verkleinert werden. Im Gegentheil wollen wir unumwunden anerkennen, daß auch nach unserer Einsicht und Ueberzeugung im reinen Gebiet des materiellen Seins

alles ausnahmslos derart nach Maß, Gewicht und Zahl geordnet ist, daß die Mathematik und die Mechanik die ausschließlichen Regenten ihres Verlaufes sind.

Wie die Astronomie in den Händen Newtons und Kepplers, die übrigens herzlich fromme und bibelgläubige Christen waren, zur Mécanique céleste geworden ist, so sollen Chemie und Physik zur terrestrischen Mechanik werden, ja selbst das räthselvolle Gebiet der Physiologie wird sich sowohl für Pflanzen als für Thiere der gleichen Umgestaltung nicht entziehen können, wenngleich in der organischen Welt die bewegenden Kräfte complicierterе, zum Theil sogar andere sind als in der leblosen Natur.

Gegenwärtig ist die Naturforschung noch weit davon entfernt, das Gebäude der gesammten Natur nach den angegebenen Grundsätzen mechanisch aufführen zu können. Aber in den meisten Gebieten sind doch dazu solche Ansätze gemacht, daß die Richtigkeit des ganzen Bestrebens niemandem mehr zweifelhaft sein kann. Nicht bloß der Lauf der Gestirne, sondern auch derjenige des Wetters und der Wolken, nicht bloß das Gedeihen der Pflanzen, sondern auch dasjenige der Thierwelt sind genaue Produkte des mechanischen Naturlaufes und unterliegen ihren bestimmten, gesetzmäßigen Verhältnissen.

Man darf den Sieg dieser Naturansicht, so lange man sie für die Wahrheit hält, nicht bedauern, aber man soll sie auch nicht überschätzen. Das Wesen der Dinge, an dem die wahre Erkenntniß schließlich hängt, ist mehr als Zahl und Form; mit dieser hat man darum jenes noch nicht erkannt. Den besten Beweis hiefür liefert die Himmelskunde. Wie lange schon berechnete man die Bahnen und die Erscheinungszeiten der Gestirne, viele hatte man gemessen und gewogen und wußte genau wie groß und schwer sie sind. Aber wußte man deßwegen auch, was und wozu sie sind? Das Licht, der einzige Bote, den sie zu uns senden, ebenso räthselhaft wie sie selbst, obwohl ganz den Gesetzen der Mechanik gehorsam, das Licht hat den Forschern erst in unsern

Tagen geantwortet, oder sie haben wenigstens die Antwort so verstanden, die Sonne sei eine glühende Erd- und Metallkugel oder ein glühender Gasball, aus denselben Stoffen, wie sie die schwere Masse der irdischen Leiblichkeit aufweist. Gesetzt die Antwort sei richtig verstanden und nicht etwa bloß eine optische Täuschung, durch welche die bekannte Leiblichkeit im unerforschlich Fremden sich spiegelt, sind wir denn damit am Ende unserer Fragen?

Allerdings kennen wir die Eigenschaften des Kiesels oder des Eisens so genau, als die Beobachtung sie darthun kann; aber die erkannten Eigenschaften wären doch zuerst als nothwendige Consequenzen des Wesens der Materie nachzuweisen, ehe von einer Erkenntniß des Stoffes geredet werden könnte. Wohl mag die Physik den Schall, das Licht, die Wärme und vielleicht auch die Elektrizität und den Magnetismus als bloße Bewegungen auffassen und darstellen, wir begreifen es wohl. Aber was ist das unbekannte Etwas, das gerade die Bewegung bewirkt, welche unser Auge als Licht, unser Ohr als Ton oder unsere Hand als Wärme empfinden soll! Ich sage nicht, daß das die einzig werthvolle Frage sei, die wir über diesen Gegenstand thun können; aber es ist die erste, deren Beantwortung uns an das Wesen der Sache brächte.

Und doch finden wir uns im unorganischen Theile der Natur noch verhältnißmäßig leicht zurecht gegenüber dem Organischen. Wir sehen es deutlich, wie die Pflanze Kohle und Kali und andere Stoffe vorfinden und aufnehmen muß, wenn sie gedeihen und wachsen will. Aber wie sie im Stande ist, daraus Stamm und Blätter, Blüthen und Früchte zu bereiten, und wie und warum ihre Nachbarin aus denselben Stoffen zwar dieselben Gebilde, aber dennoch ganz anders geartete bearbeitet, davon wissen wir kein Wort. Gewiß entspricht es ganz dem mechanischen Naturverlauf, daß unser Körper Brod und Fleisch, Milch und Wein genießen muß, wenn er wachsen oder erhalten bleiben soll. Aber

wie aus solchen Stoffen am rechten Orte ein Auge oder ein Ohr sich zubereitet, ehe ein Lichtstrahl oder ein Ton den verwendeten Stoff treffen und formieren könnte, das ist uns gänzlich unbekannt. Dennoch soll kein Zweifel sein, daß auch hierin die Gesetzmäßigkeit der Natur vollständig durchgreift. Nur darf nicht übersehen werden, daß dieses Wort für uns so gut wie leer bleibt, bis wir Punkt um Punkt mit dem Maßstab und der Wage dem Verlaufe nachgehen und Zahl um Zahl die Rechnung zu wiederholen vermögen, welche das vorliegende Ergebniß geliefert hat.

Doch wir wollen diese mechanische Naturkonstruktion in ihrer strengsten Durchführung voraussetzen, wie sie vielleicht einmal das Ergebniß der Forschung werden kann; wird sie alsdann wirklich, wie gesagt wird, den biblischen oder sogar jeden Gott ausschließen, der diesen Namen verdient?

Wenn die unbeschränkte Allmacht, geleitet von der vollendeten Weisheit es unternehmen würde, eine Welt herzustellen, ähnlich der unsrigen, ist es denn so undenkbar, daß sie ein Substrat zum Träger ihres Willens schaffen könnte, wie der Künstler, nachdem er seine Idee concipiert hat, den Stoff sich wählt, durch den er seine Gedanken verwirklichen will, hierin wirklich ein Abbild des Schöpfers! Dieser Träger des allmächtigen Willens ist der Stoff; der vom Stoffe getragene Schöpferwille ist die dem Stoffe innewohnende Kraft. Die Naturkraft ist alsdann nichts anderes als der permanent gewordene Wille Gottes, der um der vollendeten Weisheit willen, die ihn erzeugte, nicht abgeändert zu werden braucht und nicht abgeändert werden kann. Wo etwas geschieht, da ist es Gottes Kraft;[4]) wo etwas ist, da

[4]) Heraklit von Ephesus sagte: Die Aufgabe der Philosophie sei, die allgemeine göttliche Vernunft zu erkennen, welche das Weltall durchdringt. Es gebe nämlich, sagt er, eine allgemeine göttliche Vernunft, welche die Natur der Dinge durchdringe. Diese zu erkennen sei Weisheit, alles übrige Vielwisserei. Lasaulx a. a. O. pg. 2.

ist es ein von Gott Gewolltes und Gewirktes. Zöge er seinen Willen aus dem Seienden zurück, so würde es nicht bloß kraftlos, sondern es sänke sogleich wieder zurück ins Nichtsein, aus dem er es schuf.[5])

Man verstehe mich wohl. Ich meine nicht, mit der soeben gegebenen Auseinandersetzung den in mechanischer Weltanschauung Befangenen die Unrichtigkeit ihrer Anschauung nachgewiesen und die gegentheilige, die theistische, als die richtige dargethan zu haben. Ich meine bloß, damit gezeigt zu haben, daß die mechanische Anschauung der Natur einen frei wollenden Gott noch keineswegs

---

Die Welt ist nicht bloß ein logisch-mathematisches, sondern wegen des schöpferischen Prinzipes in ihr ein logisch-mathematisch-poetisches Ganzes, ein durchdachtes, nach Maß und Zahl gegliedertes Kunstwerk. Im Weltall ist Poesie, neben dem Gesetz ist Freiheit, am deutlichsten erkennbar in der organischen Natur. Nicht bloß das Gesetz bestimmt, sondern es wird auch der Schönheit, Mannigfaltigkeit, Laune (Freiheit), selbst der Seltsamkeit und Ironie Rechnung getragen. Logik und Phantasie treten uns in der Natur überall entgegen, Pedanterie nirgends. Nur indem Keppler glaubte, daß im Planetensystem Vernunft sei, wurde es ihm möglich, seine großen Entdeckungen zu machen. Eine mehr oder minder bestimmte Ueberzeugung von der Vernunft in der Natur wohnt jedem Naturforscher inne.

Perty, die Natur im Lichte philos. Anschauung. pg. 19.

[5]) Wenn er erscheint, so flammt der Kreis des Tages,
Ein jedes Stäubchen holet von ihm Kräfte;
Verbürg er sein Gesicht, — die mächtigen Sphären
Der großen Lichter sänken schnell ins Nichts hin.
Vom himmlischen Gewölbe tief zum Abgrund,
Weß Weges wir Sinn und Gedanken richten,
Wir eilen aufwärts oder steigen nieder
Kein Staub ist, den nicht seine Macht erfüllte.
Weisheit verwirrt sich über seinem Wesen,
Das Forschen seiner Weg' ist übermenschlich;
Die Engel erröthen, daß sie ihn nicht fassen,
Die Himmel staunen, daß sie sich bewegen.

Herder, Lobgesang. Vom Geist der Ebr. Poesie I, 61.

ausschließe. Sie schließt ihn allerdings aus in ihrem Verlaufe, wo er keinen Platz hat; aber sie schließt sein Dasein nicht aus und nicht die anfängliche, von ihm herrührende Einrichtung des Weltenmechanismus, den wir Schöpfung heißen. Wie man also die Mechanik der Natur auffassen wolle, ob als bloßes Ergebniß unverstandener Naturkräfte oder als realisierter Wille eines allmächtigen und allweisen Gottes, bleibt schon auf dieser einfachsten Stufe der Naturbetrachtung für beide Seiten Glaubenssache, die jeder nach seinem Wesen sich aneignet oder abweist.

Ich erlaube mir, auch die Naturkräfte, die in mechanische Rechnung gebracht werden können und müssen, so lange als unverstandene zu betrachten, bis nachgewiesen wird, daß und warum diese oder jene, einem Stoffe zukommende Eigenschaft oder Wirkung demselben aus innerer Wesensnothwendigkeit eigne. Zu sagen, Eisen sei magnetisch, erklärt absolut nichts; es ist ein bloßes Wort für die Beobachtung, daß dieser Körper auf die Magnetnadel wirkt. Oder was haben wir für die wirkliche Einsicht mit dem Worte gewonnen, das Metall sei ein guter und das Holz ein schlechter Wärmeleiter. Obwohl wir demnach mit dem supponierten Willen des Schöpfers mindestens immer noch ebenso verständlich fahren, als mit solchen supponierten Kräften, so soll doch erst der Verlauf unserer Betrachtung den Werth der beiden Auffassungen messen. Vorläufig seien sie uns beide gleichberechtigt.

Wir könnten, werden nun aber unsere Gegner sagen, wir könnten die Möglichkeit, ja die Consequenz einer solchen Auffassung des mechanischen Naturverlaufes nicht bestreiten, wenn nur die Annahme einer frei wollenden, schöpferischen Persönlichkeit naturhistorisch zulässig wäre. Aber wir haben nicht bloß die Erde, sondern mit Laplace auch den ganzen Himmel durchsucht und haben keinen Gott gefunden.

So lange wir allerdings bei dem Theile der Natur stehen bleiben, der keine anderen Erscheinungen aufzuweisen hat, als die mechanischen, so möchte die angegebene theistische Naturauffassung

als unzulässig erscheinen; aber dieser Theil ist auch nicht die ganze Natur und darum die bloß darauf gegründete Naturansicht keine allseitige und erschöpfende. In der That, wenn ein Wesen in der Natur ohne Geist, ohne Selbstbewußtsein, Denken und Willen sich eine Naturanschauung bilden könnte, sie müßte die rein mechanische, durchaus materialistische werden, mit Ausschluß jeder Auffassung in theistischem Sinne. Es wäre beleidigend, zu behaupten, daß die mechanische Naturansicht auf diesem Wege wirklich entstanden sei; aber doch ist es nicht ohne Werth zu bemerken, daß diese Naturauffassung mit auffallender Vernachlässigung der organischen Welt, zumeist des Menschen, stets nur aus jenen Gebieten erholt ist, wo kein bewußtes Leben sich zeigt. Sobald man den Menschen herbeizieht, so stellt sich die Sache ganz anders. Im Menschen tritt uns der Geist entgegen mit all den Erscheinungen: Denken, Wollen, Selbstbewußtsein, als deren Träger wir den Geist erklären. Insbesondere begegnen wir bei ihm einer bewußten Freiheit von der Naturmechanik, welche naturhistorisch demonstrierbar ist. Deßhalb darf sie auch nicht bloß, sondern sie muß in einer vollständigen, allseitigen Naturauffassung verwendet und verwerthet werden. Nur der Aufbau der Natur, der den geistbegabten, willensfreien Menschen als nothwendiges Glied nachzuweisen vermag und die in ihm erscheinenden Kräfte zu dem Baue ebenso consequent verwendet, wie die an den übrigen Dingen der Natur aufgefundenen, nur diese Auffassung der Natur darf darauf Anspruch machen, allen Fakten und dem ganzen Sachverhalte gerecht zu werden, also naturhistorisch vernünftig zu sein. So wird der Mensch in Wahrheit zum Mikrokosmus, zum Abbild der ganzen Schöpfung und zum Spiegel, durch den allein wir sie erkennen. Sein Dasein berechtigt uns einerseits, in unserm Aufbau der Natur den Geist und den freien Willen als wirkende Kräfte zu verwenden und verpflichtet uns andererseits, einen solchen Aufbau herzustellen, der ohne Geist und freien Willen lückenhaft und unvollständig, ja gar nicht vollziehbar sein würde.

Wäre es freilich wahr, was die mechanischen Naturforscher behaupten und behaupten müssen, daß dem Menschen jedwede wirkliche Freiheit von mechanischen Bedingungen abgehe, so stände es nicht glänzend mit unserm Beweise. Aber es ist ja allzu augenscheinlich, wie unrichtig eine solche Leugnung der menschlichen Freiheit ist, als daß es ernstlich nothwendig wäre, eine Widerlegung anzutreten. Unter allem Sonderbaren, was menschlicher Aberwitz im Philosophenmantel zu Tage gefördert hat, ist nichts verkehrter und augenscheinlich unwahrer, als die Behauptung, daß dem Menschen der freie Wille abgehe, und nichts unbegreiflicher als die Beobachtung, daß es Leute giebt, die eine solche Ungereimtheit glauben oder doch zu glauben scheinen, weil die Theorie des Unglaubens diesen Glauben nöthig macht. Wenn irgend eine Beobachtung leicht und alle Augenblicke gemacht werden kann, wenn irgend ein Versuch von jedem, an jedem Orte und unter allen Verhältnissen angestellt werden kann, so ist es die Thatsache, daß ein weites Gebiet sich findet, wo der Mensch frei wählen und handeln kann. Zudem sagt sich jeder ohne Weiteres, daß es einen Kreis des Handelns giebt, wo er völlig frei entscheidet, wie er will, und wo er deßhalb auch die volle Verantwortlichkeit für seinen Entscheid und seine Handlungen zu übernehmen hat. So sicher also ein Gebiet des freien Handelns beim Menschen naturhistorisch demonstrierbar ist, so unabweislich ist dessen Verwerthung in einer naturhistorischen Konstruktion der Weltanschauung. Der freie Wille ist so gut eine naturhistorische Erscheinung und ein Faktor des Gesammtbestandes, als Stoff und Kraft, als Licht und Wärme und chemische Verwandtschaft. Hat man den freien Willen ja doch zum unterscheidenden Charakter eines der vier Naturreiche machen müssen, wo er noch nicht einmal als bewußter Geisteswille erscheint. Ein Thier, sagen die Zoologen, ist ein belebtes Wesen mit Empfindung und Bewegung, die auf Willkür, d. h. auf freiem Willen beruht. Und diese mechanischen Philosophen und Theologen wollen den freien Willen dem Menschen

absprechen, indem sie behaupten, er sei ein Thier ohne freien Willen!

Der freie Wille erscheint also schon durch das Thier in der Natur als Naturkraft und naturwissenschaftlicher Charakter. Der Mensch, die nächst höhere Stufe, die wir im Stufengang der Naturdinge vorfinden, zeigt auch diese Naturkraft, den freien Willen, seiner höhern Organisation gemäß, besser entwickelt und in den Dienst des Geistes gestellt, der das eigentliche Wesen des Menschen, auch naturhistorisch, ausmacht. Gleichwohl vermag der Mensch seinen Willen noch nicht zur völligen Unabhängigkeit in allen Gebieten zu erheben. Daß es in der That noch weite Gebiete im Menschenleben giebt, worin der freie Wille seine Macht verliert, brauche ich nicht auseinander zu setzen. Hunger und Durst, Schlafen und Wachen und noch viel Wichtigeres kommen und gehen, ich mag wollen oder nicht; das ist das Gebiet, von dem Göthe sagt:

> Nach ewigen, ehrnen
> Großen Gesetzen
> Müssen wir alle
> Unseres Daseins
> Kreise vollenden.

Aber diese Seite des menschlichen Daseins, welche allerdings dem Zwange des Gesetzes, der Nothwendigkeit unterstellt ist, schließt die andere Seite, in welcher die Freiheit herrscht, durchaus nicht aus. Diese ist so gut vorhanden wie jene und ihr Dasein ist noch leichter darzuthun, als jenes; nicht mit philosophischen Gründen bloß, sondern, was für die Naturwissenschaft noch weit mehr sagen will, vermittelst des allereinfachsten Versuches. Was jedem Menschen sein Inneres mit Bestimmtheit für je die wichtigsten hierher gehörigen Vorfälle laut genug sagt, dafür kann er selber den einfachen Versuch machen, den Versuch nämlich, ob die Wahl dessen, was er thue, wirklich in seiner Hand stehe oder ob er von materiellen Voraussetzungen unausweichlich dazu getrieben werde, wozu er nicht will.

Die vorhin berührte Verantwortlichkeit, welche jeder Mensch ohne Ausnahme für den wichtigsten und entscheidendsten Theil seiner Handlungen, nicht freiwillig, sondern aus innerem Zwange seines eigensten Wesens, übernimmt, beweist nicht bloß, daß er frei handelte und auch anders hätte handeln können, sondern auch daß die Fähigkeit, frei und willkürlich zu entscheiden und zu wählen, von seiner Vernunft und von seinem Gewissen, also von seinem Geiste abhänge und von diesen hätte bestimmt werden sollen.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute
Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.
Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.
Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Da wir demnach im Menschen die naturhistorische Wirksamkeit des freien Willens anerkennen müssen, so werden wir auch naturhistorisch immer in unserm Rechte bleiben, wenn wir dem Schöpferwesen, das wir vorhin der materialistisch-mechanischen Naturordnung als Möglichkeit entgegensetzten, ganz besonders die über der Naturnothwendigkeit stehende, bewußte Willensfreiheit beilegen. Und es ist klar, daß diejenigen Naturforscher und Theo-

logen die Gesetze der Naturforschung verletzen, welche diese Willensfreiheit wegen des mechanischen Naturverlaufes, also wegen des Naturgesetzes verneinen zu müssen glauben. Trotz alles mechanischen Naturverlaufes, den niemand für seinen Ort bereitwilliger anerkennt, als wir, ist aber diese Freiheit des Willens nun einmal mitten im Reiche des natürlichen Seins vorhanden. Und nicht etwa versteckt und in einem Winkel dieses Reiches so geringfügig vorhanden, daß ihr Dasein zweifelhaft sein könnte, sondern sie ist vorhanden im obersten und bestgekannten Naturreiche, ist als dessen Bestes und seine Krone vorhanden und so, daß über keine naturhistorische Frage die Beweise und Belege leichter und zahlreicher beizubringen sind. Wenn wir also dieses naturhistorische Dasein des freien Willens naturhistorisch verwenden und verwerthen, indem wir es dem Schöpferwesen beilegen, dem wir die Einrichtung der Naturmaschinerie zuschreiben, so handeln wir mit voller Berechtigung und Lalande hätte also nicht den ganzen Himmel durchsuchen müssen, um diesen Theil des göttlichen Wesens zu finden; er hätte ihn bei sich selbst nicht übersehen können, wenn er nicht, wie viele Naturforscher thun, es verschmäht hätte, aus der allernächsten Nähe zu empfangen, was er durchaus aus der Ferne haben wollte. Und doch weiß jedermann, wie leicht man sich über so große Fernen täuscht.

Es versteht sich von selbst, daß ich auch hiermit das Dasein eines frei wirkenden Gottes noch nicht für bewiesen halte; ich sage bloß, daß nunmehr, nachdem das naturhistorische Dasein des freien Willens handgreiflich demonstriert ist, die Auffassung des ganzen Naturgetriebes, wornach es das Werk einer mit Freiheit des Willens wirkenden schöpferischen Gottheit ist, nicht als unberechtigt und unmöglich abgewiesen werden darf. Von naturhistorischem Standpunkte aus müßte dieses durchaus geschehen, wenn der freie Wille nicht naturhistorisch vorhanden wäre; mit gleich zwingender Nothwendigkeit muß er dagegen nunmehr als völlig berechtiget und bei dem vorläufig bloß supponierten Schöpfer

zugelassen werden. Der Beweis für das Dasein dieser schöpferischen Persönlichkeit wird später erfolgen. Für jetzt wollen wir weiter erwägen, was es mit diesem Dasein des freien Willens im sonstigen Reiche des Zwanges und der Nothwendigkeit auf sich hat. Wir werden dadurch an das Wunder geführt und wollen uns zuerst fragen, worin das Wesen des Wunders bestehe. Wenn wir genau wissen, was es ist, wird sich mit Leichtigkeit ergeben, wie es sich zum Naturgesetz stellt.

Damit dürfen wir nun jedenfalls unsere Erwägung nicht beginnen, daß wir von vorneherein sagen ließen, das Wunder sei etwas Widernatürliches. Ganz abgesehen davon, daß hiermit mehr gesagt wäre, was das Wunder nicht ist, so kann doch nur aus der genaueren Einsicht in das Wesentliche des Wunders dessen Verhältniß zur Natur und Wissenschaft hervorgehen. Im nächstliegenden Begriffe des Wunders liegt dem Wortlaute nach zunächst die Eigenschaft des Außerordentlichen, Außergewöhnlichen, worüber man erstaunt und sich wundert. Indessen das Wunderbare ruht doch mehr darin, daß etwas auf außerordentliche Weise bewirkt wird, als daß es außerordentlich erscheint. Das gleiche Ereigniß, das dem einen bloß als etwas Sonderbares, Merkwürdiges erscheint, weil er es sich zu erklären weiß, ist dem andern ein Wunder, sobald er zur Hervorbringung desselben andere, als die Kräfte wirksam denkt, die sonst dergleichen zu bewirken pflegen. Wenn Jesus Kranke heilt, selbst abwesende, so erblicken die Evangelisten und Apostel darin ein Wunder, weil er es mit Kräften des Himmels that, die nur ihm zu Gebote standen. Den consequenten und inconsequenten Rationalisten unserer Tage sind das keine Wunder, sondern nur geistige Therapie, die consequent in sich selber ohne Medikastrieren von den geistig Kranken zu den leiblich Kranken lief. Wunder sind das ihnen nur, insofern die Person Jesu selbst ein Wunder ist, nämlich eine nie dagewesene, in der Liebe Gottes und der Menschheit ruhende, die Welt zum Vertrauen auf den liebevollsten Freund und zum Glauben an sich

selbst aufrufende Persönlichkeit.[6]) Im Gegensatze hiezu würde wohl weder ein Evangelist oder Apostel der alten Kirche, noch irgend ein Gläubiger unserer Tage dieses, und sagen wir, so groß es auch ist, bloß dieses im Ernste ein Wunder nennen, mit wie viel Recht und Berechtigung sonst von allen Seiten anerkannt wird, das Wunder sei des Glaubens liebstes Kind. Die außergewöhnlichen, die außerhalb der Mechanik der sinnlichen Natur liegenden ursächlichen Kräfte machen einen Vorgang zum Wunder. Das Produkt ist ein Wunder, dessen Faktoren außerhalb der Arithmetik, d. h. außerhalb der Naturkräfte und dem Naturgesetze liegen. Da nun aber auch das Wunder seinen zureichenden Grund haben muß, so kann dieser nur in dem einzigen Gebiete gesucht werden, das wir außer der Natur noch erkennen und anerkennen,

---

[6]) Keim, Geschichtliche Würde 39 und 40. „Ein Licht ins Seelenleben, ein Willensstrahl in die geistige Abspannung, und der Organismus wird bis zu den Elementen seiner physischen und mechanischen Vitalität wenigstens momentan von den höheren Impulsen gezogen.“ Das ist mit dem oben Gegebenen zusammen die Leugnung des Wunders. Dagegen pg. 41: „Die Wunder ganz zu leugnen, können wir uns vom Standpunkt der religiösen Ueberzeugung aus auch nicht gedrungen fühlen, welche in erster Linie an die Naturgesetze als göttliche Ordnung glaubt, in zweiter an einen freien Gebrauch des Naturgesetzes nicht allein durch den Menschen, sondern auch durch den, seiner Welt gegenüber nicht brahmanisch zur Ruhe gesetzten, in der Lenkung des Concerts der Naturgesetze nach geistigen, heiligen Endzwecken sich bethätigenden Gott.“ Mit Recht hat ein solches Hinken auf beiden Seiten, das wohl nur der Concession entsprang, welche das bessere Wissen der negativen Stellung brachte, sich von negativer Seite den Vorwurf der Inconsequenz und der Prinziplosigkeit zugezogen. Trotz des richtigen Standpunktes, auf dem Keim steht (siehe meine Thatsachen des Glaubens pg. 17, 38 u. a.) und der in der zweiten Ausgabe seiner Rede, wenn auch noch keineswegs consequent durchgeführt, so doch stärker hervorgehoben wird, arbeitet er bei uns doch ganz der negativen Theologie in die Hände; dieß der Grund, warum ich ihn hier überhaupt nennen mußte. Ich werde seinen Standpunkt, auf dem er sich für Rothe und gegen A. Schweizer erklärt, später auch gegen Biedermann benutzen.

im Gebiete des Geistes und auch darin, nicht inwiefern ihm allenfalls noch Natürliches anhängt, sondern inwiefern er Geist ist im Gegensatze zur Natur. Des Geistes Wesen im Gegensatze zur Natürlichkeit ist Selbstbewußtsein und Freiheit, während das Wesen der Natürlichkeit im Zwange des Gesetzes besteht.

Die Freiheit des Selbstbewußtseins in seiner Bethätigung nennen wir Willen. Und so ergibt sich uns als Wunder jedes sinnenfällige Ereigniß, das statt auf dem Naturgesetz, in letzter Instanz auf dem freien Willen des Geistes beruht und zwar des Geistes im allgemeinen, gleichviel welcher Art der einzelne Geist sei, dessen Wille als Ursache erscheint. Vergleichen wir alle biblischen Wunder, was wir Wunderbares an ihnen finden, es ist stets das, daß das schwerfällige materielle Dasein der Macht des Geistes gehorsam wird bald in einer Weise, welche der Gewöhnlichkeit entspricht, bald in einer, die ihr zu widersprechen scheint. Ein Kranker und Lahmer steht gesund auf und trägt sein Bett davon, weil seine körperlichen Zustände sich schnell gebessert haben oder auch nur, weil ihm das mangelnde Selbstvertrauen auf irgend einem Wege gekommen ist, wir anerkennen darin kein Wunder. Thut er es aber, weil Jesus ihm sagt: Ich will es, stehe auf und hebe dein Bett auf, und diesem Willen sind die Kräfte des Geistes zu Diensten und bewirken eine sinnenfällige Aenderung, die ohnedem nur aus Materie-entsprossenen Kräften hervorgehen könnte, so haben wir ein Wunder. Oder Israel zieht trockenen Fußes durchs rothe Meer, das nachfolgende Aegypten aber geht unter, weil jenes die Zeit einer gewöhnlichen oder außerordentlichen Ebbe trifft, dieses aber verfehlt, so haben wir zwar ein sehr auffallendes, staunenswerthes Ereigniß, aber kein Wunder. Geschieht es aber, daß die Wasser gehen und kommen, weil Jehovah jenes Volk retten und dieses verderben will, so haben wir das Wunder. Es wäre zwar höchst auffällig, wenn Bileams Esel in der Weise sprechen lernte, wie es ein Staar oder Papagei lernen kann. Aber zu einem Wunder wird die auffällige Thatsache erst durch den hinter dem

sprechenden Thiere stehenden Geist. Und dieses Wunder ist kein wesentlich anderes, als wenn irgend ein Geist in Delphi durch den willenlosen Mund der Priesterin seine tiefere Einsicht offenbaren wollte. Der Willen des Geistes, sofern er als unmittelbarer Grund sinnenfälliger Ereignisse erscheint, bedingt also das Wunder.

Wir werden deßhalb jede den Sinnen wahrnehmbare Erscheinung oder Thatsache, die auf dem freien Willen des Geistes beruht, im Gegensatz zu allen andern sinnlichen Erscheinungen und Thatsachen, die auf Naturkraft und Naturgesetz, d. h. auf Kräften der Materie beruhen, Wunder nennen müssen.

Es mag auf den ersten Blick scheinen, als ob hiermit der Begriff des Wunders zu weit gefaßt sei; allein durchsuchen wir alle vermeintlichen oder wirklichen Wunder, sie fallen ihrem wirklichen oder vermeintlichen Wesen nach, um dessentwillen man sie Wunder nennt, sammt und sonders mit dem angegebenen Begriffe zusammen. Das gleiche Ereigniß, das immer sinnenfällig sein muß, um naturhistorischer Betrachtung unterworfen werden zu können, ist ein Wunder, sobald wir es einem freien Willen zuschreiben, der hinter dem Ereignisse steht, und ist kein Wunder, wenn es nach der Ordnung der übrigen Körperlichkeit bewirkt wird. Ob es, nachdem einmal der Anstoß von einem freien, außerhalb der Materie liegenden Willen ausgegangen ist, alsdann nach Art der analogen reinen Naturerscheinungen verlaufe, oder einer andern, von jenen mehr oder weniger abweichenden Verlauf nehme, macht keinen wesentlichen Unterschied aus, obwohl man allerdings das letztere, von der Gewöhnlichkeit abweichende Ereigniß vorzugsweise Wunder nennt. Wir haben also zwei bestimmende Faktoren beim Wunder: den freien Willen des Geistes einerseits und die naturalistische Grundlage mit den ihr inwohnenden Gesetzen andererseits. Aus diesen beiden Faktoren bildet sich nunmehr das Produkt, so zu sagen ganz nach mathematischen Grundsätzen, d. h. genau im Verhältniß der wirksamen Kräfte.

Welcher Faktor, welche der beiden Kräfte also die stärkere ist, wird ihren Charakter dem Resultate ersichtlicher aufdrücken. Ist der Zwang der Naturkraft der mächtigere, so erhalten wir ein kleineres Wunder, weil der Erfolg demjenigen sich nähert, der auch sonst auf natürlichem Wege zustandegekommen wäre; überwältigt die eintretende Kraft des freien Willens, so kann das Ergebniß abweichender sich gestalten und das Wunder größer erscheinen, obwohl im Grunde, dem Begriffe des Wunders nach, kein Mehr und kein Minder möglich ist und alle Wunder, dem Zwang des Gesetzes gegenüber, gleich groß sind, indem ihre einzige Größe eben in ihrer Unabhängigkeit vom Naturgesetze besteht.

Es versteht sich von selbst, daß wir auch denjenigen sinnlich, d. h. den Sinnen wahrnehmbar, sich vollziehenden Vorgang ein Wunder heißen, dessen erste Veranlassung rein naturalistisch war, in dessen Verlauf aber der Willen des Geistes eingreift, so daß der schließliche Erfolg in einer Art modifiziert erscheint, wie er es auf rein naturalistischem Wege nicht geworden wäre. Dagegen schließen wir alle rein geistigen Ereignisse aus, die sich vollziehen ohne auf die Materie irgendwie einzuwirken. So zum Beispiel schließen wir die Wirkungen des Gebetes aus, die sich in gestärktem Glauben, in geänderter Gesinnung äußert. Wenn dagegen in Folge des Gebetes Veränderungen im leiblichen Befinden oder sonst sinnlich wahrnehmbare Aenderungen sich zeigen, die ohne das nicht eingetreten wären, so schließen wir diesen Vorgang in die hier zu betrachtenden ein. Obwohl jene rein geistigen Vorgänge als freie Willensakte, vom Standpunkte der Nothwendigkeit aus betrachtet, auch Wunder geheißen werden müssen, so können sie doch vom Standpunkt der Naturforschung, des Naturgesetzes und des mechanischen Naturverlaufes aus nicht in Betracht kommen, weil sie dem Gebiet der wägbaren und meßbaren Natur gar nicht angehören.

Eben deßhalb begründet es auch keinen wesentlichen Unterschied, wenn man sagen wollte, der ursprünglich geistige Wille des

Menschen äußere sich in dem beispielsweise angeführten Kreise sinnenfällig bloß an den Theilen der materiellen Welt, die ihm als Organe, als eigene und eigentliche Werkzeuge zugeordnet seien. Dagegen beurkunde sich ein Ereigniß erst als Wunder, wenn diese Macht des Geistes an nicht eigener, sondern an fremder, nicht werkzeuglich untergeordneter Materie sich zeige. Obwohl die Bemerkung ihre richtige und wahre Seite hat, so hieße es doch seine Augen den Anfängen verschließen und sich den Weg zur richtigen Erkenntniß versperren, wenn man die alltägliche, unscheinbare Herrschaft des Geistes über die Materie übersehen wollte. Wir haben zwar nicht die geringste Idee, wie der Wille des Geistes übergehen könne in den gewollten mechanischen Vorgang der Materie, dennoch ist jener Wille, der Uebergang und der mechanische Vorgang naturhistorisch demonstrierbar und darum von der Naturwissenschaft nicht abzuweisen. Er zeigt also naturhistorisch, daß der Wille des Geistes der Materie als Gesetz eingelegt werden kann, was nicht bloß einen mechanischen, sinnenfälligen Vorgang zur Folge hat, sondern häufig einen solchen, welcher etwas anderes, bisweilen sogar das Gegentheil von dem bewirkt, was sonst nach den Naturgesetzen erfolgen würde. So wenn mein Arm in Folge meines Willens sich hebt, während er sonst ruhig bliebe oder gar sich senkte. Ist aber einmal die Möglichkeit naturhistorisch erkannt, daß der immaterielle Geist durch seinen bloßen Willen bestimmend auf die Materie einwirken kann, wie ein in ihr liegendes, sogenanntes Naturgesetz, so ist das Wunder prinzipiell anerkannt.

Alsdann ist es kein anderes Gesetz, sondern bloß eine etwelche Modifikation untergeordneter Verhältnisse, wenn diese Herrschaft auf andere Materie sich ausdehnt, als die werkzeuglich untergeordnete. Eben wenn es einem Geiste gegeben ist, in dieser Art bestimmend auf die Materie einzuwirken; wenn er ihr wie ein inwohnendes Gesetz ist, so bekundet er dadurch sein übergeordnetes Verhältniß zur Materie, die ihm zu Willen sein muß. Darum thut nicht jeder dieses Wunder, weil er nicht dieser Materie über-

geordnet ist, und der es thut, beweist damit, daß die Materie ihm gewissermaßen werkzeuglich unter- und er ihr gleichsam als Gesetz übergeordnet ist.

Wenn das Wesen des Wunders im Vorstehenden richtig gefaßt worden ist, so haben wir nunmehr im freien Willen des Menschengeistes auf dem Gebiete der Naturforschung nicht bloß die Kraft, Wunder zu thun, also die Möglichkeit des Wunders, sondern auch die Wirklichkeit, das Wunder selbst, wenn auch in einer, der Stellung des Menschen entsprechenden, d. h. zum absoluten Geiste untergeordneten Weise und in einer alltäglichen und darum übersehenen, unscheinbaren Form. In der That, jeder freie Willensakt des Menschen ist nunmehr ein Wunder im Kleinen. Wenn mein Finger sich hebt, weil auf den Bewegungsmuskel gedrückt wird, so ist das kein Wunder; aber wenn er sich hebt, weil mein Geist es will, es mögen so viele Mittelglieder zwischen diesem rein geistigen Willen und der Hebung des Fingers liegen, als da wollen, so ist das ein Wunder, d. h. ein sinnenfälliger, also auf dem Gebiet der Materie und ihrer Kräfte sich vollziehender Vorgang, der gleichwohl nicht auf Kräften der Materie, sondern auf dem Willen des Geistes beruht. Wie geringfügig der Vorgang sein mag, er ist prinzipiell, was jedes Wunder, auch das auffallendste und größte ist. Es wäre unendlich leicht, dieses auch an andern freien Willensakten zu zeigen, der angeführte genügt für alle.

Wenn nun auch keineswegs in Abrede gestellt werden kann, daß die Herrschaft des Menschengeistes über die Materie und ihre Gesetze eine so beschränkte ist, daß sie dem oberflächlichen Blicke gewöhnlich nicht als Wunder auffällt, so thut dieses unserer Beweisführung nicht den mindesten Eintrag. Muß die besonnene Naturforschung einen einzigen solchen Vorgang zugeben, wie klein und unbedeutend er sein möge, so hat sie damit das Wunder anerkannt und hat damit das Recht verloren, es als solches abzuweisen.

Der Menschengeist erkennt sich aber auch als einen bloß geschöpflichen, der dem Ursprunge gegenüber, als geschaffen neben der Materie steht und nicht über ihr und darum auch nur eine beschränkte Herrschaft über sie haben kann. Dem Menschengeiste, der das Bewußtsein seiner abhängigen Stellung, seines geschöpflichen Daseins und Zustandes anerkennt, ist es genug, über einen Theil des übrigen geschöpflichen Seins, also bloß über einen Theil der Materie eine Herrschaft des Geistes, des freien Willens auszuüben. Eine weitere Herrschaft, als die seinem Geiste ordnungsmäßig zukommende, kann er sich nur durch einen mächtigeren Geist erwerben, der abermals einen größeren Kreis des ihm Unterstellten beherrscht. Wer aber anerkennt, daß der göttliche Geist zum gesammten Sein die Stellung des Schöpfers einnimmt, kann an der Unterordnung der Natur unter dessen Willen keinen Augenblick zweifeln. Und zwar wird diese Unterordnung gerade in dem Maße eine vollständigere sein, als die Ueberordnung des Gottesgeistes eine höhere ist. Eine höhere läßt sich aber überhaupt nicht denken, als diejenige ist, welche der Schöpfer seinem Geschöpfe gegenüber einnimmt, das er aus dem Nichts ins Dasein gerufen. Das ganze Gebiet der Natur ist dem Gottesgeiste also jedenfalls in unbedingtester Weise zur werkzeuglichen Verfügung gestellt und seine Verwendung nach dem Willen des göttlichen Geistes noch viel weniger auffällig, als die Herrschaft des menschlichen Geistes über die ihm werkzeuglich untergeordnete Materie.

Daß die sinnenfälligen Wirkungen des freien Willens, die ich soeben als prinzipielle Wunder erklärt habe, nicht als Wunder erkannt und betrachtet werden, weil sie zu alltäglich und zu geringfügig erscheinen, ändert an der Sache durchaus nichts. Newton, der Held der Naturwissenschaft und des Glaubens, hat an dem vom Baume fallenden Apfel die Gesetze erkennen müssen, welche die Sonnen bewegen. An dem Kleinen und für unseren Maßstab Beherrschbaren lernen wir die Ordnung dessen erkennen, was die Fassungskraft unserer Sinne übersteigt. So verwunderlich es

klingt, wenn ich ein Wunder gethan haben will, als ich da oder dorthin gegangen bin, wenn ich einen Satz so oder anders geschrieben habe, so ist es in seiner Art und in meinen Verhältnissen nicht mehr und nicht minder, als wenn nach dem Willen des göttlichen Geistes Wasser die Eigenschaften des Weines annimmt, die ohnehin in demselben vielleicht bloß, wie die Physiker sagen, latent, verborgen lagen, oder wenn nach demselben Willen die stürmenden Wellen sich legen, das bewegte Gestirn stille steht, das Fieber des Kranken verschwindet oder der entflohene Geist wieder zurückkehrt in den Körper, den er schon verlassen hatte. Es steht also fest: Im freien Willen, der naturhistorisch anerkannt werden muß, haben die Natur und die Naturmechanik mitten in ihrem gesetzmäßigen Verlaufe die Möglichkeit, und in jeder sinnlich wahrnehmbaren Ausübung dieses freien Willens die leibhaftige Wirklichkeit des Wunders.

Ob wir in unserer niederen oder höheren Meßkunst uns die Sache mathematisch zurecht legen können oder nicht, ob diese Freiheit unsere Zirkel störe oder nicht, thut gar nichts zur Sache: Das unumstößliche Faktum ist da. Behaupten, ein Wunder sei naturhistorisch unzulässig, ist also nicht bloß im allgemeinen unrichtig, sondern es ist eine naturhistorische Unrichtigkeit, es ist die Verkennung einer ganzen Reihe von unleugbaren Naturerscheinungen. Ja die Wundermöglichkeit, d. h. die Erscheinung des freien Willens im sonstigen Reiche der Nothwendigkeit, bildet die Spitze und die Krone der natürlichen Entwicklung.

Dennoch sollte auch eine prinzipielle Einordnung der freien Willensakte des Geistes in den mechanischen Naturverlauf nicht gar so undenkbar sein, wie die Denker ausdenken, deren Gedanken sich bloß durch Löcher zu helfen wissen, die sie dem einmal Gesetzten, der Schöpfung, eindenken, indem sie sagen, ein Wunder hätte in dem Verlaufe der Natur nur dann Platz, wenn er ihm von Anfang an reserviert worden wäre. Mir scheint, gerade ein

solches Loch, d. h. „philosophisch“ gesprochen, dieser für das spätere Wunder reservierte Platz sei ein Ungedanke. Sind einmal die Faktoren einer Rechnung gesetzt, so ist ein solch leerer Platz absolut undenkbar und das Produkt ergiebt sich ganz ohne Loch in mathematischer Consequenz. Und sind einmal die Stoffe da mit ihren chemischen und physikalischen Kräften, so beginnt ihr Spiel ohne Lücke und Platz nach den mit Wage und Maßstab zu verfolgenden Verhältnissen. Tritt aber im Anfang oder im Verlaufe der Rechnung ein neuer, ein neugesetzter Faktor ein, so gestalten sich darnach die Operation und schließlich auch das Resultat neu. Kommt zu den gegebenen Naturkräften eine neue Kraft, so ändert sie ganz naturgemäß das Spiel der bisherigen, ganz wie der Eintritt eines neuen Truppencorps den Gang einer Schlacht und das schließliche Resultat derselben abändern muß, ohne daß die anordnenden Feldherrn der herbei eilenden Armee, von der sie noch nichts wissen, mit Gräben und Verhau einen Platz reserviert gehabt hätten.

Der freie Wille ist eine Naturkraft und hat das Recht einer solchen zu beanspruchen. Er kann sich den Kräften stets beigesellen, welche der zu bewegenden Materie innewohnen, weil sie ihr, nach der zulässigen theistischen Ansicht, genau ebenso beigegeben wurden, als sie geschaffen wurden, nämlich durch den auf sie gerichteten freien Schöpferwillen. Tritt nun der neue Willensakt, also die neue Kraft unter einem kleineren oder größeren Winkel an die Kräfte heran, die schon da sind, d. h. bezweckt der eintretende freie Wille einen mehr oder weniger vom sonstigen natürlichen Verlauf abweichenden, so wird das Ergebniß durch die Diagonale des Parallelogramms gegeben, dessen Seiten der Richtung und Stärke der sonstigen Kräfte entsprechen. Ebenso kann man die physikalischen Bestimmungen, wenigstens als Veranschaulichungsmittel verwenden, wo der freie Wille mit den Naturkräften parallel geht oder ihnen direkt entgegentritt. Ich möchte den Verlauf eines solchen Ereignisses dem Laufe einer Kugel vergleichen,

welche von einem neuen Stoße getroffen wird, nachdem ein anfänglicher ihre Richtung und Schnelligkeit schon bestimmt hatte. Eines oder beide werden vom neu eintretenden Stoße verändert, beschleunigt oder gehindert werden.

Das Verhältniß in der Stärke der beiden Faktoren im Allgemeinen zu untersuchen hat keinen weiteren Werth, da beide nach unserer Auffassung das gleiche und der gleichen Quelle entsprossen sind. Ich habe oben gesagt, daß die Naturkraft nach der theistischen Auffassung nichts anderes ist, als der in die Materie bleibend hineingelegte Wille Gottes; der freie, Wunder wirkende Wille entspringt der gleichen Quelle und erhält seine Kraft ebendaher, die nach dem Grade sich mißt, in dem sie dem göttlichen Willen verwandt ist. Verhält es sich also mit der gegenseitigen Stärke der einwirkenden Kräfte, so kann auch das Resultat nicht zweifelhaft sein.

Wenn jemand sagen wollte, auf diese Weise brächte man es dazu, daß Gott zweierlei Willen habe, der sich widerspreche; daß er etwas wolle und zugleich das Gegentheil, das eine in der von ihm gesetzte Naturkraft und das andere in dem von ihm gewollten Wunder, so wäre das oberflächlich geredet. So gewiß es unrichtig wäre zu sagen, es sei ein Widerspruch in der Ordnung der Natur, daß die Theilchen eines Körpers sich das einemal so stark anziehen, daß er uns fest erscheint, und das anderemal sich so abstoßen, daß derselbe Körper gasförmig wird; so gewiß wir werden sagen müssen, diese anscheinend total entgegengesetzten Erscheinungen von festem, flüssigem und dampfförmigem Wasser sind Folgen der gleichen Gesetze, aber anderen Verhältnissen unterstellt, also bloße vernünftige Modifikationen desselben Gesetzes, so gewiß kann die göttliche Unveränderlichkeit den Umständen und den Verhältnissen, dem freien Geiste gegenüber, sich anpassen. Was uns als Widerspruch erscheint, ist somit nichts anderes, als das ganz folgerichtige Ergebniß einer veränderten Zusammenstellung der Verhältnisse. So geht es schon in rein natürlichen Dingen, wenn die mechanische Kraft des entgegenblasenden Windes oder sonst ein starker Druck

das Wasser zwingt aufwärtszufließen, statt daß es, wie alle Erfahrung sonst uns lehrt, dem tieferen Punkte zueilt. Die Naturanschauung, die sich in der Behauptung ausspricht, ein Wunder könnte nur dann statthaben, wenn diesem speziellen Ereignisse schon von Anfang an, bei der allerersten Einrichtung der Schöpfung seine Stelle vorbehalten worden sei, erinnert an die für die Mechanik richtige Meinung, eine Uhr könne unmöglich die Stunde schlagen, wenn der Uhrenmacher nicht die betreffenden Haken und Hämmer angebracht habe. Sie entspringt eben der Meinung, die Schöpfung sei nichts als ein mechanisches Uhrwerk; sie übersieht das Dasein des freien Willens und des Geistes schon im Geschöpf und verräth die verborgene Ansicht, daß auch der Schöpfer nicht freiwillig handle, sondern am Ende nicht mehr und nicht minder sei, als die Zerrkraft, welche der Gewichtstein, oder die Treibkraft, welche die Schnellfeder in der Wanduhr ausübt. Das ist der große Fehler und Irrthum dieser ausschließlichen Mechanik in Natur und Theologie, daß sie laut und sicher oder in stillschweigender und zweideutiger Weise das Gebiet des freien Willens und des Geistes leugnet. Mit dem freien Willen haben wir dagegen das Wunder schon in der Natur und beim Geschöpf, wie viel mehr denn beim Schöpfer. Wenn wir später das Dasein dieses Schöpfers nicht mehr bloß als zulässig erkannt, sondern auch vom Standpunkt der Natur aus als unerläßlich nachgewiesen haben werden, wird es am Platze sein, nicht bloß die Möglichkeit und die Wirklichkeit, sondern auch die richtige Stellung des Wunders aufzuzeigen.

Bis hierher meine ich zwei Dinge klar gemacht zu haben:

Einmal, daß die vollständig und rückhaltlos anerkannte Mechanik der Natur das Dasein und die Berechtigung einer frei wirkenden Gottheit nicht ausschließe, sondern gar wohl mit ihr vereinbar sei.[7])

---

[7]) Ich werde deßhalb von hier ab diese Auffassung der Natur, statt theistisch, einfach und verständlich die gläubige Weltanschauung heißen.

Sodann, daß der freie Wille, also das prinzipielle Wunder, als augenscheinlich vorhanden und die Naturmechanik alle Augenblicke durchbrechend, von niemandem geleugnet werden könne, also nicht bloß als zulässig, sondern als wirklich anerkannt werden müsse.

Während wir früher gefunden haben, die mechanisch-naturalistische Weltanschauung und die gläubige hätten schon auf der allerersten Stufe der Naturbetrachtung gleiches Recht, und es hänge die Annahme der einen oder der andern von den übrigen Ansichten, kurz also vom Glauben des Wählenden ab, so verändert sich mit dem Dasein des freien Willens, den man nicht leugnen und demjenigen des Wunders, das man doch nicht beseitigen kann, die Sachlage bedeutend zu Gunsten der gläubigen Weltanschauung. Hier hilft weder Salbe noch Kraut: Der freie Wille ist da; das, was man Naturmechanik nennt, muß vor ganzen Reihen von Naturerscheinungen ausgeschämt die Augen schließen oder unverschämt sie leugnen. Gerade durch ihre consequente Anerkennung aller Naturkräfte, durch ihre organische Einordnung des freien Willens in die übrige Harmonie des Naturganzen hat die gläubige

Denn eben das, was ihr Wesen ausmacht, ist das Wesen des Glaubens. Daß man, gegenüber dem Augenschein und dem sinnlich Wahrnehmbaren, von der Wirklichkeit und Wirksamkeit der Welt des Geistes ebenso gewiß und sicher überzeugt ist, wie von demjenigen der sichtbaren Welt, und daß man diese Ueberzeugung nicht bloß im Kopfe, sondern im Fleisch und Blut hat, das ist das Wesen des Glaubens. Hebr. 11, 1 u. 3. Der Glaube ist eine Ueberzeugung der Dinge, die man nicht siehet. Durch ihn erkennen wir, daß die Welt durch Gottes Wort bereitet worden, also daß die Dinge, die man sieht, nicht aus sichtbaren Dingen entstanden sind. Dieser allgemeine Glaube ist noch nicht der christliche, aber er ist seine Unterlage, ohne die es nie zu jenem kommen kann. Auch Göthe billigt in seinem Gedichte „Das Göttliche“ indirekt diesen Namen, wenn er sagt: Des Menschen Beispiel, d. h. Dasein, Wesen und Geistesbedürfniß lehrt uns die höhern Wesen glauben, indem es uns Wesensnothwendigkeit sei, im Großen d. h. vollkommen gethan zu wissen, was die Besten unter uns nur im Kleinen, d. h. unvollkommen und unbefriedigend, thun oder gar nur möchten thun.



und einen freien Gott glaubende Weltanschauung sogar auf dem reinen Boden der strengen Naturwissenschaft der rein naturalistischen Weltanschauung einen weiten Vorsprung abgewonnen.

Ich schreite nun zum Beweise vor, daß sie, auch naturhistorisch, die allein berechtigte und zulässige sei.

Wüßten wir nichts von einer geschichtlichen Entwicklung der Natur, und kennten wir einzig und allein ihren jetzigen Bestand, oder hätte uns gar die Naturforschung belehrt, daß alle früheren Zustände des Seins im Wesentlichen mit dem jetzigen übereinstimmten und daß insbesondere die organischen Reiche zusammt dem Menschen von Anfang an dagewesen seien wie jetzt, so ständen sich die gläubige und die naturalistische Ansicht immer noch als gleichberechtigt gegenüber. Der materialistische Mechaniker möchte alsdann sagen: Dieses alles ist von Ewigkeit her; was ihr von Schöpfung redet, hat nie stattgefunden. Das hieße freilich soviel als: Diesen Knoten vermag ich nicht zu lösen, ich zerschneide ihn einfach, das heißt, ich schneide jede Frage nach dem Woher mit der Behauptung eines ewigen Bestandes ab. Der Glaube dagegen hätte ganz das gleiche Recht, in seiner Art mit dem Worte abzuschließen: Gott hat das alles nach seiner Allmacht so geschaffen. Damit thäte er, naturhistorisch aufgefaßt, nicht mehr und nicht minder, als der Mechaniker that: Auch er ließe das Räthsel des Daseins naturhistorisch ungelöst. Man verstehe mich wohl; ich rede nicht davon, welche Weltanschauung die edlere sei; ich rede nicht vom ethischen, nicht vom historischen Gebiete; ich sage bloß, vor dem Naturverlaufe und der Naturwissenschaft wären sie beide zulässig, immerhin noch mit dem vorhin angegebenen Vorsprung der Weltanschauung des Glaubens. Die consequente Naturmechanik sieht sich gezwungen, die freien Willensakte im Menschen ganz zu leugnen, indem sie dieselben auf rein mechanisch-naturalistische Gründe zurückzuführen versucht, womit sie augenscheinlich ins Absurde verfällt und alle Augenblicke Lügen gestraft werden kann. Die inconsequente Naturmechanik, indem sie den freien Willen

im Menschen anerkennt, vernichtet sich selbst und steht dem abgerungenen Geständniß gegenüber zudem noch ohne alle Erklärung und ohne alle Einsicht in den Zweck. Wenn man genau genommen also schon hier sagen könnte, die ausschließliche Naturmechanik sei hiermit beseitiget, so wollen wir doch für einmal bloß auf dem angedeuteten Vorsprung der gläubigen Weltanschauung beharren.

Aber die vorhin gemachte Voraussetzung, wornach die ganze Schöpfung von jeher unverändert bestanden hätte, wie sie jetzt noch besteht, soweit auch die Wissenschaft zurückgehen möge, ist ganz unstatthaft. Die Dienste, welche die Naturforschung uns bis jetzt gegen ihre Verzerrung zur glaubenslosen Mechanik selber geleistet hat, sollen sich jetzt wiederholen. Dadurch, daß sie uns im Menschen das Gebiet des Geistes zeigte, hat sie uns berechtigt, die ganze Natur als Werk des Geistes aufzufassen; und indem sie uns ein Gebiet aufwies, wo der freie Wille das Gesetz ist, hat sie uns dem Zwange der Naturnothwendigkeit enthoben und uns berechtigt, nicht bloß jenes Werk auf den Willen des Geistes zurückzuführen, sondern überall da, wo die Naturkräfte nicht zureichen, nach den freien Kräften des Geistes zu fragen. Jetzt soll sie uns an den Anfang des Lebens und an allen Anfang überhaupt führen, und uns die einzig denkbare Ursache im Geistschöpfer zeigen.

Die forschende Untersuchung des Naturbestandes hat es zur unwidersprechlichen Gewißheit erhoben, daß das organische Leben auf Erden einen Anfang genommen hat. Sie zeigt uns die Zeiten, wo kein Mensch, kein Thier, auch nicht das geringste Pflänzchen auf Erden vorhanden war; nur die ungeheuren Massen des Steinreiches wogten durcheinander und ordneten sich ausschließlich nach chemischen und physikalischen Gesetzen. Erst als ihre Ordnung vollendet war, treten die organischen Reiche, Stufe für Stufe auf nach ihrer Aufeinanderfolge, zuerst die Pflanze, darnach das Thier und endlich der Mensch. Wie diese Reihen-

folge sich vollzog, gehört nicht hierher[8]); hier handelt es sich bloß um das, was erschien; wir suchen daraus zu erkennen, wodurch es erschien.

Die angeführte Thatsache, daß das Leben auf Erden nachgewiesenermaßen einen Anfang genommen hat, wird von allen Forschern gleicherweise anerkannt, mögen sie sich den Urzustand der Erde sonst wasserflüssig oder feuerflüssig denken. Bei den letztern kann natürlich von etwas anderem schon gar nicht die Rede sein; aber auch bei den ersteren hat dem tausendfach beobachteten Faktum gegenüber kein Zweifel aufkommen können. Das Urgebirg und die langen Reihen der darauffolgenden Thonschiefergebilde finden sich in der ganzen Welt ohne Versteinerungen, ohne Reste und Spuren damaligen Lebens. Erst später, mit dem Uebergangsgebirge, erscheinen Pflanzen und Thierversteinerungen, diese Denkmünzen der Schöpfung, wie sie ein geistreicher Geologe genannt hat. Der Verlauf wird herausstellen, mit wie viel Recht sie diesen Namen tragen. Einige wenige Forscher, mehr Chemiker als Geologen, behaupten zwar, den Thatsachen gegenüber aber ohne allen Beweis, es möchte wohl das Leben schon vorher bestanden und zu allen Zeiten dasselbe auf Erden gewesen sein; sie leugnen also nicht bloß den Anfang, sondern auch die Entwicklung desselben, die wir durch die verschiedenen Ablagerungen der Erdschichten bis in unsere Tage verfolgen. Damit gerathen sie in einen zweiten, ebenso schlagenden Widerspruch mit der Wissenschaft, wie durch die Leugnung jenes Anfanges. Die Behauptung, das was der Forschung noch fehle zu den Postulaten ihrer grundlosen Hypothese, habe sich ihr bis jetzt bloß entzogen, werde aber schon

[8]) Eine genaue Untersuchung der Reihenfolge, in welcher die organischen Wesen, Pflanzen, Thiere und der Mensch auf Erden nach den naturhistorischen Forschungen erschienen sind, kann hier nicht geführt werden. Mit möglichster Kürze habe ich dieses gethan in meiner Schöpfungsgeschichte, Zürich 1867. Dort habe ich nachgewiesen, daß die geologische und die biblische Schöpfungsgeschichte ganz gut zusammenstimmen.

noch gefunden werden, verdient gar keine Berücksichtigung. Die Wissenschaft hat ihre Forderung aus den erkannten Resultaten zu ziehen, nicht aus bloß gehofften, deren Dasein keinen Grund für sich hat als eben diese Hoffnungen einer vorgefaßten Lieblingsmeinung. Zudem kennen wir nun bereits manche der aufeinanderfolgenden Zustände der organischen Reiche auf Erden genau genug, um zu wissen, daß sie nicht die gleichen waren. Daß dagegen in einzelnen, bis jetzt nicht genau genug untersuchten Formationen noch manches Geschöpf zu entdecken sei, das man gegenwärtig noch nicht kennt, ja daß in allen Formationen, auch in den bestgekannten, noch viel Neues verborgen liege, ist nicht bloß möglich, sondern kann auch unbedenklich zugegeben werden; aber die Behauptung, es werde einer späteren Forschung je gelingen zu zeigen, daß die Zustände des Pflanzen- und Thierreiches z. B. in der Silurzeit die gleichen gewesen seien wie in der Kohlenzeit oder in der Jura-Kreidezeit oder zur Zeit der Molasse, das hält kein Geologe für möglich, der die Denkmünzen der urweltlichen Zustände in unseren Sammlungen gesehen oder auch nur eine kleinere Reihe von Erdschichten auf ihren paläontologischen Gehalt hin untersucht hat. Ebensowenig wird man sagen können, daß die verschiedenen Entwicklungen bloß Folge der Anbequemung seien, welche die organischen Reiche an die damaligen Existenzbedingungen gemacht hätten, da auch hiefür nicht bloß keine Gründe vorliegen, sondern alle Fakten für das Gegentheil sprechen. Man darf darum jene zwiefache Erkenntniß zu den allersichersten Resultaten der Naturforschung zählen, daß das organische Leben auf Erden zu einer bestimmten Zeit seinen Anfang genommen, und daß es hierauf eine bestimmte Entwicklung bis zu seiner jetzigen Entfaltung durchlaufen habe. Welcher Art jener Anfang und diese Entwicklung gewesen sei, darauf kommen wir nachher zurück.

Nachdem uns die Naturwissenschaft belehrt hat, daß alles Leben auf Erden, das willenlose, das willensbegabte und das selbstbewußte, seinen bestimmten Anfang genommen hat, wird man

sich fragen müssen, woher denn dieses Leben gekommen und wie die neuen Organismen denn entstanden seien? Hierauf sind nur zwei Antworten gedenkbar. Die einen schreiben diese Entstehung den Kräften der unorganischen Materie zu und sagen, es seien Zustände und Verhältnisse der leblosen Materie gedenkbar, unter denen sie das Leben erzeugen und belebte Organismen hervorzubringen vermöge. Man nennt diese Ansicht die Hypothese der Urzeugung.[9]) Die andern halten diese Hypothese für eine naturhistorische Unmöglichkeit und legen dem Vorgange, wie man sonst in der Naturforschung auch thut, eine neue Kraft zu Grunde, die man, obwohl der Name nichts zur Sache thut, allenfalls Schöpfungskraft oder Schöpferkraft nennen könnte. Die Freunde dieser Hypothese können selbstverständlich diese Kraft nicht der Materie zuschreiben; sie müssen sie dem Geiste beilegen, der außer der Materie allein existiert, denn alles Sein, das nicht Materie ist, das ist des Geistes. Die vorhergegangene Beobachtung des Menschen hat ihnen das Dasein des Geistes bewiesen und berechtiget sie damit, jene neue Kraft im Geiste zu suchen.

Es giebt freilich auch Leute, welche das Dasein des Geistes leugnen und das, was er thut, den Kräften der Materie zuschreiben. Sie sagen z. B. der Phosphor denke; vielleicht finden sie auch bald, daß der Kiesel fühle, der Stickstoff sehe und der Wasserstoff

[9]) „Die herkömmliche Vorstellung von der Urzeugung lautet dahin, daß unter Umständen die aus einer Zersetzung thierischer oder vegetabilischer Gebilde hervorgegangenen Materien zu einem thierischen Organismus niederer Art zusammentreten sollen.“ Funke, Lehrbuch der Physiologie. 4. Aufl. 1866. I, pg. 912. Diese Auffassung der Urzeugung hat selbstverständlich für uns gar keinen Werth, indem sie voraussetzt, was sie erst erzeugen soll, nämlich organische Gebilde. Die Urzeugung, die hier allein in Frage kommen kann, ist die Erzeugung von Organismen aus unorganischer Materie und zwar ohne irgendwelche andere Einwirkung und ohne alle andern Verhältnisse, als wie die unorganische Materie sie heute noch zeigt, also rein mit ihren eigenen Kräften.

höre; und am Ende braucht es nichts weiter, als eine geschickte Mischung verschiedener Elemente um das zu erzeugen, was man bis jetzt Geist hieß. Kleine Nüancen der Mischung bewirken alsdann wohl die Eigenart jedes Geistes und man darf hoffen, daß man bald je nach Belieben und mit jeder geeigneten Retorte eine sprachbegabte, oder eine mathematische oder eine philosophische Intelligenz wird herstellen können. Indeß bis dieses alles gefunden und erwiesen sein wird, d. h. bis naturhistorisch nachgewiesen ist, daß der Stoff denke, fühle, ein Gewissen habe, Gott fürchte und liebe, kurz daß der Stoff die Funktionen verrichte, die wir dem Geiste zuschreiben, so lange suchen wir für die neuen Erscheinungen mit naturhistorischem Rechte eine neue Kraft und nennen sie Geist, indem wir behaupten, ihr Selbstbewußtsein, das in der gesammten Natur sich sonst nicht wieder findet, charakterisiere sie als Persönlichkeit. Auch mit der Leugnung des Geistes fällt die mechanische Naturforschung ins Lächerliche. Den Einen Geist des Menschen tödtet sie und muß dafür jedes seiner Millionen Atome beseelen, so daß schließlich ein Ameisenhaufen von beseelten Atomen zum besten Bilde des Menschen wird![10])

[10]) In gerechtem Unmuthe über diese geistlosesten Materialisten, deren Name übrigens in unsern Tagen Legion ist, bricht Liebig in die Worte aus:

Diese Dilettanten in der Naturwissenschaft, welche nicht wissen, was das Fieber oder eine Entzündung oder der Schnupfen ist, oder wie das Blut entsteht oder wozu die Galle dient, dieselben Kinder in der Erkenntniß der Naturgesetze behaupten und wollen das unwissende und leichtgläubige Publikum glauben machen, daß sie Aufschlüsse zu geben vermöchten über die Entstehung der Gedanken, über die Natur und das Wesen des menschlichen Geistes. Der geistige Mensch, so sagen sie, sei das Produkt seiner Sinne, das Gehirn erzeuge die Gedanken durch einen Stoffwechsel und verhalte sich zu ihnen wie die Leber zur Galle. So wie die Galle untergehe mit der Leber, so gehe der Geist unter mit dem Gehirn.

Wenn Sie die Schlüsse dieser Leute entkleiden von dem geborgten Flitter und Tand, von allen ihren Scheinbeweisen, die in der Wirklichkeit, in den Augen der Forscher und Denker nur beleuchteter Nebel sind, so



Gehen wir nunmehr zur Betrachtung der beiden genannten Hypothesen über, der immanenten Urzeugung und der transcendenten Schöpferkraft, von denen anerkannte Naturforscher gestehen, daß sie die einzig berechtigten Theorien über die Frage seien, die uns beschäftigt.[11]) Das Wesen der Urzeugung besteht darin, daß

---

bleibt übrig, daß die Beine zum Laufen und das Gehirn zum Denken da sei, und daß das Denken gelernt werden müsse, so wie das Kind das Laufen lerne, daß wir ohne Beine nicht gehen und ohne Gehirn nicht denken können, daß eine Verletzung der Fortbewegungswerkzeuge das Gehen und eine Verletzung der Werkzeuge des Denkens das Denken ändert. Aber das Fleisch und die Knochen, woraus die Beine bestehen, bewegen sich nicht, sondern sie werden bewegt durch eine Ursache, die nicht Fleisch und Bein ist; sie sind die Werkzeuge der Kraft; die weiche Masse, die man Gehirn nennt, ist das Werkzeug der Ursache, welche die Gedanken erzeugt ... Sowie die Harfe tönt, wenn ihre Saiten der Wind bewegt, so denkt das Gehirn durch den Stoffwechsel, so hört das Ohr, so sieht das Auge. Aber das Gehirn an sich denkt keine Gedanken, das Ohr hört nicht die Musik, das Auge sieht nicht die leuchtende Sonne, den grünen Baum, es empfindet nicht die Sprache des Augenpaars, die Nerven fühlen keinen Schmerz ... Der geistige Mensch ist nicht das Produkt seiner Sinne, sondern die Leistungen der Sinne sind Produkte des intelligenten Willens im Menschen. Chemische Briefe 1, 368 u. ff.

[11]) Nägeli in seinem sonst sehr lehrreichen Büchlein über Entstehung und Begriff der naturhistorichen Art. München 1865, pg. 45:

Dies sind, nach meiner Ansicht, die zwei berechtigten Theorien: Uebernatürliche Schöpfung im Anfang und Fortpflanzung für alle Folge, oder zu allen Zeiten Urzeugung und Fortpflanzung. Eine dritte Theorie, welche zwar alles natürlich sich abspinnen läßt, aber die Generatio spontanea, die Urzeugung, für unsere Zeit verwirft, scheint mir unberechtigt, weil ohne Consequenz und ohne Prinzip. Die Ausflucht, es sei gar zu lange her, seit die erste Zelle entstand, und man könne nicht wissen, was etwa damals für besondere Umstände obgewaltet hätten, kann kaum ernsthaft gemeint sein, denn es ist doch gleichgültig, ob gestern oder vor einer Billion von Jahren, gleichgültig, welche Temperatur und welcher Druck der Atmosphäre herrschte, welche chemische Beschaffenheit die Luft und das

ihr zufolge unorganische Kräfte aus sich, bloß durch gehörige Zusammenstellung und Zusammenwirkung unorganischer Stoffe, Organismen zu erzeugen, also das, was wir Leben nennen, hervorzubringen vermögen. Dabei versteht es sich von selbst, daß man bei solcher Art der Entstehung nur an niedere Organismen denken darf, die höhern würden sodann durch Descendenz von jenen abgeleitet werden müssen. Auch die Zahl der so entstehenden Lebewesen kömmt nicht in Frage und begründet keinen prinzipiellen Unterschied. Das aber ist unzweifelhaft, daß die Urzeugung, wenn sie einmal als wirksam angenommen wird, noch heute wirksam sein muß, weil die Kräfte des vorhandenen Stoffes stets die gleichen sind, mithin immer bewirken, was sie einmal thaten. Eine Theorie, welche die erste Schöpfung des Lebens auf natürlichem Wege durch die Urzeugung vor sich gehen lassen wollte, diese Urzeugung aber dann für die Zukunft und für unsere Zeit abweisen wollte, wäre unberechtigt.[12] Hängt demnach die Zulässigkeit der Urzeugung auch für die erste Schöpfung davon ab, ob sie jetzt noch vorkomme oder nicht, so entscheidet über sie das Experiment und die Beobachtung. Jenes fällt ins Gebiet der Chemie. Darüber hat der erste Kenner der organischen Chemie, Liebig in München, sein Urtheil abgegeben, wenn er nach all seinen Forschungen zu dem Urtheile kommt: Niemals wird es der Chemie gelingen, eine Zelle, eine Muskelfaser, einen Nerv, kurz einen mit vitalen Eigenschaften begabten, also einen wirklichen

---

Wasser hatten. Die Schwierigkeit besteht nicht in diesen speziellen Verhältnissen, welche gewiß da und dort in gleicher Combination auch jetzt sich realisieren, und die jedenfalls künstlich sich herstellen lassen, sondern in dem Uebergang vom Unorganisierten zum Organisierten. Die Schwierigkeit, aus ungeformten chemischen Verbindungen eine Zelle entstehen zu lassen, ist für die Urzeit um kein Jota geringer als für die Gegenwart, und wessen Vorstellung die Generatio spontanea nicht für die Gegenwart bewältigen kann, der vermag es auch nicht für die Urzeit.

[12]) Vergl. Anm. 11.

Organismus herzustellen.[13]) Damit können wir den Versuch verlassen und zusehen, ob wir mit der Beobachtung glücklicher sind.

---

[13]) Liebig a. a. O. pg. 366.

Wie ist es nun mit der ersten Zelle? Die Dilettanten antworten Ihnen, daß die organischen Wesen aus Kohlen-, Wasser-, Stick- und Sauerstoff nebst Schwefel bestehen, und daß in dem Conflikt dieser Stoffe durch die ihnen einwohnenden Kräfte es irgendeinmal möglich gewesen sein müsse, daß die Bestandtheile einer Zelle, die Zelle selbst und der Organismus sich gebildet hätten. Der Chemiker könne in seinem Laboratorium eine Menge von Stoffen erzeugen, welche sonst nur die Pflanze und das Thier in ihrem Organismus hervorbringen; er könne aus Holz Zucker machen, das Taurin der Galle und den Harnstoff darstellen; warum sollte der Kohlenstoff, Wasserstoff und die andern Elemente nicht einmal zu einem organischen Bildungsmaterial zusammentreten und einen Keim erzeugen können. Aber was jene Dilettanten organische Verbindungen nennen, sind gar keine solchen, sondern chemische, welche die Bestandtheile der organischen enthalten; das Taurin aus der Galle und aus dem Laboratorium sind nicht von einander zu unterscheiden, es ist eine durch chemische, nicht durch organische Kräfte gebildete Verbindung. Es ist klar wie die Sonne: in dem lebendigen Leibe wirken auch chemische Kräfte. Was die Chemie vor dreißig Jahren behauptete ohne es beweisen zu können, beweist sie jetzt. Unter dem Einfluß einer nicht chemischen Ursache wirken in dem Organismus auch chemische Kräfte. Nur in Folge dieser beherrschenden Ursache und nicht von selbst ordnen sich die Elemente und treten zu Harnstoff, zu Taurin zusammen, wie der intelligente Wille des Chemikers sie außerhalb des Körpers zwingt zusammen zu treten. Und so wird es ihm gelingen, Chinin, Caffein und alle Verbindungen zu erzeugen, welche keine vitalen, sondern nur chemische Eigenschaften besitzen, deren kleinste Theile sich zu Krystallen ordnen, deren Form und Gestalt eine nicht organische Kraft bestimmt. Aber nie u. s. f. Wer jemals kohlensaures Ammoniak, kohlensauren, phosphorsauren Kalk, ein Eisenerz, ein kalihaltiges Mineral gesehen, der wird von vorneherein es für ganz unmöglich halten, daß aus diesen Stoffen durch die Wirkung der Wärme, Elektrizität oder einer anderen Naturkraft jemals ein organischer, der Fortpflanzung und höheren Entwicklung fähiger Keim sich bilden könne.

Wenn die große, weite Welt ein einziges Beispiel kennen würde, wo sich ein lebendiger Organismus, und wäre es das armseligste Schimmelpflänzchen oder das unscheinbarste Thierchen, aus lebloser Materie entwickelt hätte, so ließe die Rede der mechanischen Naturforschung und der wunderlosen Theologie von einer Schöpfung durch Urzeugung sich hören; aber es ist keines bekannt, keines, nachdem alle Hebel menschlicher Weisheit, Kunst und Ausdauer und tausend Augen scharfsinniger Naturforscher verwendet worden sind, eines zu finden. Ja noch mehr. Die Untersuchungen über die Urzeugung, die mit aller möglichen Sorgfalt und allem erdenkbaren Scharfsinn angestellt worden sind, haben nach dem Urtheile naturalistischer Naturforscher dahin geführt, wie Huxley sagt,[14]) dieser Ansicht den schließlichen Gnadenstoß zu geben, oder wie Nägeli sagt,[15]) ihr das Recht genommen,

[14]) Huxley in seinen Vorlesungen Ueber unsere Kenntniß von den Ursachen der Erscheinung in der organischen Natur pg. 62 u. fg. setzt den Gang der Untersuchungen über die Urzeugung auseinander und zeigt schließlich, wie „der ausgezeichnete franz. Chemiker Pasteur negativ und positiv durch seine Experimente zuletzt zu dem klaren und bestimmten Resultate kam, daß alle Erscheinungen, die man für Urzeugung angesehen und ausgegeben hatte, einfach Keime sind, welche von der Luft fortgeführt und in den Flüssigkeiten abgesetzt werden, worin sie später erscheinen. Was mich betrifft, fährt er fort, so bin ich der Ansicht, daß angesichts der Experimente von Pasteur wir nicht umhin können, zu denselben Schlüssen zu gelangen, und daß die Lehre von der Urzeugung ihren schließlichen Gnadenstoß bekommen hat." Und pg. 70 giebt er als Resultat seiner ganzen Untersuchung über die Entstehung der lebenden Wesen: „daß wir weder historisch (d. h. geologisch), noch durch Experimente gegenwärtig irgend etwas über den Ursprung lebender Gebilde wissen", „wenn wir auch durch Experimente vielleicht (später) etwas darüber lernen können"!

[15]) Nägeli a. a. O. windet und dreht sich auf alle Weise, „die Urzeugung nicht für unmöglich" erklären zu müssen, obwohl er pg. 45 gestehen muß: „Hat man nur die Erscheinungen im Auge, welche in jetziger Zeit stattfinden, und welche man unmittelbar beobachten kann, so muß man die Urzeugung als unberechtigt zurückweisen. Die Erfahrung kennt dann

sich als wissenschaftlich berechtigte Theorie geltend zu machen. Hören wir noch wie Funke in seinem Lehrbuch der Physiologie urtheilt. Er würde es als einen Fortschritt für die Physiologie begrüßen, wenn ein Beispiel der Entstehung eines thierischen oder pflanzlichen Organismus ohne Eltern beobachtet würde, weil damit auf die dunkle Frage von der Entstehung der ersten Organismen, „welche noch gänzlich in den Schlacken der Fabel begraben liegt", ein Licht geworfen würde. Dennoch muß er die Frage, ob irgend ein haltbarer, thatsächlicher Grund für das Bestehen einer Urzeugung existiere, mit einer entschieden verneinenden Antwort zurückweisen. Nicht besser, fährt er fort, als in der Thierwelt, steht es mit der Urzeugung im Gebiet der Pflanzenwelt. Auch hier ist mit größter Hartnäckigkeit die Möglichkeit und das faktische Vorkommen der Urzeugung einfacher Organismen verfochten, „aber auch mit gleicher Sicherheit durch glänzende Untersuchungen widerlegt worden, sodaß auch auf pflanzlichem Gebiete die Annahme der Urzeugung jeden thatsächlichen Halt verloren hat."[16]) Man sollte meinen, mit all diesen Beweisen wäre der Gedanke an eine Urzeugung bis auf weiteres des gänzlichen abgewiesen, aber so verhält es sich nicht. Dieselben Forscher, die selber nur natürliche Urzeugung und übernatürliche Schöpfung als berechtigte Alternative anerkennen, was thun sie, nachdem sie die Urzeugung naturhistorisch abgewiesen und als gänzlich unberechtigt erklärt haben? Der eine sucht am Grunde des Meeres, ob er sein

---

bloß eine Entstehung aus Keimen, und eine andere Annahme bleibt daher so lange unstatthaft, als sie nicht durch ein unzweifelhaftes Faktum bewiesen ist; denn dieses ist der einzig richtige Weg für eine Erfahrungswissenschaft." Vergl. Anm. 18.

[16]) Funke, Lehrbuch der Physiologie II. (1866) pg. 912 u. ff.
Schmarda, Zoologie I. (1871) pg. 151: „Die gegenwärtig herrschende Anschauung hält eine spontane Entstehung selbst der niedrigsten Wesen für unmöglich und perhorresciert sie."

hölzernes Eisen vielleicht dort noch finde,[17]) der andere erklärt, er wolle doch lieber an das Unrichtige und wissenschaftlich Unberechtigte, ja Unstatthafte „glauben", als an die übernatürliche Schöpfung.[18])

Bei solchem Stande der Dinge verlohnt sichs auf sogenannter liberaler Seite der Mühe nicht, sich der Wissenschaftlichkeit und Vorurtheilslosigkeit zu rühmen; man wird auf gläubiger Seite kein Beispiel finden, worin die vorgefaßte Meinung in gleicher Weise aller Forschung, Erfahrung und Logik ins Gesicht schlägt.

---

[17]) Huxley ist durch Untersuchung von Tiefseeschlamm zu der Ansicht gekommen, „daß der Meeresgrund des offenen Oceans in den bedeutenderen Tiefen (unterhalb 5000 Fuß) bedeckt ist mit ungeheuren Massen von freiem, lebendem Protoplasma (d. h. von Grundsubstanz der organischen Gebilde, Schmarda). Dieses Protoplasma verharrt hier in der einfachsten und ursprünglichsten Form, d. h. es hat überhaupt noch keine bestimmte Form, es ist noch kaum individualisiert. Man kann diese höchst merkwürdige Thatsache nicht ohne das tiefste Staunen in nähere Erwägung ziehen, und muß dabei unwillkürlich an den „Urschleim" Okens denken. Dieser universale Urschleim der älteren Naturphilosophie, der im Meere entstanden sein, und der Urquell alles Lebens, das produktive Material aller Organismen sein sollte, dieser berühmte und berüchtigte Urschleim scheint durch Huxleys Entdeckung zur vollen Wahrheit geworden zu sein." Häckel, Biologische Studien (1870) I, pg. 87 und 106: „Entsteht nicht hier vielleicht das Protoplasma durch Urzeugung?" Hier haben wir also nicht individualisierte Individuen und Organismen ohne Organisation! Schade, daß das Meer so tief, der Ort so weit und die große Sache so klein ist!

[18]) Nägeli a. a. O. pg. 46.

„Was mich betrifft, so gestehe ich unumwunden, daß es lediglich die Rücksicht auf die Entstehung der organischen Reiche ist, welche mich fortwährend noch an die Urzeugung glauben läßt. Bestände diese Rücksicht nicht, so würde ich sie zwar nicht als unmöglich erklären, aber ihr das Recht bestreiten, sich als wissenschaftliche Theorie geltend zu machen." Nägeli stellt pg. 45 die ganze Frage, zu deren völliger Entscheidung er selber alle Anhaltspunkte bietet, geradezu auf den Kopf, wenn er sagt: Im Anfange müssen einmal Organismen von selbst entstanden sein (für den, der keinen übernatürlichen Weg zuläßt), also müssen unter günstigen Bedingungen auch jetzt organische Wesen ohne vorgängige Keime sich bilden!

Daß man fortfährt zu beobachten und zu suchen ist gut und der Sache angemessen; es ist ein der Wissenschaft ganz entsprechendes Bestreben, auch hierin nicht zu ruhen, bis alle Mittel erschöpft sind. Aber nach dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft, und nur von diesem aus kann man jetzt urtheilen und nicht von einem zukünftigen möglichen oder unmöglichen, vom jetzigen Standpunkt aus sollte man unumwunden erklären, es bleibe keine berechtigte Annahme mehr, als die übernatürliche, von außen kommende Schöpfung, wie es z. B. Broun thut, der nicht etwa als Gläubiger, sondern als Naturforscher Darwins Buch mit den Worten einführt: ihm scheine es, gegen Darwin, consequent, auf dem alten, freilich naturwissenschaftlich haltlosen Standpunkt der gewöhnlichen Schöpfungstheorie stehen zu bleiben; er thut es in der Hoffnung, daß aus dem Streite der Meinungen sich endlich eine haltbare Theorie entwickle, obwohl er voraussieht, daß ein Theil unserer Naturforscher und eine noch größere Anzahl Nichtnaturforscher der Darwinschen Theorie, auch so wie sie ist, alsbald zufallen werden.

Wir sehen, daß die Consequenz zur transcendenten Schöpfungstheorie treibt, ob man Abneigung oder Vorliebe für dieselbe habe. So wenig man sie für eine naturhistorische Theorie ausgeben kann, so sehr wird sie, dem Gesagten zufolge, vom jetzigen Standpunkte der Naturwissenschaft gefordert; und nicht diejenigen, welche durch die Naturforschung eine Schöpfung und einen Schöpfer finden, stehen außerhalb der Naturwissenschaft und der Logik, sondern diejenigen, welche beides leugnen. Ein berühmter Theologe, den ich weit über alle heutigen Mechaniker seines Faches stelle, Schleiermacher hat einst geklagt, als er den Ast unter sich zittern fühlte, den er selber geholfen hatte durchzusägen, daß die Geologie der Theologie den Boden unter den Füßen wegziehe. So wenig ist dieses richtig, daß vielmehr, wie wir soeben sahen, die rechte Geologie der rechten Theologie den Boden erst recht unter die Füße legt. Was das aber eigentlich sagen wolle, die Naturwissenschaft treibe unausweichlich zur Anerkennung der

Schöpferkraft, wollen wir später untersuchen, wenn wir noch einen andern, hier sogleich sich anschließenden Punkt werden besprochen haben, auf den uns Bronns eben citiertes Wort schon geführt hat.

Damit man nicht mehr sage, Gott habe den Menschen erschaffen, sagten die Mechaniker aller Gebiete lieber, er stamme vom Affen ab und ein namhafter Theologe Zürichs belehrt uns, daß es immer noch so vornehm sei, vom Affen abzustammen, als von einem Erdenkloß.[19]) Ich denke, es wäre unnütz, über solchen

[19]) A. Schweizer in s. Christlichen Glaubenslehre II, 1 (1869) pg. 88: „Darwins Hypothese sollte doch das menschliche Bewußtsein nicht so bitter aufregen, da der Durchgang selbst durch einen Affen immer noch so vornehm ist wie durch eine Erdscholle." Biedermann bemerkt zu meinem Zitate, das übrigens ohne Namsung geschah: „Der Ausfall gegen eine beiläufige Aeußerung von Schweizer war eine vom Zaun gerissene Ungezogenheit, von der auch nur ein wenig Anstandssinn hätte abhalten sollen." Zeitst. 1871 S. 63. Es ist bekannt, daß die negativen Theologen, die sich gar nichts daraus machen, ihre Gegner alle Augenblicke abzukanzeln, wie Schulerbuben, die sich gar nichts daraus machen, den zu recht bestehenden Ordnungen und Satzungen alle Augenblicke den Krieg zu erklären, und mit Gott und Gotteswort umzugehen, wie spielende Knaben mit ihren Bleisoldaten, auf eimal sehr empfindlich werden und sich en lèse-majesté geberden, wenn man, ihre Behauptungen prüfend, ihre eigene unfehlbare Hohheit in Zweifel zieht. Daß hierin gerade Biedermann alles billige Maß überschreitet, rügen an ihm auch Leute seines Lagers, z. B. im Reformverein. Siehe darüber Biedermanns Ausreden selbst Zeitst. 1871, 148. Jene „beiläufige Aeußerung" Schweizers aber scheint mir nicht dieses, sondern ein consequenter Ausfluß seiner Grundansicht und seines Grundirrthumes zu sein, „daß die Naturordnung einfach Gott in seiner Bethätigung, Gott aber ohne Thätigsein mit der Gottesidee unverträglich sei, Glaubenslehre I, 243, woraus sich nothwendig eine Identität Gottes mit der Natur, oder sein Gefangensein in derselben ergiebt, wogegen sich auch Keim erklären muß." Daher kommt denn auch die relative Ueberschätzung der Naturwissenschaften und die Unterschätzung des Wortes Gottes und der Kirchenlehre sowie diejenige des sensus communis. Was ich auch sonst noch an das Wort vornehm anzuknüpfen hätte, will ich dahingestellt sein lassen.

Geschmack zu streiten. Aber wehren wollen wir uns gegen die Uebertreibungen, welche man sich mit der Naturwissenschaft erlaubt zu Gunsten von Ansichten und Meinungen, die alles andere eher sind als wissenschaftlich begründet. Wenn ein Naturforscher nach natürlichen Gründen sucht, so lange ihm die Möglichkeit hiezu noch bleibt, und sich sträubt gegen andere Annahmen und Gründe, so lange er kann; ja wenn er selbst in dem Falle, wo alle naturalistischen Gründe versagen, immer noch auf einen Ausweg und eine günstige Wendung der Dinge hofft, so ist das begreiflich und berechtigt, dafern er nur die Wahrheit nicht beugt; wenn aber Theologen, welche die berufsmäßigen Vertreter einer andern Welt des Seins sein sollten, nach jedem Steinchen und jedem Nebelbilde schielen, auf dem sie der Welt des Unsichtbaren entrinnen und in die Welt der Sichtbarkeit sich verschanzen können, so thun sie ein großes Unrecht, mit dem sie nicht bloß ein Mißtrauen in die eigene Sache beurkunden, sondern einen Verrath begehen an einem überaus wichtigen Posten, zu dessen gewissenhaften Verfechtern sie sich selbst gemacht haben.

Die behauptete Abstammung des Menschen vom Affen ist die letzte Sprosse der sogenannten Descendenz-Theorie, nach welcher alles Lebende und Lebendige von einem oder ein paar Urkeimen rein naturalistisch, nach Vorgängen des materiellen Seins abstammt, so daß der jetzige Zustand des Pflanzen-, Thier- und Menschenreiches nur eine zufällige Entfaltung der mancherlei Möglichkeiten ist, die im Urorganismus lagen. Auf welche Weise dieses geschah,[20]) darauf kommt es zunächst nicht an, die Haupt-

[20]) Die Descendenztheorie theilt sich in zwei, nach meiner Ansicht gänzlich verschiedene Linien: In die Darwinsche Nützlichkeitshypothese und in die Köllikersche Vervollkommnungshypothese. Jene setzt die Urformen, ohne alle andere Prädisposition, bloß als begabt mit der Fähigkeit, sich äußern Einflüssen zu accomodieren und dadurch zu varieren und schließlich auszuarten und zu degenerieren. Diese legt nach dem Vorgange aller Entwicklung, die jetzt noch bei den Individuen stattfindet, ein festes Prinzip,

sache ist es, daß hiezu keine andere Kraft und Einwirkung nöthig ist als diejenigen, welche wir heutigen Tages noch in allen Organismen treffen. Die Hypothese dieser natürlichen Abstammung ist die nothwendige Ergänzung derjenigen von der Urzeugung. Die Anhänger beider Lehren haben zwar den entgegengesetzten Weg gemacht. Zuerst ist die natürliche Abstammung aufgestellt oder vielmehr nur aufgefrischt worden und erst, nachdem diese sich mehr oder minder eingebürgert hatte, stellte sich die verworfene Lehre

ein Entwicklungsgesetz, in die Urform, nach dem die Entwicklung allein stattfinden und neue Arten erzeugen konnte. Es erhellet auf den ersten Blick, daß die letztere Ansicht in allen Beziehungen weit dem gegenwärtig Vorliegenden gerechter wird als die prinziplose Anpassungshypothese nach bloßer Möglichkeit. „Wenn (was ja unleugbar ist) die Entwicklung eines jeden Geschöpfes unwandelbaren Regeln folgt, so ist es von vorneherein unmöglich, daß das ganze Thierreich anderen Gesetzen gehorche. Wenn dort die Nothwendigkeit regiert, so kann hier nicht der Zufall walten. Es braucht in der That gar keiner andern Erwägung, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß der Grundgedanke von Darwin, der alle Umwandlung an die zufällige Entstehung nützlicher Varietäten kettet, ein verfehlter ist. Doch erlaube ich mir noch folgende schlagende Bemerkung beizufügen, daß „es keinen Fall giebt, wo bloße Züchtung ein neues Organ geschaffen hätte; sie hat stets nur ein Mehr oder Minder schon vorhandener Theile erzeugt. Und gesetzt selbst sie hätte neue Anlagen erzeugen können, so wäre nicht abzusehen, wie solche neuen, Anfangs jedenfalls noch nicht funktionierenden Organe dem Organismus hätten nützlich sein und deßhalb erhalten und ausgebildet werden können."

Die Vervollkommnungshypothese aus innerlich gegebenem Prinzip ist sicherlich, weil sie der jetzigen Entwicklung entspricht, für alle die Fälle die einzig richtige, wo überhaupt Descendenz zulässig ist, was bei den unendlich viel schlechten Arten, die keine sind, der Fall sein wird; aber ihrer Verwendung für die Erstellung des ganzen Bestandes steht ein für allemal die sichere Thatsache entgegen, „daß trotz der vielen und sorgfältigen Untersuchungen über das Varieren der Organismen noch nie der Uebergang eines scharf charakterisierten Typus in einen andern beobachtet worden ist." Vergl. Kölliker, Morphologie und Entwicklungsgeschichte des Pennatulidenstammes.

von der Urzeugung als nothwendige Vollendung des naturalistischen Baues heraus. So kam man wieder zur Aufnahme des verlorenen Postens, auf dessen Wiederbesetzung ohne jenes dogmatische Interesse sonst kaum jemand zurückgekommen wäre. Wir haben gesehen, daß er bis heute ein verlorener Posten geblieben ist, dessen versuchte Aufrechthaltung nur unnützes Blut gekostet hat; sehen wir uns nunmehr auch nach dem Stande der Descendenztheorie um.

Was Bronn vorausgesehen hat, ist in hohem Maße eingetreten, unter Naturforschern und Laien hat die Theorie sich schnell eine große Schaar Anhänger, Vertheidiger und Handlanger erworben. Diesen Erfolg verdankt sie nicht den Untersuchungen und Beobachtungen, die seither in ihrem Dienste gemacht worden sind, sondern vielmehr der schon angegebenen Voreingenommenheit gegen die einzige noch bleibende Möglichkeit der übernatürlichen Schöpfung. Ich halte die Untersuchungen, die für die eine und gegen die andere Theorie gemacht worden sind, nicht bloß für zulässig, sondern für den Naturforscher durchaus geboten. Je mehr und je gründlichere Untersuchungen angestellt werden, desto mehr fordert dann aber auch das Resultat unumwundene Anerkennung, mag es fallen wie es will und mag es vorgefaßten Meinungen und Standpunkten entsprechen oder nicht, mag die Consequenz zu naturalistischer oder übernatürlicher Lösung treiben. Es verhält sich damit, wie wenn einer untersuchen wollte, ob der Phosphor denke und ob er dieses durch einfache Molekularbewegung oder durch Oxydation oder auf irgend eine andere Weise thue. Würde er das Gesuchte finden, so wäre die hauptsächlichste Funktion des Geistes naturalistisch erklärt und von dieser Seite die Annahme des Geistes abgewiesen. Gelänge es ihm aber nicht, und wollte der Phosphor unter keiner Bedingung und unter keinen Verhältnissen denken, auch dann nicht, wenn man ihn mit allen Substanzen des Gehirnes zusammenrüttelte und schüttelte, so hätte man offen, wenn auch meinetwegen nur für einstweilen, anzuerkennen, daß noch etwas anderes hinzukommen müsse, als die chemischen Bestandtheile des Gehirnes,

um einen Gedanken zu erzeugen. Ob man dieses Etwas dann einstweilen noch Denkkraft oder Geist nennen wollte, wäre an sich ganz gleichgültig. Aehnlich und vielleicht noch interessanter wäre die Untersuchung, was für ein Grundstoff und welche Materie gut und böse unterscheide und als Gewissen in uns spreche oder welcher das Schöne herausfühle, welcher um sich selbst wisse u. dgl. So lange diese Dinge nicht naturalistisch erklärt werden können, so lange suchen wir uns die Sache auf andere Weise zurecht zu legen und verlangen von denen, welche nichts als Materie kennen und anerkennen, nicht einmal, daß sie uns hierin folgen, sondern nur, daß sie uns den Platz dazu offen lassen, den sie nicht auszufüllen vermögen.

Es ist nicht richtig, was manche Naturforscher behaupten, die Frage der Urzeugung und der unbegränzten Descendenz seien erst dann endgültig beseitigt, wenn ihre Unmöglichkeit klar nachgewiesen sei. Der Entscheid über sie beruht, wie in den übrigen beschreibenden Naturwissenschaften, schließlich auf Beobachtung. Jene Forderung lautet ungefähr so, wie wenn man sagen wollte, die Frage nach geschwänzten Menschen oder nach sprachbegabten Affen[21]) sei erst dann entschieden, wenn schlagend nachgewiesen werde, daß solche Menschen eine Unmöglichkeit seien. Ich denke, hier wie dort hat man das Reich des Existierenden zu durchmustern und das eine und das andere zu suchen. Bis es gefunden ist, giebt es kein Recht, das Gewünschte und Gesuchte als Wirklichkeit zu behandeln und Schlüsse daraus zu ziehen, wie wenn es Thatsache wäre.

Die Descendenztheorie hat also, wenn sie als Faktum in der Wissenschaft auftreten und mitsprechen will, einfach die thatsächlichen

---

[21]) Die erstere Frage hat bekanntlich noch Blumenbach ausführlich abweisen müssen in: De generis humani varietate nativa. (1795) pg. 267: De gentibus caudatis rumor. Die letztere betreffend sollen einzelne Negerstämme behaupten, die Affen könnten wohl sprechen, enthielten sich jedoch der Sprache, damit sie nicht zur Arbeit gezwungen würden.

Fälle ihrer Abstammung des einen wesentlich Verschiedenen vom anderen wesentlich Verschiedenen unbestreitbar zu zeigen; bis das geschehen ist, haben diese Mechaniker der Descendenz kein Recht, ihre Hypothese als Wahrheit auszugeben und andere Erklärungsversuche abzuweisen.

Ich habe einmal einen Darwinschen Physiologen ein großes Publikum fragen hören, ob man sich denn die Schöpfung, eines Ochsen zum Beispiel, so denken könne, daß dieses Thier urplötzlich mit Haut und Haaren aus dem Boden gekrochen sei. Die Frage war ein berechneter Kunstgriff, aber vor prüfenden Augen ohne Werth. Indem die Darwinisten den Unterschied, der zwischen den Einzelwesen und ihren natürlichen Gruppen existiert, in unendlich kleine Theile zerlegen, meinen sie, den Uebergang des einen in das andere bewiesen zu haben. Es ist wahr, scheinbar erleichtern sie den Schritt damit für denjenigen, der es nicht sehr genau nimmt, häufen dafür aber die Zahl der Schwierigkeiten für denjenigen, der genau nachzusehen gewohnt ist. Es ist prinzipiell ganz gleich, ob man die uranfängliche Erschaffung Eines Organismus annehme oder von zwanzigen oder tausenden; aber es ist nicht gleich, ob man die transcendente Erschaffung oder die natürliche Entstehung dieses Einen oder der Vielen voraussetze. So ist es auch ganz gleich, ob man einem zumuthe zu glauben, die Natur könne eine Kleinigkeit thun, die sie einmal nicht thun kann, oder ob man diese Möglichkeit gleich auf etwas Größeres ausdehne. Beim kleinen wie beim großen Sprung ist aufzuzeigen, daß er gemacht worden sei, und wenn dieses gelingt, dann auch die Wirklichkeit anzuerkennen. Aber mit der bloßen Zerlegung des Großen in Kleines hat man noch keineswegs das Recht, zu behaupten, das Kleine sei gar nichts.[22])

---

[22]) Schmarda, Zoologie I, 150.

Betrachten wir die Darwinsche Ansicht der Entstehung der Spezies vom Standpunkt der naturwissenschaftlichen Kritik, so wird ersichtlich, daß

Bis jetzt hat in der Botanik wie in der Zoologie die Art als etwas Feststehendes gegolten, die zwar wohl innerhalb ihrer Grenzen eine sehr große Mannigfaltigkeit gestatte, aber mit Eifersucht auf der Abgrenzung gegen andere Arten festhalte. Die Descendenzhypothese aller Nüancen hat die sogenannte Variation benutzt, um die Ausartung zu beweisen, das heißt, um zu beweisen, daß eine Art in die andere übergehen, eine aus der andern sich entwickeln könne. Sobald einmal eine wirkliche, unbestreitbare Art aus einer andern sich entwickelt hätte, wären sodann die Schleusen geöffnet gewesen, und mittelst des einfachen Rückschlusses von je zwei vorhandenen Arten auf Eine ursprüngliche gelangte man alsdann zuletzt auf eine Urart, aus der durch allmälige Umwandlung in lauter fast unmerklichen Abstufungen die ganze Mannigfaltigkeit des Seienden auf natürlichem Wege hergekommen war, ganz ohne außergewöhnliche Eingriffe oder Nachhülfe.

---

sie viel zu wünschen übrig läßt. Sie erklärt nicht die Entstehung, sie rückt sie hinauf durch unendliche Reihen zu einigen Typen oder zu einem Urtypus, dem Urahn des Lebens, der Urzelle. Die Abänderung in noch so kleinen individuellen Verschiedenheiten ohne Ursache ist gegen das Gesetz der Beharrlichkeit, das in der organischen Natur eben so gültig ist wie in der unorganischen. Die Stoffe und ihre Affinitäten verändern sich nicht ohne Ursache. Sie verstößt also auch gegen das Causalitätsgesetz. Sie setzt den Zufall an die Stelle des Gesetzes, das unerbittlich die Welt beherrscht. Bei Hypothesen, in welchen wir die Unendlichkeit von Zeit und Raum zu Hülfe nehmen, gehen alle Deduktionen ins Bodenlose. Die Hinweisungen auf unbekannte Wechselbeziehungen des Wachsthums sind unzulässig, denn sie sind unerforscht, daher willkürlich. Eine unbekannte Reihe von Veränderungen durch eine andere unbekannte Reihe erklären zu wollen, ist kein Fortschritt: ein solches Verfahren führt zur subjektiven Methode, zum Standpunkt des Meinens zurück. Es ist ein Verstoß gegen die exakte Methode, und unsere Zeit rechnet nicht mit nebelhaften Wechselbeziehungen. Was sie nicht greifen, zersetzen, zergliedern, berechnen, messen und wägen kann, gilt ihr nicht als erwiesen. Das Rechnen mit zu vielen unbekannten Größen ist es, was der Darwinschen Lehre in wissenschaftlichen Kreisen, sobald die Ueberraschung sich gelegt hat, noch manche Schwierigkeit bereiten wird.

Bei der Beurtheilung dieser Hypothese frägt es sich zuerst, was man unter Art verstehe. Sodann haben wir zu untersuchen, ob die jetzige Welt des Lebenden eine solche, die Grenzen der Art überspringende Flexibilität zeige, und endlich bleibt noch übrig, den Stammbaum, welchen die natürliche Abstammung durch Transmutation voraussetzt, auch wirklich nachzuweisen.

Die oberflächliche Beobachtung der Pflanzen- und Thierwelt zeigte von Anfang an auf den ersten Blick, daß die von bekannten Eltern abstammenden Kinder denselben in allen wesentlichen Eigenschaften vollkommen glichen. Diese durchschlagende Beobachtung leitete sodann zu dem weiteren Schlusse, daß alle diejenigen Wesen gleichen Ursprunges seien, welche dieselbe Gleichheit mit Eltern oder Abkömmlingen zeigten. Zugleich bemerkte man innerhalb der gleichen Nachkommenschaft eine große Mannigfaltigkeit in minder wichtigen Eigenthümlichkeiten, die zwar oft ganz bleibend sich vererbten, aber doch nie zur wesentlichen Gleichheit mit Organismen von nachweisbar fremder Herkunft führten. Aus diesen Beobachtungen bildete sich der noch heute vollkommen richtige Begriff der Art und der Spiel- oder Abart und zugleich derjenige der Unveränderlichkeit der ersteren. In der That ist es nie vorgekommen, daß jemand die nachweisbaren Abkömmlinge der gleichen Eltern zu verschiedenen Arten gezählt hätte.[23]) Die durch Bluts-

[23]) Es ist wohl vorgekommen, daß man Abkömmlinge des gleichen Stammes zu verschiedenen Arten, ja sogar in verschiedene Klassen stellte, weil ihre körperliche Verschiedenheit so groß war, daß niemand an die gleiche Herkunft denken konnte und die bisherige bloß morphologische, nicht physiologische Begründung der Art u. s. f. eine solche Trennung erforderte. Dieses geschah bekanntlich in den meisten Fällen, die man jetzt Generationswechsel nennt, wobei oft eine Aenderung der Form eintritt, welche die Erkennung des gleichen Stammes ohne direkte Beobachtung geradezu unmöglich macht, so bei Polypen, Medusen &c. Erst in der dritten oder vierten Generation erscheint die erste, gleiche Form wieder. Aber auch hier denkt, trotz aller ungeheuren Formverschiedenheit, niemand an eigene Arten,

verwandtschaft verbundenen Individuen betrachtete man als Eine Art und zählte ihr alle übrigen Individuen bei, die ihnen ebenso ähnlich sind, als sie unter sich. Bei all den zur gleichen Art gehörigen Individuen fand sich, daß sie freiwillige Paarung eingiengen und eine unbegrenzt fruchtbare Nachkommenschaft zu erzeugen im Stande waren; während eine Paarung zwischen Individuen, die unzweifelhaft verschiedenen Arten angehörten, nur mit Ueberwindung eines starken instinktiven Widerwillens und nur als nothgedrungene Verirrung vorkam, aber auch in diesem Falle nur zwischen ganz nahestehenden Arten und ohne daß die Nachkommenschaft bleibender Fruchtbarkeit sich erfreut hätte. Das letztere Criterium, so werthvoll es für die Bestimmung der Spezies sein konnte, war indeß in den allerwenigsten Fällen anwendbar, und man sah sich auf den schwankenden Begriff der mehr oder minderen Aehnlichkeit der Formen angewiesen. Mit diesem Begriff, den jeder weiter oder enger zog, ganz nach Willkür, brachte man es denn auch glücklich zu einer Verwirrung in den Arten, die einer der allergrößten Naturforscher in folgenden Worten zeichnet: „Das Verfahren, welches seit Linné vorherrschend ist, die Charakteristiken auf bloße Diagnosen zu beschränken, hat zu der gegenwärtigen Confusion unserer Nomenclatur geführt, und macht es oft unmöglich zu bestimmen, welche die Arten waren, die die Verfasser vor sich hatten. Ohne die Tradition, welche die Kenntniß dieser Arten unter den Bebauern dieser Wissenschaft in Europa von Geschlecht zu Geschlecht überlieferte, würde die Confusion noch größer geworden sein; ohne die Erhaltung der meisten Originalsammlungen würde die Verwirrung unlöslich sein. In Ländern, welche sich, wie Amerika, dieser Vortheile nicht erfreuen, ist es

so wenig als zwischen Raupe und Schmetterling. Solche Erscheinungen sollten doch behutsam machen in Behandlung der Spezies und der Transmutation. Auch die merkwürdige Erscheinung der Parthenogenesis dürfte Naturforschern für ihre Behauptungen über Möglichkeiten, und modernen Theologen für ihre Nachbetereien einige nützliche Fingerzeige geben.



hoffnungslos, kritische Untersuchungen über zweifelhafte Fälle dieser Art anzustellen."[24]) Die Verwirrung in der Benennung, d. h. in der Erkennbarkeit und Kenntniß der Arten, die Agassiz hier schildert, hat aber nicht bloß die unentwirrbare Confusion der Synonimik und der Arten selbst geschaffen, sondern auch eine solche Menge schlechter Arten aufgestellt, daß einsichtige Forscher schon lange der Ansicht sind, die jetzige Zeit hätte ein weit verdienstvolleres Werk in der Prüfung und Sichtung der vorhandenen Arten, als in der Aufstellung neuer. Gleichwohl geht diese Fabrikation immer noch im reichsten Maße fort, so daß bald nicht bloß jede Varietät zur Art erhoben scheint, sondern oft sogar verschiedene Zustände der Individuen, ja zufällige Eigenheiten einzelner Subjecte als Artenmerkmale aufgestellt werden.

Die Verwirrung und ungerechtfertigte Artenmacherei hat in keinem Gebiete ein höheres Maß erreicht, als in der Paläontologie. Hier ist man selbstverständlich lediglich auf den vagen Begriff der größeren oder geringeren Formähnlichkeit angewiesen, die physiologischen Verhältnisse sind uns ganz entzogen. Aber die Hauptschwierigkeit liegt darin, daß man es bloß mit Bruchstücken der Individuen und nur mit einzelnen Organen zu thun hat, die sich erhalten konnten; alles übrige ist für immer verschwunden. Da heißt es denn: Ein wenig breiter, oder eine Furche mehr und dergleichen Dinge, so daß buchstäblich auch noch die Diagnosen fast ganz zu Luxusartikeln geworden sind und nur noch Abbildungen oder Originalsammlungen einen Werth für die Auffindung solcher Arten haben.

Und dennoch ist eine Spezies oder Art ein in der Natur sehr wohl begränztes Ganzes, wie man an den oberen Thieren und Pflanzen sieht, bei denen nöthigenfalls das Experiment angewendet

---

[24]) Agassiz, die Classifikation des Thierreichs. Aus dem Englischen von Hempfing. pg. 38. Oder
De l'espèce. Traduction par Voegeli pg. 272.

werden kann. Wo eine Verwischung und Vermischung der Arten stattfindet, da stehen wir stets in Verhältnissen, die nicht genug gekannt oder nicht zugänglich genug sind. Sie haben darum auch den Ausschlag nicht zu geben; diesen hat man den klaren und unzweideutigen Verhältnissen zu entnehmen. Wie eine Art gekannt sein sollte, ehe man mit Berechtigung etwas Eigenes und Neues daraus machen darf, zeigt uns Agassiz, indem er sagt: Wenn wir von den Merkmalen der Art irgend eine wesentliche Eigenschaft nicht ausschließen wollen, so müssen wir vorerst anerkennen, daß es im Charakter der Art liegt, in eine bestimmte Periode der Erdgeschichte zu gehören und in bestimmten Beziehungen zu den damals herrschenden physikalischen Bedingungen und den damals lebenden Thieren und Pflanzen zu stehen. Diese Beziehungen sind mannigfaltig und zeigen sich 1) in der geographischen natürlichen Verbreitung einer Art sowohl, als in der Fähigkeit, sich Ländern zu acclimatisieren, wo sie anfangs nicht gefunden wurden. 2) in der Beziehung, in der sie zu den umgebenden Elementen standen, ob sie Wasser oder Land, tiefe Seen, Bäche, Flüsse, Untiefen, flache, schlammige oder felsige Küsten, Kalkfelsen, Korallenriffe, Moore, Wiesen, Felder u. dgl., Ebenen, Hochebenen, Bergspitzen oder die gefrorenen Strecken hoher Breiten u. s. f. bewohnen. 3) in ihrer Abhängigkeit von dieser oder jener Art der Nahrung für ihren Unterhalt. 4) in ihrer Lebensdauer. 5) in der Art und Weise ihrer Vereinigung mit einander, ob in Heerden, kleinen Gesellschaften oder isoliert lebend. 6) in der Zeit ihrer Fortpflanzung. 7) in den Veränderungen, welche sie während ihres Wachsthums erleiden und in der Periodicität dieser Wechsel in ihrer Metamorphose. 8) in ihrer Vereinigung mit andern Wesen, welche mehr oder weniger innig ist, da sie zu einer beständigen Verbindung führen kann, während sie bei andern auf Parasitismus hinaus läuft. 9) Die Arten-Charaktere werden sich ferner zeigen in der Größe, welche die Thiere erlangen, in den Verhältnissen ihrer Theile zu einander u. s. f. und in allen Ver-

änderungen, welchen sie unterworfen sind. Sobald alle Thatsachen, welche sich auf diese verschiedenen Punkte beziehen, vollständig festgestellt sind, kann bezüglich der natürlichen Begrenzung der Art kein Zweifel bleiben; und es ist nur das unerschütterliche Verlangen, aus ungenügenden Daten neue Arten zu beschreiben, welches zu der Einführung so vieler zweifelhafter Arten in unseren Systemen geführt hat, die zu der wirklichen Kenntniß nichts hinzufügen, und nur die ohnehin schon verwirrte Nomenclatur der Thiere und Pflanzen anschwellen. Indem wir nun annehmen, daß die Arten nicht immer auf den ersten Blick identifiziert werden können, und daß sie eine lange und mühsame Untersuchung verlangen, um ihre natürlichen Grenzen zu bestimmen; indem wir ferner annehmen, daß die oben angeführten Züge zu den vorherrschenden Merkmalen der Art gehören, so können wir sagen, daß die Art auf gut bestimmten Beziehungen der Individuen zu der umgebenden Welt und zu ihren Verwandten, ferner sowohl auf die Verhältnisse und Beziehungen ihrer Theile zu einander, als auch auf ihre Ornamentation basiert ist. Wohlgeordnete Beschreibungen von Arten müssen daher vergleichbar sein, sie müssen den Charakter von Biographien annehmen, müssen dem Ursprung der Art nachspüren und ihrer Entwicklung durch das ganze Leben folgen. Ferner gehören alle Veränderungen, welche die Art im Laufe der Zeit und besonders unter der ernährenden Sorge des Menschen im Zustande der Zähmung und Cultivierung erlitten hat, zu der Geschichte der Art; sowohl die Anomalien und Krankheiten als auch ihre natürlichen Abänderungen gehören zu ihrer Kenntniß. Unter einigen Arten ist die Veränderung der Farbe häufig, andere ändern dieselbe nie, noch andere periodisch oder zufällig; einige werfen gewisse ornamentale Anhänge zu einer bestimmten Zeit ab, einiges Rothwild seine Hörner, einige Vögel das Gefieder, welches sie zur Brutzeit ziert u. s. f. Alles dieses sollte für jede Art bestimmt sein, und keine sollte als wohl definiert und hinreichend charakterisiert betrachtet werden, deren

Geschichte nicht bis zur angegebenen Vollständigkeit ermittelt ist.[25])

Von solchen wohlgekannten Arten ist kein Beispiel aus der Jetztzeit bekannt, das sich in eine sichere und gute neue Art umgewandelt hätte. Im Gegentheile zeigt sich sowohl in den Beobachtungen als in den Versuchen unserer Tage ein eifersüchtiges Streben der Natur, die Arten rein zu erhalten.[26]) Die große instinktive Abneigung der verschiedenen Arten gegeneinander und die Unfruchtbarkeit allfälliger Bastarde und ihre allmälige Rückkehr zu einem der elterlichen Schläge haben eine merkwürdige Reinerhaltung der Arten bewirkt überall, wo wir die Arten vollständig erkennen können. Man denke sich einmal, die Arten seien ohne feste Grenzen. Wenn sie veränderlich wären bis zur Ueberspringung der Artengrenze, welches unentwirrbare Chaos ohne Charakter und ohne bestimmbare Abscheidung müßten Pflanzen-

---

[25]) Agassiz a. a. O. pg. 37 u. ff. oder pg. 270 u. ff. Allem dem, was Agassiz hier mit vollem Recht zum Wesen der Art macht und zu ihrer Kenntniß verlangt, ist noch die unbegrenzt fruchtbare Vermischung beizufügen. Vergl. Andr. Wagner, Zur Feststellung des Artbegriffes in Sechs Abhandlungen. Leipzig 1862, pg. 55—105.

[26]) Man darf als sicher annehmen, und die Erfahrung bestätigt es allenthalben, daß selbst die durch künstliche Zuchtwahl des Menschen erzeugten Varietäten nach und nach wieder verschwinden und in die Stammformen zurückfallen, sobald sie der Sorge des Menschen entbehren und in die Naturverhältnisse zurück versetzt werden. Hätte Darwin, der durch seine künstliche Züchtung zur Idee der Natural Selection, der natürlichen Zuchtwahl, gekommen ist, diese rückgängige Beobachtung genugsam beachtet, so hätte er jener nicht den alles schrankenlos umgestaltenden Einfluß zuschreiben können. Das einzige Beispiel der künstlichen Zucht der Maulthiere und Maulesel, die nun schon lange Gelegenheit gehabt hätte, unter den günstigsten Verhältnissen, bleibende Mittelformen zu erzeugen, sollte die Augen über die Beständigkeit der Arten zu öffnen im Stande sein. Noch stehen die Typen der beiden Elternthiere Pferd und Esel trotz alledem so getrennt da wie immer.

und Thierreich darstellen, statt der festen Ordnung, die wir jetzt bemerken. Die besten und genauesten Beobachter constatieren diese Unveränderlichkeit der Art, welche im Grunde jede Beschreibung und jede Anordnung stillschweigend voraussetzt, die es nicht bloß mit einzelnen Individuen zu thun hat. Darum ist auch die Art keine gemachte, sondern eine gegebene Kategorie und ich möchte fast eher sagen, die Natur weise nur Arten auf, als sie zeige uns bloße Individuen eben weil das Individuum flüchtig und vorübergehend und nur die Art beständig und bleibend ist. Das aber ist sicher, daß bloße Abweichungen in der Form und wären sie noch so bedeutend, nicht genügen, die Art zu umgräuzen; sie liegt viel tiefer als so. Mit dieser leichten und leichtfertigen Artenfabrikation erzeugt man nur Unarten. Daß eine Masse solcher aufgestellt worden sind, hat zu der Ansicht geführt, es gebe gar keine Arten in der Natur, sondern bloße Variationen desselben Dinges. Auf den klaren und allein richtigen Begriff der tief innerlich liegenden Art gestützt, die sich in allen Lebensverhältnissen zusammengenommen ausspricht, müssen wir einmal dazu kommen, die feste Abgränzung der Art zugleich mit einer Biegsamkeit der Form zu vereinen, von der wir jetzt noch keine Vorstellung haben.[27])

---

[27]) In Anm. 23 habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß der Generationswechsel Verschiedenheit der Formen und der Entwicklung an einem und demselben Stamm zeigt, die man früher innerhalb der gleichen Art durchaus für unmöglich gehalten hätte. Darnach ist es möglich, daß auch im Verlaufe der geologischen Entwicklung die Form des gleichen Stammes bis zur Unkenntlichkeit geändert haben kann, ohne daß wir berechtigt oder geneigt wären, daraus neue Arten zu machen, wenn wir den Zusammenhang kennen würden. Damit ist noch gar keineswegs gesagt, daß nicht die Arten in jedem ihrer Entwicklungsstadien ebenso scharf gegeneinander abgegränzt gewesen seien, wie jetzt. Im Gegentheile werden wir umgekehrt schließen müssen: Weil wir gegenwärtig trotz dieser wechselnden Form die durchschneidende Trennung durchgängig finden, so wird sie auch damals so bestanden haben. Aber die große Aufgabe wird die bleiben, nicht bloß zu untersuchen, was und wie dieses allenfalls sich aus anderem entwickelt

Die jetzige Ordnung der Lebewelt zeigt dem unbefangenen Beobachter die Selbständigkeit der Art mit Entschiedenheit.[28]) Die gleiche Beobachtung machen wir auch in der Urwelt, soweit wir ihren Verlauf verfolgen können. Von einem Stammbaume, wie ihn die Descendenzhypothese zeigen müßte, finden wir in der That keine Spur, mag man dieselbe Darwinschen oder Lamarckischen oder andern Gründen zuschreiben. Zwar sind manche Darwinianer von dem Einen Urahn aller Lebewesen zurückgekommen und meinen, die sieben Grundtypen, welche die gegenwärtige Wissenschaft im Thierreich erkennt, seien sieben grundverschiedene Anlagen und könnten daher nicht auseinander abgeleitet werden.[29]) Ich denke,

---

habe, sondern noch vielmehr, welche Mannigfaltigkeit dasselbe Eine annehmen könne, ohne aufzuhören, das Gleiche zu sein.

[28]) Mit Recht hält man, neben den Beobachtungen der Gegenwart, die Daten für besonders werthvoll, welche ein hohes, aber sicher bestimmbares Alterthum an die Hand giebt. Die Untersuchung der Pfahlbautenreste und der ägyptischen Ueberbleibsel zeigen aber die Beständigkeit der Art mit Entschiedenheit; ebenso die noch älteren des Diluviums. Eine Beobachtung, die über vier und mehr Jahrtausende mit exakter Gewißheit verfügt, ist aber sicher entscheidend. „Bei Hypothesen, in welchen wir die Unendlichkeit von Zeit und Raum zu Hülfe nehmen, gehen alle Deduktionen ins Bodenlose.“ (Anm. 22.)

[29]) Es sind für das Thierreich:

1. Typus Protozoen, Sarcodea. Urthiere.
2. „ Coelenterata. Darmlose Th.
3. „ Echinodermata. Stachelhäuter.
4. „ Vermes. Würmer.
5. „ Arthropoda. Gliederfüßler.
6. „ Mollusca. Weichthiere.
7. „ Vertebrata. Wirbelthiere.

Für das Pflanzenreich sind es etwa: Thallophyten, Acrobryen, Amphibryen und Acramphibryen.

Der Mensch ordnet sich gänzlich den Vertebraten ein, sobald man den Typus seines Körperbaues allein im Auge hat. Sobald aber zu seinem Wesen das wirklich Neue des Geistes hinzukommt, und dieses Neue nicht

diese Forscher müßten im Pflanzenreich ebenso verfahren und so erhielten wir für den Anfang wenigstens schon elf bis zwölf Urahnen. Ich für mich sähe freilich, wenn einmal alles beweglich und nichts mehr fest wäre, nicht ein, warum nicht auch eine solche Grenze für diejenigen zu überspringen möglich wäre, welche die Pflanze im Momente der Thierwerdung beobachtet haben. So aber erscheint die Anerkennung jener Schranke schon jetzt als eine eintretende Ernüchterung, wie die Wissenschaft sie schon wenigstens zweimal am gleichen Dinge erlebte. Dreimal ist seit einem Jahrhundert die (Darwin'sche) Transmutationslehre aufgetreten, hat jedesmal einen kurzen, außerordentlichen Beifall errungen, um von der nüchternen Forschung wieder verdrängt zu werden, von der allein alle Errungenschaften des Jahrhunderts ausgegangen sind. Als Darwin mit der neuen Doctrin auftrat, waren Lamarcks Philosophie zoologique (und J. Geoffroy's Principes) fast ganz verschollen.

Der geologische Anfang der organischen Reiche ist auch für das Dutzend jener Urtypen noch viel zu reich. Wenn nun auch das übrige Leben zuerst mit den einfachsten Algen beginnt,[30]) so

---

durch bloße Evolution aus dem Thiere abgeleitet werden kann, ist auch für ihn eine eigene Linie festzusetzen, die da beginnt, wo das Neue des Geistes in die Natur eintritt. Die Gleichheit der Embryonen, die man für die Descendenzhypothese besonders verwerthet, beweist in meinen Augen nichts. Die Differenzierung in der später folgenden Entwicklung, die immer ganz gleich und ganz gesetzmäßig sich vollzieht, zeigt genugsam, daß die Unterschiede in der Anlage vorhanden sein mußten, aber über den Beobachtungskreis des Menschen hinausgehen, auch wenn er mit dem Mikroscop erweitert wird. Denn daß man mit Mikroscop oder Telescop den wirklichen Anfang oder das Ende des Geschaffenen sehen könne, wird niemand behaupten wollen; sie sind vielmehr nur eine Erweiterung des Horizontes.

[30]) Das Eozoon halte ich für ein unorganisches Gebilde, mit King und Rowney, Vogelsang und andern. Diese Ueberzeugung habe ich an einem geschliffenen Musterstücke geschöpft, das von Carpenter selbst herrührt. Die ersten Organismen, welche die Geologie kennen lehrt, sind die noch

folgt gleich darauf eine so reiche Welt der Thiere, daß von einer Abstammung aus jenen Pflanzen oder der Thiere von einander gar keine Rede sein kann.[31]) So geht es fort durch alle Perioden

---

unter der ersten Thierschicht liegenden Algen. Man sollte also ebenso gut von einer Primordialflora sprechen, wie von einer Primordialfauna. Nach Göppert gehören folgende Genera dazu:

Confervaceen: Forchhamera, Oldhamia, Murchisonites.

Caulerpeen: Caulerpites, Sphenothallus.

Fucusarten: Palaeophycus.

Florideen: Chondrites, Bythotrephis, Sphaerococcites, Amansites, Dictyonema.

Dazu vielleicht noch Arenicolites, Cruziana, Scolithus, Palaeotrochis und Palaeochorda.

Ich zähle 17 Arten, wozu vielleicht noch ebenso viele Nordamerikanische kommen. Sie liegen in den Przibramerschiefern (A. und B. Barrandes) Böhmens, in der Bangorgruppe Englands, im Fukoidensandstein Schwedens und in den Blauen Thonen Rußlands. Auf das Detail lege ich keinen Werth, wohl aber auf denjenigen einer Primordialflora vor der Primordialfauna. Siehe Göppert, Fossile Flora der Silurischen &c. Formation in den Acta Acad. Caes. Leop. Breslau 1860.

[31]) Der gründlichste und weitaus genaueste Kenner der ersten Fauna der Erde, der Entdecker der Primordialfauna, J. Barrande, hat nun zum zweitenmal die Descendenztheorie an dem thatsächlichen Befunde der exakten Wissenschaft gemessen, zuerst mit den silurischen Cephalopoden und letzthin an den Crustaceen. Ich muß mir leider um des Platzes willen versagen, sein ganzes Résumé comparatif entre la composition théorique et la composition réelle des premières phases de la faune primordiale hier wieder zu geben; man findet es in seinen Trilobites, Prague 1871, pg. 268—280. Dagegen füge ich sein Schlußwort für diejenigen bei, denen wirklich etwas an der Wissenschaft liegt: „Wir haben früher bemerkt, daß die direkte Beobachtung die Folgerungen aufs wunderbarste bestätiget hat, welche man aus den astronomischen Theorien betreffend den Planeten Neptun abgeleitet hat. Diese Theorien stimmen deßhalb mit der Wirklichkeit überein.

Ganz im Gegensatze hiezu müssen wir als Schlußergebniß unserer Untersuchung behaupten, daß die direkte Beobachtung allen Consequenzen

hindurch; ja es ist eine recht auffallende Beobachtung in der Geologie, daß alles entschieden und typisch Neue ganz unvermittelt auftritt und sehr häufig ebenso verschwindet, ohne irgend welche Spuren von Nachkommenschaft zu hinterlassen.[32]) Auch geschieht

---

der Descendenztheorie gründlich (radicalement) widerspricht, die man daraus über die Primordialfauna ableiten muß. In der That zeigt das Studium jedes einzelnen Thierzweiges, der darin vertreten ist, daß diese Aufstellungen der Theorie im vollständigsten Widerspruch mit den Thatsachen stehen. Die Abweichungen sind so zahlreich und so frappant, daß die Zusammensetzung der wirklichen Fauna mit Fleiß gebildet scheint, jeden Punkt der Theorie zu widerlegen, und zwar sowohl im ersten Auftreten als in der sich daran schließenden Entwicklung. So ist also die Theorie vom Thatbestande vollständig verlassen und hält die Probe nicht aus. Ganz das gleiche Resultat liefert uns das Studium der silurischen Cephalopoden (pg. 281), die in der zweiten, und dasjenige der Fische, die in der dritten Fauna zuerst auftreten (pg. 267)." Ebenso urtheilt der beste Kenner der ältesten Flora, Göppert, vom botanischen Standpunkte aus im Jahrb. f. Min. u. Geol. 1865, pg. 300: „Dem Thatbestande gegenüber läßt sich wahrlich nicht begreifen, wie alle diese unter einander so verschiedenen Formen der paläozoischen Flora in gerader Linie von einander abstammen, und am Ende in Folge der nothwendigen Consequenz der Theorie Abkömmlinge einer einzigen primordialen Form sein könnten, die unter steter Umgestaltung durch Erblichkeit, individuelle Variation, Vererbung der Variation, Kampf um das Dasein, natürliche Züchtung, diesen Hauptgrundsätzen der Darwinschen Theorie, zu den jetzt vorliegenden mannigfaltigen Lebensformen geführt hätten, und man wird mir zugeben, daß die Lehre der Verwandlung oder Transmutation von der fossilen Flora keine Stütze zu erwarten hat, ebenso wenig wie von der fossilen Fauna, wie Reuß meiner Meinung nach auf höchst überzeugende Weise jüngst nachgewiesen hat." (im Lotos, Prag 1862, pg. 110.) Die Ausrede, wir kennten die ältesten Faunen und Floren noch gar nicht und könnten deßhalb aus den bekannten nicht gegen die Theorie opponieren, verdient selbstverständlich keine Berücksichtigung, bis man die eingebildeten ältesten Geschöpfe wirklich aufweist.

[32]) So die Cephalopoden, Crustaceen und Fische der Silurzeit, die Sigillarien, Lepidodendren der Kohlenzeit, die Belemniten, Ichthyosaurier,

es gar nicht selten, daß vollkommnere Typen vor den unvollkommenern und einfacheren erscheinen, denen sie doch nachfolgen sollten, wenn sie aus ihnen entstanden wären.[33]) Andere Geschöpfe, manchmal von unvollkommenem Wesen und gebrechlichem Baue, haben den Kampf des Daseins bestanden und sich bis heute erhalten, ganz ohne sich zu ändern und zu entwickeln,[34]) während gleichgeartete aber stärkere untergegangen sind.

Die angeführten Beispiele zeigen wohl genugsam, daß von einem Stammbaum und einer zusammenhängenden Abstammung, wie die Transmutation sie fordert, keine Rede sein kann, ohne daß es nöthig wäre, weitere anzuführen. Auch die Flexibilität, die wir vermeintlich oder wirklich an manchen Dingen der Urwelt bemerken, kann die eigentliche, rechte Art durchaus nicht anfechten, wohl aber häufig die ungerechtfertigten Arten, die von berufenen und unberufenen Autoren prinziplos, nach bloßem Gutdünken aufgestellt worden sind. Es sind meist nur die schlechten und zweifelhaften Dinge der Paläontologie, die jener Ab- und Auswicklung das Wort reden, gerade wie es sich auch in der lebenden Welt verhält.[35])

Teleosaurier, Pterodactylen der mesozoischen Zeit, die Nummuliten der Eocänzeit und viele andere.

[33]) Die Calamiten, die Lepidodendren u. s. f., die, wie Göppert bemerkt, zugleich mit den minder entwickelten zusammenlebten und verschwanden, während das tiefer Stehende erhalten blieb.

Von den Trilobiten erscheinen zuerst die mit vielgliederigem Thorax, die einfacheren folgen erst in der zweiten Fauna.

Der einfach gebaute Nautilus und der gebrechliche Papiernautilus haben sich bis heute erhalten, die wohlgebauten Ammoniten sind untergegangen.

[34]) So die armselige Lingula und Discina der Primordialfauna; die neben ihr liegenden Geschlechter Obolus und Orthis sind bald verschwunden.

[35]) Hieher rechne ich ganz besonders die Ammoniten und die Terebrateln, ferner eine ganze Reihe von Gasteropoden und Pelecipodengeschlechtern.

Am meisten Unfug hat man mit der sogenannten Abstammung des Menschen vom Affen getrieben, hat aber dort auch die Lorbeeren geholt, die am schnellsten verwelkten. Nachdem die Affentheorie wie eine zweifelhafte Waare von zahllosen Commis voyageurs des Unglaubens vor alle Thüren getragen und als unumstößliches Ergebniß der exaktesten Wissenschaft ausgegeben worden ist, muß der Meister der ganzen „Affenvogtei" selber hinterher kommen mit dem Geständniß, die Wissenschaft habe sich geirrt; sie erkenne jetzt, daß die Entwicklung der gehätschelten Thiere durchaus vom Menschen wegführe und nicht zu ihm hin. Darum könne allerdings jene Abstammung nicht mehr aufrecht erhalten werden; dagegen sei es ganz sicher, daß beide von einem gemeinsamen Urstamme herkämen, den man freilich noch nicht kenne.[36]) Es bleibt den Herren also immer noch das Vergnügen,

---

[36]) Vogt im Congrès international d'Anthropologie et d'Archéologie préhistoriques à Paris. 1867. pg. 422: „Er glaubt nicht an die Wirklichkeit der Art. Sie ist ihm bloß ein Typus von vorübergehender Existenz, das Resultat vorangegangener Umwandlungen, die sich durch untergegangene Mittelformen vollzogen haben. Aber er sieht keine solchen Mittelstufen, welche heute vom obersten Affen zum Menschen führen könnten. Der Orang, der Chimpanse und der Gorilla unterscheiden sich jeder durch mehrere eigenthümliche Charaktere vom Menschen. Um den Menschen vom Affen ableiten zu können, müßte man die Eigenthümlichkeiten dieser drei obersten Affen verschmelzen und selbst noch diejenigen einiger anderen hinzufügen. Es ist deßhalb unmöglich, einen direkten Uebergang zu finden, während ein gemeinsamer Urstamm ganz wohl mehrere Zweige hervorbringen konnte, deren einer der Mensch war."

Ferner in den Matériaux pour l'histoire primitive et naturelle de l'homme, Jahrgang 1869, pg. 543, Compte-rendu du Congrès de Copenhague: „Der junge Chimpanse ist von einem menschlichen Kinde weniger verschieden, als das alte Thier vom erwachsenen Menschen. Es muß deßhalb einen Urzustand für beide gegeben haben, in dem ihre Entwicklungslinien zusammentreffen; die Fälle von Mikrocephalie sind Atavismus, der ihn anzeigt. So ist Vogt dazu gekommen, eine Aenderung in seinen transformistischen Ansichten vorzunehmen, wornach der Mensch in

diesen gemeinsamen Urstamm zu suchen. Die Sucher der Urzeugung und diejenigen des Ur-Affen-Menschen erhalten dadurch wenigstens den Vortheil, daß sie einander Gesellschaft leisten und die Langeweile verkürzen können. Es soll auch kurzweilige Gesellschafter unter unseren naturalistischen Theologen geben. Obwohl sonst die naturalistischen Mechaniker im allgemeinen auf die theologischen nicht gut zu sprechen sind, auch wenn dieselben noch so viel an ihrer Waare markten lassen, so nehmen sie dieselben doch vielleicht auf die suchende Expedition mit, da alle drei Parteien ein gleiches Interesse am Gelingen haben und diese Theologen, wie es scheint, mit der Prüfung des Ergebnisses nicht allzu scrupulös sein und die Aechtheitserklärung eines allfälligen Erfundes nicht allzu sehr erschweren werden, indem es ihnen sehr mit der Einführung dieser Affen-Wissenschaft in Kirche und Leben zu pressieren scheint. Wir wollen für einstweilen also bloß notieren, daß die Wissenschaft ausgemacht hat, der Mensch stamme wirklich nicht vom Affen ab und könne nicht von ihm abstammen[37]); wenn später Weiteres sicher ausgemacht sein wird, so wollen wir alsdann Griffel und Tafel wieder zur Hand nehmen; die bloße Ver-

---

der That nicht vom Affen abstammen kann, sondern beide von einem gemeinsamen Urahn herkommen, der weder ein Affe noch ein Mensch, vielmehr ein weit niedrigeres Thier war."

Diese „vornehme" Verwandtschaft muß also aufgegeben und eine weit ordinärere in Aussicht genommen werden!

[37]) Ueber die körperlichen Unterschiede zwischen Menschen und Affen sind die schönen Arbeiten Bischofs in München und Lucäs in Frankfurt zu vergleichen. Gegen die Möglichkeit der Abstammung des Menschen vom Affen spricht sich auch Virchow aus in seinem Vortrage Ueber Menschen- und Affenschädel. Berlin 1870. Die Beweisführung Vogts, daß die mikrocephalen Blödsinnigen Wiederholungen oder Rückfälle seien in die Abstammungslinie vom Affen (Atarismus, Anm. 36) weist Virchow (pg. 27—33) ganz besonders damit ab, daß ein schlechthin krankhaftes Verhältniß mit gesetzmäßigen Entwicklungsreihen auch vom Standpunkt eines erklärten Descendenz-Theoretikers nicht in Eine Reihe gestellt werden dürfe.

sicherung einer gemeinsamen Abstammung verfängt bei uns nichts, so lange sie klingt, „als käme sie vom Pythischen Dreifuß; wir müssen Thatsachen fordern".[38])

Betrachten wir demnach die allmälige Entfaltung des pflanzlichen und thierischen Lebens vom ersten Auftreten der Primordialflora und Primordialfauna bis zum Erscheinen des Menschen genauer, so ergiebt sich mit Gewißheit, daß die geologische Entwicklung der drei Reiche nicht mit der Descendenztheorie in Einklang gebracht werden kann. Fortwährend erscheint so viel Neues, Unvorbereitetes, Unabhängiges, daß wir damit in ganz gleicher Lage uns befinden, wie mit der ersten Schöpfung. Auch in den spätern Zeiten der Urgeschichte bleibt uns für das Neue, Unabhängige nur dieselbe Alternative, die uns schon an der Wiege der ersten Pflanze und des ersten Thieres vorlag: Entweder reine Naturkraft oder transcendente Schöpfungskraft. Die erstere könnte hier nur Transmutation sein, wie sie dort nur Urzeugung war. Jene hat sich als ungerechtfertigte Hypothese, als unzulässige Annahme erwiesen, ebenso diese. Also bleibt dem Naturforscher auch hier nichts als die, naturwissenschaftlich allerdings niederschlagende und demüthigende Anerkennung: Nach dem jetzigen Stande meiner Wissenschaft sehe ich mich auch hier auf die Wirksamkeit und das außerordentliche Eingreifen einer Schöpferkraft angewiesen.[39])

---

[38]) Schmarda, Zoologie I, 151. Auf die Frage, weßhalb noch niedere Thiere vorhanden sind, erhalten wir die dunkle Antwort: Weil sie keinen Vortheil davon haben, hoch organisiert zu sein. Teleologische Erklärungen dürfen nicht zugelassen werden, am allerwenigsten, wenn sie klingen u. s. f.

[39]) Es läßt sich indeß nicht leugnen, daß die Dinge für die Descendenzhypothese nicht ganz so ungünstig liegen, wie für die Urzeugung. Die Unsicherheit in Bestimmung der Art und die daraus hervorgehenden vielen schlechten Arten, von denen manche ganz ohne Zweifel aus andern hervorgegangen, aber eben deßhalb auch keine Arten sind, machen diesen Beweis etwas unsicherer. Für alle wohlerkannten Arten ist er sonst ebenso zwingend,

Sobald aber durch ein genaues und sorgfältiges Studium der Naturwissenschaften der gewissenhafte Forscher consequenter Weise zur Anerkennung einer Schöpferkraft sich gezwungen sieht, wenn er es auch mit Widerstreben thut, so ist damit der Beweis geleistet, daß die gläubige Weltanschauung die naturwissenschaftlich consequente, und zwar allein consequente, darum auch allein zulässig und berechtiget sei.

Unsere Untersuchung hat also folgenden Gang genommen und folgendes Ergebniß geliefert: Schon auf der allerersten Stufe der Naturbetrachtung kann auch vom Standpunkte der strengsten und ausschließlichsten Naturmechanik die gläubige Auffassung nicht abgewiesen werden, nach welcher dieses ganze Naturgetriebe das Werk eines allmächtigen und allweisen Schöpfers ist; die mechanisch wirkenden Kräfte sind der permanent wirkende, in allem Anfange allem Sein einerschaffene Schöpferwille. Die Wahl zwischen dieser und der materialistischen Auffassung ist also von beiden Seiten Sache eines einfachen Glaubens. Sobald jedoch der Mensch mit seinem unleugbaren freien Willen und seinen übermateriellen Kräften,

---

wie der andere. Ueberdieß ist gewiß bloß die Descendenz nach einem im Geschöpfe selbst liegenden Prinzipe, d. h. Plane gedenkbar, wie selbst Vogt zugiebt, wenn er (Congrès cité pg. 422) sagt, daß es eine Thatsache sei, daß die Entwicklung des Individuums die Wiederholung derjenigen der Art sei, indem das Individuum die Entwicklungsstufen der Art in gleicher Aufeinanderfolge darstelle. Nun ist dieses innere Gesetz beim Individuum augenscheinlich und unleugbar, folglich auch bei der Art. Wir werden nun aber sogleich fragen, woher der Plan der Entwicklung in Art und Individuum gekommen sei, da die bloße Materie, am allerwenigsten diejenige, die sich ganz zufällig zur ersten Zelle zusammenfand, einen Plan weder entwerfen noch sich eingießen konnte. Wer eine Uhr sieht, sagt sich mit Recht, da müsse ein Uhrenmacher gewesen sein. Wo ein Plan erkannt wird, sind wir einem Planmacher auf der Spur. Auf diese Weise würde nur in den Anfang verlegt, was die Beständigkeit der Art auf die ganze geologische Entwicklung vertheilt.



die nur dem Geiste zugeschrieben werden können, in naturwissenschaftliche Erwägung gezogen wird, so neigt sich der Vorzug völlig auf die gläubige Seite. Nur diejenige Weltanschauung entspricht dem Thatbestande, die für den freien Willen und den Geist einen Platz hat; um so besser für sie, wenn sie den Thatbestand, d. h. den freien Willen und den Geist zum nothwendigen Postulate machen muß. Die bloß mechanische, die materialistische Auffassung erklärt sich selber für unzulänglich und unzulässig, sobald sie freien Willen und Geist leugnen muß. Das war unser zweiter Schritt. Mit dem dritten haben wir schließlich erwiesen, daß die Schöpfungsgeschichte, wie die Naturwissenschaft und nur sie dieselbe enthüllt, mit ausschließlicher und unerbittlicher Consequenz zur Annahme der Schöpferkraft zwingt, womit unsere Aufgabe gelöst und die gläubige Weltanschauung als die allein berechtigte dargethan ist.

Bei diesem Resultate müssen wir indeß noch einen Augenblick stehen bleiben und uns besinnen, was das nun mit Bezug auf das Wesen der Schöpferkraft heiße, eine allseitige Naturbetrachtung zwinge uns zu ihrer Anerkennung. Dabei gehe ich von dem Satze aus, daß die Schöpferkraft keine geringere sein könne, als das, was sie schafft. Das Geschöpf, sobald es als solches erwiesen ist, setzt also in allen Beziehungen eine schaffende Ursache voraus, die ihm allerwenigstens gleich steht. Wenn jemand eine Uhr verfertigen will, so setzt das nicht bloß voraus, daß er den Mechanismus des Räderwerkes verstehe, also die ideale Uhr schon geschaffen habe, sondern daß er auch den Begriff der Zeit und ihrer Eintheilung kenne. Wenn die Schöpferkraft aus dem Leblosen, Unorganischen ein Leben schafft, so muß sie selbst das Leben kennen und besitzen. Eben darum sprechen wir dem Unorganischen dieses Werk ab, weil es das zu Schaffende nicht kennt und besitzt. Die naturhistorisch berechtigte Ursache der Schöpfung ist also eine lebendige. Wir bemerken nun in der Natur, daß auf einer höhern Stufe das Leben ein freies, willensbegabtes und auf der höchsten ein selbstbewußtes, persönliches wird. Nichts ist deßhalb gerecht-

fertigter als der Schluß, daß auch das Leben der Schöpferkraft ein freies, willensbegabtes, und ein selbstbewußtes, persönliches sei.[40])

Wir sind, genau genommen, erst hier berechtiget, von einem Schöpfer zu sprechen, denn erst jetzt gelangen wir auf naturhistorischem Wege zur persönlichen, selbstbewußten Schöpferkraft, und das ist eben der Schöpfer. Es geschah oben bloß um der Einfachheit willen, daß ich die Schöpferkraft vorgreifend personifizierte und Schöpfer nannte. Das berührt aber die Strenge des Beweises nicht im geringsten. Mit dem Selbstbewußtsein und dem freien Willen sind natürlich alle übrigen Geisteseigenschaften ebenfalls gefordert und gegeben, welche schon zum Wesen des Geistes im Menschen gehören.

Eine schlechthinige Identifikation des Gottesgeistes mit dem Menschengeiste, die man verkehrter Weise aus meiner Deduktion könnte ableiten wollen, darf darum nicht angenommen werden, weil wir selber manches in unserem Geiste als individuell und nicht zum Wesen gehörig erkennen. Mit dem Vorwurf der Anthropomorphie, also mit der Bemerkung, auf diese Weise werde der Schöpfer vermenschlicht, ist mir gar nichts gesagt, im Gegentheile gehört dieses Schreiten vom Nahen zum Ferneren, vom Greifbaren zum Unerreichbaren, vom Einfachen zum Großen und Größten zum Wesen der rechten Induction, also gerade zum Wesen der rechten Naturwissenschaft. So meint es auch Göthe, wenn er in seinem herrlichen Gedichte sagt:

> Heil den unbekannten
> Höhern Wesen,
> Die wir ahnen!

---

[40]) Die Persönlichkeit fällt mir ganz mit dem Selbstbewußtsein zusammen. Was seiner innerlichen Selbständigkeit und Einheit bewußt ist, grenzt sich auch nach außen demgemäß ab und erhebt sich dadurch von der Sache zur Person.

Des Menschen Beispiel[41]) lehr' uns
Jene glauben.

Die Naturforschung kennet nur einen Geist mit freiem Willen, Denkfähigkeit, Vernunft, Selbstbewußtsein und Gewissen; von dem unpersönlichen, unfreien, kein Selbstbewußtsein bethätigenden Geiste der abstrakten Spekulation in Philosophie und Theologie kennet sie nichts und weiset ihn deßhalb als unzulässiges Hirngespinnst verschrobenen Denkens zurück. So unthätig sonst dieses Geschöpf einer irregehenden Einbildung allenthalben sich erweist, so großen Spuck und Verwirrung hat es auf theologischem Gebiete angerichtet. Es ist ein widerwärtiges Spiel, das die moderne Theologie mit diesem unwürdigen Gotte treibt, der kein Selbstbewußtsein hat, kein Denken kennt und weder etwas sieht noch hört und darum auch keine Zucht übt. Schon um dieses unwürdigen Gottesbegriffes willen steht sie nicht bloß nicht höher, sondern tiefer als der reine Materialismus, der wenigstens den Vorzug hat, daß er sich den richtigen Weg der Erkenntniß, welcher allerdings von der Sichtbarkeit auszugehen hat, noch nicht mit Phantasmen verbaute.

Denn das wird doch niemand im Ernste behaupten wollen, daß der Schritt vom unbewußten, gedankenlosen, weil geistlosen freien Willen, wie er uns im Thiere begegnet, zum Willen des Menschen, der auf Denkfähigkeit und Selbstbewußtsein beruht, ein Rückschritt sei. So gewiß es ist, daß diese Eigenschaften ein wesentlicher Fortschritt und die Darstellung eines vollkommneren Wesens sind, so gewiß werden wir nun nicht wieder rückwärts gehen und jene Erscheinungen im Gottesgeiste streichen können, ohne die er eben nicht Geist und nicht der Schöpfer des Menschengeistes sein kann. Das ist der große Unterschied zwischen dem rechten Erkennen der Natur und jenem abstrakten und absoluten

---

[41]) d. h. des Menschen Dasein und Wesen. Das Gleiche sagt Göthes Wort, das wir deßhalb zum Motto wählten, denn eben in seinem auf Realitäten ruhenden, concreten Denken ist er ein wahres Muster.

Gebahren der modernen Theologen, daß unser Gott ein lebendiges, denkendes, fühlendes, selbstbewußtes Geistwesen ist, während jener ein todtes Nebelbild der Einbildung ohne alle Existenz darstellt, von dem weder die Natur noch eine ordentliche Forschung etwas wissen.

Dieser Schöpfergeist, dessen Kraft und ewige Gottheit wir sonach erkannt haben, indem wir, ohne ihn selber zu kennen, seine Werke betrachtet haben, hat als Ziel und Krone seiner Schöpfung den Menschen geschaffen und ihn mit seinem Geiste an seiner eigenen Natur theilnehmen lassen. Wäre das nicht der Fall, so könnten wir ihn gar nicht erkennen, denn auch in anderen Dingen vermögen wir stets nur das zu begreifen und zu verstehen, dessen Keim und Grundwesen schon in uns liegt. Darum lauschet den Tönen der Musik, wessen Anlage dafür geschaffen, während sie unverstanden und unerschlossen an tonlosen Ohren verklingen; darum bindet sich all unser Denken an Raum und Zeit, weil unser Dasein räumlich und zeitlich begränzt ist, während wir das Dasein der geistigen Persönlichkeit, die ohne Anfang und Ende ist, allerdings mit Raum und Zeit nicht behelligen dürfen.

Der Mensch steht als augenscheinliches Ende und Ziel der natürlichen Schöpfung da, weil die weitere Schöpfung thatsächlich seit seinem Erscheinen aufgehört hat. Es ist ein Ergebniß der Naturforschung, daß er das letzte Geschöpf ist, das die Erde betreten hat. So lange wir also kein neueres und höheres Wesen finden, müssen wir ihn als das Ziel ansehen.[42]) Wir vermögen

[42]) Ein materialistischer Naturforscher hat diese, schon in meiner Schöpfungsgeschichte 1867, ausgesprochene Behauptung eine hochmüthige genannt. Auch wenn sie es wäre, änderte dieses am Beweise zwar nichts; aber sie ist, recht betrachtet, ebensowohl verpflichtend also demüthigend, wie erhebend; gewiß jedenfalls minder hochmüthig als der Materialismus, dessen innerster Kern vielleicht doch nur die Beseitigung aller Autorität, also der vollendete Hochmuth ist.



aber nicht bloß die naturhistorische Thatsache zu erkennen, sondern auch den tieferen Grund.

Im Menschengeiste ist der andersgeartete Keim einer neuen Ordnung der Dinge gesetzt, deren Träger die Naturordnung sein soll. Sobald sie dazu geschickt war, und sie war es, sobald der Mensch da stund, so hatte sie ihr Ziel erreicht. Genau so geht es bei dem, was der Mensch schafft. Sobald das Haus geeignet ist, seinen Gast zu beherbergen, so höret der Bau auf und sobald das Kunstwerk geeignet ist, das Ideal zu versinnlichen, das dem Künstler innewohnte, sobald ist es fertig und darf nichts mehr hinzu.

Daß aber dieser neue Keim im Menschengeiste liegt, beweiset er selber. Ihm sind die großen Gedanken der Unsterblichkeit, der vollkommenen Gerechtigkeit und der vollendeten Beseligung eingepflanzt. Mit der Erfassung dieser Ideen hat er auch bereits im Keime, was sie bedeuten. Aber nur im Keime, denn nirgends entspricht die Wirklichkeit demjenigen, was seine Seele sucht. Ja er selber, und wenn er der Beste wäre, kann nur im Kleinen, d. h. unvollkommen und ungenügend, vollbringen, was vollkommen und unvergänglich[43]) in seiner Seele liegt. Darum entsproßt seiner Seele die Hoffnung, daß der in ihm liegende Keim nach allseitiger Vollkommenheit, den er für das Beste erkennt, was er hat, nicht gepflanzt sei zum Verwelken. Mit dem Edelsten, was sie geschaffen, treibt die Schöpfung keinen Hohn, und das Beste, was ich empfangen habe, ist mir nicht zur unnützen Qual gegeben. Darum hat die Pflanze kein Verständniß und Gefühl des freien Lebens, weil sie es nicht haben soll; darum weiß das Thier nichts von Gerechtigkeit und Seligkeit, weil es nicht dafür bestimmt ist.

---

[43]) Alles Vollkommene ist unvergänglich, ewig. Das Unvollkommene trägt in dem Mangel, den es an sich hat, den Grund seiner Unvollkommenheit und denjenigen seiner Vergänglichkeit. Eben deßhalb wird dem Christen zugemuthet und zugleich in Wahrheit gegeben: Vollkommen zu sein, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 48 und 1 Joh. 3, 2.

Darum aber auch, so gewiß im Menschengeiste diese großen Ideen naturwüchsiges Eigenthum und unabweisbares Bedürfniß sind, haben sie eine Zukunft; sie müssen verwirklicht werden. Die Hoffnung gebiert den Glauben. Ich meine hier zunächst nicht den christlichen, sondern den allgemein menschlichen Glauben, der eben darin besteht, daß mir die neue Weltordnung, diejenige des Geistes, deren Keime in meinen Geist gelegt sind, mit eben der Gewißheit dasteht und in mir zu Leben, zu Fleisch und Blut gelangt, wie ich die Welt des natürlichen Seins als gewiß weiß und darin lebe.

Dieser neue Keim, der einer andern Weltordnung angehört als der natürlichen, geht in einer andern Ordnung auf, als in der Naturordnung. Hier herrscht die Materie und ihr Naturgesetz mit ausschließlichem Zwange; dort herrschet der Geist, und sein Gesetz ist die vollkommene Freiwilligkeit und Freiheit. Die Wirksamkeit der Freiwilligkeit, d. h. des freien Willens, soweit er mit der Natürlichkeit in Berührung kommt, ist das Wunder; jene neue Ordnung, welche die Verwirklichung der Ideen der vollkommenen Gerechtigkeit und Seligkeit herbeiführen soll, heißen wir die Heilsordnung. Da sie auf lauter Freiwilligkeit des Geistes beruht, so muß sie selbstverständlich lauter Wunder sein. Hiermit haben wir nicht nur erkannt, warum die Heilsordnung das Wunder hat, und die Naturordnung nicht, sondern auch, daß jene es allein hat und haben muß und die letztere es durchaus und gar nie haben kann.[44])

Nunmehr erkennen wir auch, warum die natürliche Schöpfung da ist; wir sehen ein, was die Materie soll. Sie hat jetzt durchaus

---

[44]) Die Heilsordnung der Gesammtheit vollzieht sich in der Geschichte des Reiches Gottes und zwar nicht allein in der alt- und neutestamentlichen, sondern auch in der seitherigen. Diese Geschichte des Reiches Gottes ist Eine zusammenhängende Wundergeschichte, offen in der biblischen, verborgen in der jetzigen Periode, gewissermaßen gleich und aus den gleichen Gründen, wie die Schöpfung zur Naturmechanik sich verhält. Vergl. meine Schöpfungsgeschichte pg 37 u. ff.

keinen Selbstzweck mehr; sie dient ausschließlich dem Geiste zur Unterlage. Sobald wir dieses erkannt haben, so hat unsere Erkenntniß und unser Glaube auch schon den letzten Schritt gethan und das Dasein der Materie um des Geistes willen, das heißt ihre anfängliche Erschaffung aus Nichts erkannt und erklärt.[45])

So schließt sich unsere naturhistorische Erkenntniß zu einer vollständig befriedigenden Einheit ab. Wir wären begierig eine ähnliche einheitliche Gestaltung und eine gleiche Befriedigung von der Weltanschauung des ausschließlichen oder des idealen Naturalismus aus sich bilden zu sehen.

So lange sie das nicht vermögen, so lange vielmehr beide dem materiellen Dasein keinen Zweck beizulegen vermögen und bloß ein lustiges oder häßliches Gaukelspiel daraus machen müssen; so lange sie noch viel weniger der Natur und dem Wesen des Geistes gerecht zu werden vermögen und alles in stummer Resignation oder in lauter Widerstreben und Empörung enden lassen müssen, so lange haben sie, genau besehen, schon deßwegen kein Recht der Existenz.

Ich bin am Ende. Ich bilde mir ein, auf rein naturhistorischem Wege bewiesen zu haben, daß eine gesunde, vorurtheilsfreie Naturforschung zum freien, persönlichen Schöpfer hinführt; ich meine gezeigt zu haben, daß dieselbe Naturforschung nicht nur kein Recht hat, das Wunder abzulehnen, sondern daß sie selbst es vollständig anerkennen muß. Die einfachsten und naheliegendsten, vom Wesen unsers Geistes gebotenen Schlüsse haben uns hierauf die Nothwendigkeit und die Stelle des Wunders gezeigt und die

---

[45]) Vergl. die etwas andere Fassung dieses Punktes in meiner Schöpfungsgeschichte pg. 35 u. 36.

Jedenfalls kann diese Erkenntniß nur der Schlußpunkt des ganzen Forschungsweges sein.

ganze gläubige Weltanschauung zu einer völlig befriedigenden Einheit abgeschlossen. Weiter gehen kann der Naturforscher nicht; er braucht es aber auch nicht. Mit dieser Weltanschauung haben wir die Möglichkeit, und mit diesem freien, persönlichen und wundermächtigen Gotte den Grund unsers Heiles und der angegriffenen Heilsgeschichte. Die Rechtfertigung der letzteren muß andern Gebieten überlassen bleiben; das Heil selbst kann die Naturforschung nicht geben, sie kann ihm nur den Platz offen behalten und darauf hinweisen. Gegen absichtliches Nichtwollen ist kein Kraut gewachsen und gegen den hellsten Tag hat zuletzt noch seine Augendeckel, wer durchaus nicht sehen will.

Das Reich der Naturforschung ist die Sichtbarkeit; zählen, messen und wägen ist ihr Geschäft. Auf der Grundlage der Sichtbarkeit erbaut sich das Reich des Geistes, das Gebiet der bewußten Freiheit. Jene ist die Grundlage, sie erbauet diesem das Haus. Der Gast ist nicht selber das Haus, das er bewohnet, obwohl er ihm doch näher verwandt ist, als ein bloßer Miether ums Geld. Fleisch und Blut können zwar das Reich Gottes nicht ererben, aber das Verwesliche kann doch anziehen die Unverweslichkeit (2 Cor. 15, 50 u. 53). So kann uns zwar die Naturwissenschaft das Land der Verheißung nicht bieten; aber sie kann doch wie Moses das auserwählte Volk bis an die Grenze des heiligen Landes der Offenbarung führen und ihm vom Berge aus das Land des Glaubens mit Augen zu sehen und mit den Füßen zu beschreiten zeigen. Sie kann der Offenbarung die Thore öffnen, daß der helle Morgenglanz der Ewigkeit unser Denken und Erkennen schon umfließt und das Verwesliche schon von einem Schimmer der Unverweslichkeit vergoldet wird, bis Zeit und Ewigkeit völlig ineinanderfließen, wo, wie schon der weise Plato, der Prophet der natürlichen Entwicklung, gesagt hat, ein Gott die Finsterniß in dem Geiste zerreißt und erst dadurch alle Zweifel hebt.

An der Stelle dieser Erkenntniß ist dem natürlichen Menschen ein einfacher Handleiter gegeben, der auch naturhistorisch nicht übersehen werden darf. Es giebt in der geistlosen Thierwelt einen wundersamen Trieb, den die Naturforscher Instinkt heißen. Er treibt den Vogel, der sich keine Rechenschaft zu geben vermag, aus der ihm schädlichen Lage in ein zuträgliches Land, das er nicht kennt, lange bevor die eingetretenen Veränderungen das Bedürfniß darnach geweckt haben. Er treibt das muntere Thierchen der Luft, dem das Wasser das Grab bringt, ans widerwärtige Element, damit es ihm seine Brut anvertraue, ohne daß es wissen kann, in welchem Zusammenhange sein Beginnen mit dem Bedürfnisse seiner Kinder steht. Diese unmittelbare Gewißheit ohne Wissen ist ein untrügliches Geschenk des Schöpfers an sein Geschöpf, dem es nur zu seinem empfindlichsten Schaden widerstreben würde. Ich meine das allgemein menschliche, das unvermittelte Vorgefühl und Vorahnen des Ewigen, Göttlichen nicht zu entehren, wenn ich es damit vergleiche und es den heiligen Naturtrieb der Ewigkeit nenne. Wie jener auf tieferer Stufe ist auch dieser ein unmittelbares Geschenk des Schöpfers an sein Kind, der Compaß, der diesem die rechte Richtung geben soll auf seiner Fahrt durch ein fremdes, unbekanntes Land, ebenso berechtiget und ebenso untrüglich, wie jener mächtige Trieb des Vogels oder des bunten Luftthierchens.

Beides, das vermittelte und das unmittelbare Erkennen führen den Menschen hin vor die Offenbarung. In ihr verlassen wir die Naturgeschichte und es beginnt die Heilsgeschichte, deren Verlauf nicht naturalistisch mechanisch, sondern geistig und völlig frei, und darum von Anfang bis zu Ende Ein Wunder ist. Der freie Geist ist mit dem Urgeiste in freiwillige Wechselbeziehung getreten und stehet in freiwilliger Wechselwirkung mit dem ewigen Willen, mit dem er Himmel und Erde regiert. Obwohl es also keinem Zweifel unterworfen sein kann, daß die Kräfte dieser und der zukünftigen Welt zu seinen Diensten stehen, so ist es doch ein

Zeichen einer keuschen[46]) und reifen Religiosität, kein Wunder zu suchen, als wo die Heils- und Erlösungsgeschichte des Einzelnen oder der Gesammtheit sie nöthig und möglich macht. Der Mensch, welcher wirklich zum Christen umgeboren ist, muß wissen, daß denen, die Gottes sind, alle Dinge zum Besten dienen.

---

[46]) Biedermann nimmt dieses Wort in Anspruch, wenn er, von Heers Vortrag Ueber das Wunder in der heil. Schrift, Zeitstimmen 1871, pg. 78, sagt: „Man nenne es nicht Spott über Heiliges, wenns einen ironisch anwandelt bei der Wahrnehmung, wie auch die glaubenszuversichtlichsten Apologeten der biblischen Wunder auf einmal — mit Herrn Stutz zu reden — so „keusch" zurückhaltend werden mit ihrem Wunderglauben, je näher ihnen das Wunder auf den Leib rückt" u. s. f. Es ist kein gutes Zeichen, daß Biedermann nur dieses Wort und nicht meinen Satz und dessen Gedanken gehört hat; sodann hätte doch der Doktor der Theologie wissen oder nicht vergessen sollen, daß das ein Wort des Apostels Jakobus ist 3, 17: *Ἡ δὲ ἄνωθεν σοφία πρῶτον μὲν ἁγνή ἐστιν.* Die Vulgata: Quae autem desursum est sapientia, primum quidem pudica est und Luther: Die Weisheit aber von oben her (also doch wohl die Religiosität) ist aufs erste „keusch".

Der Spott und die Ironie sollten sich nun schon ein wenig mäßigen und vielleicht gar aufhören, wenn Biedermann auch noch meinen Sinn merkt. Obwohl mich gewiß kein Wunder der heiligen Schrift geniert und nach meiner ganzen Weltanschauung keines genieren kann, weder mit „Vernunftgründen" noch sogar mit naturalistischen Gründen, so hielt ich es doch für angemessen, das gläubige Publikum im Sinne des Heilandes selbst (Matth. 16, 1—3 u. Joh. 6, 30 u. ff.) vor der Wundersucht zu warnen. Ich erlaube mir zu glauben, daß diese Stimmung, die ich für krankhaft halte, zum Theil eine Wirkung der Ganz- und Halbleugnung Gottes ist, welche sich die Materialisten und modernen Theologen zu Schulden kommen lassen. Eben deßhalb habe ich den Schlußsatz hinzugefügt, daß ein Kind Gottes wissen sollte, daß ihm alles zum Besten dienen muß.

Anhang.

Neh. 4, 17: Mit einer Hand thaten sie die Arbeit,
Und mit der andern hielten sie die Waffen.

Biedermanns Recension des vorstehenden Gedankenganges in den Zeitstimmen 1871, pg. 57—64 giebt mir Gelegenheit, einige Punkte desselben in erneuerte Ueberlegung zu ziehen; denn es sind gerade diejenigen, welche er angreift, auf die ich einen besonderen Werth lege: Das Wunder und die Persönlichkeit Gottes. Was ich darüber denke und sage, nennt er massiv, ganz besonders wegen der „Prätension naturwissenschaftlicher Beweisführung". (pg. 63.) Das Schlimmste von allem liegt aber darin, und ich habe damit „ein massives Beispiel von dem absprechenden Hochmuth der Halbbildung" gegeben, daß ich — Naturalismus und freie Theologie zusammengestellt und beide mit einander bekämpft habe. Ich erörtere diese drei Punkte einen nach dem andern, zuerst das Wunder.

Das Wunder wird hier im Gegensatz zum mechanischen Naturvorfall oder Naturverlauf aufgefaßt. Was auf reinen Kräften der Materie beruht und sich nach ihrer Quantität und Qualität rein mechanisch-mathematisch vollzieht, ist der Naturvorgang. Wunder ist nun zwar nicht, was ohne Grund geschieht; aber was ohne naturalistisch-mechanischen Grund, gleichwohl im Gebiete der Naturmechanik, geschieht, das ist ein Wunder. Was für einen andern Grund kann es nun haben, da es keinen naturalistisch-mechanischen hat und doch einen haben muß? Ihn zu finden, wende ich mich als Naturbetrachter nicht an die Spekulation, das mögen Philosophen thun, sondern an die Beobachtung,

6

und finde nun in der That in der Natur eine Kraft, die ganz und gar keine naturalistischen Faktoren hat und die ich doch alle Augenblicke auf das mechanische Naturgebiet wirken sehe, ich meine den freien Willen. Noch ehe ich den Geist in der Natur erkenne, noch unabhängig von ihm finde ich einen freien Willen in der Natur. Freilich erst der Geist im Menschen zeigt ihn unbestreitbar frei und — wundermächtig. Aber der Geist des Menschen (wobei ich zunächst nur die Gesammtheit der geistigen Thätigkeit des Menschen verstehe) ist — ganz ohne Prätension — eine naturhistorische Erscheinung. Zum Beweise brauche ich noch nicht einmal die Physiologie oder die Psychologie als Naturwissenschaft anzurufen, sondern schon Linnes Homo Sapiens genügt hiefür. Man könnte den freien Willen vom Standpunkte der Naturwissenschaft aus einfach die Naturkraft, Wunder zu thun, nennen, wenn man diesen Ausdruck so auffassen wollte, wie ich ihn hier gebe. Das Faktum des Wunders ist also naturhistorisch nachgewiesen, ob wir zu Gott vorschreiten oder nicht.

Das ist es denn auch, worauf ich den Hauptwerth meiner Deduktion lege, daß die einfache Naturbeobachtung das Wunder anerkennen muß, so lange sie den freien, selbstbewußten Willen (oder wie ich oben sagte, den Geistwillen) nicht wegleugnen kann, der an die naturhistorische Person des Menschen gebunden ist. Soviel induktiv. Nun aber deduktiv: Wo wir eine Person, d. h. selbstbewußten und damit selbstwilligen Geist haben, da müssen wir also auch das Wunder haben. Gelingt es uns darzuthun, daß Gott die geistige Urpersönlichkeit ist, so wäscht der Rhein die Folgerung nicht ab, daß in seinem freien, seinem Geistwillen die Wundermächtigkeit gegeben ist, selbstverständlich in einer seiner Stellung über dem Menschen und allem geschöpflichen Sein angemessenen Weise. Es handelt sich alsdann nur darum, die Gebiete abzugrenzen, worin das wunderlose Naturgesetz und worin

das gesetzlose Wunder (aber nicht ungesetzliche) regiert und zwar allein und ausschließlich regiert. Ich denke, diese Abgrenzung sei sehr leicht und sehr klar: Wo dem göttlichen Willen kein freier Wille entgegentritt sondern nur willenloses Sein vorliegt, dem er schon als Naturgesetz innewohnt, da kann kein Wunder stattfinden. Wo dagegen das Spiel und Gegenspiel des freien Geisteswillens gegen den freien Geisteswillen eintritt, da und da allein kann das göttliche, das religiöse Wunder eintreten. Ob es wirklich eingetreten sei, ist Sache der historischen Untersuchung.

Ob nun diese Beweisführung massiv (ich sehe mit Vergnügen, daß Biedermann dieses Schlagwort in seiner Dogmatik auch gegen Männer wie Delitzsch losfeuert) — was ist denn der selbsteigene Gegensatz? — subtil? luftig? junghegelsch? — ob die Beweisführung massiv sei oder nicht, thut gar nichts zur Sache; im Gegentheil schiene es mir von vorneherein verfehlt, wenn man einen naturhistorischen Beweis spekulativ halten wollte. Mit Masse, mit Stoff „agiert" der Naturforscher, andere Forscher vielleicht mit „Luftgespinnsten". Kurz daß eine naturhistorische Deduktion nicht anders kann, als eine gewisse Massivität an sich haben, ist ihr ganz natürlicher und naturhistorischer Mangel, aber zugleich ihr allergrößter Vorzug. Dieser besteht eben in der Augenscheinlichkeit und Denkbarkeit. Ich werde später zu dem Bekenntniß kommen, daß manche Biedermannische Gedanken für mich undenkbar, ich risquiere den Ausdruck unvorstellbar, sind; ich meine, es stehe mit ihnen nicht ganz felsenfest — doch wie massiv — schon weil sie nicht zur Klarheit des Denkens erhoben werden können. Aber Biedermann belehrt mich vielleicht, das sei der massive Beweis meiner Halbbildung. Ich lasse das gehen; niemand soll mehr sein wollen, als er ist; es wäre das junghegelsch und wenns recht vollblütig wird, sogar absolut. Ich muß mich freuen, daß mir Biedermann in Theologie sogar Halbbildung anbietet; ich habe noch gar nie auch nur einen Viertel beansprucht, sondern immer bekannt, daß ich — freilich aus religiösem Bedürf-

nisse, in Theologie bloß dilettantiere. (Es ständen mir indeß, wenn ich thöricht (2 Cor. 11, 23 u. 17) reden wollte, auch andere Urtheile zu Diensten, die den Biedermannischen völlig die Wage halten.) Also ich für mich bin mit $^5/_{10}$ zufrieden. Dagegen ist es mir um manche unserer Geistlichen leid, die bei dieser günstigen Gelegenheit auch aufs Schandbänklein verwiesen werden und jedenfalls nicht höher angeschlagen werden als zu $^4/_{10}$. Also wegen der Halbbildung! und nun gar Moderne Theologen und Naturalisten nicht bloß nicht unterscheiden können, sondern sogar nicht unterscheiden wollen! Doch diese beiden „Ideen" „Halbbildung" und „Nichtwollen", sie sind gewiß die mageren Kühe Biedermanns, denn — sie fressen einander selbst auf. Wegen meiner Halbbildung und wegen meines Nichtwollens hatte ich eigentlich schon verzichtet, Biedermann folgen und von ihm etwas lernen zu können und jetzt sehe ich zu meinem großen Erstaunen, daß ich doch nicht allen Muth sinken lassen darf, ich kann doch wenigstens schon — magere Kühe im Begriffe umwandeln; die fetten werden hoffentlich — da ja an der Geschichte festhalten ganz phantastisch wäre — also die fetten werden ohne Zweifel in der Spekulation nachfolgen.

Ich gehe zur Frage nach der Persönlichkeit Gottes über. Wie das Dasein des freien Willens uns zum Wunder führt, so leitet uns das Dasein des Menschengeistes zum Gottesgeiste. Die genaue Erforschung der Natur führt uns auf die Schöpferkraft; jeder andere Ausweg ist unstatthaft. Das Wesen des Geschaffenen setzt das Wesen des Schaffenden voraus. So gelangen wir dazu, der Schöpferkraft Leben, freien Willen, Denkfähigkeit, Unterscheidung von Gut und Bös (Gefühl wie Göthe sagt, d. h. Gewissen) und endlich Selbstbewußtsein zuzuschreiben, alles, wie ich meine, nach dem unbestreitbaren Satze, mathematisch: Die Ursache könne nicht minder sein, als die Wirkung; naturhistorisch: nach dem Gesetze von der Erhaltung der Kraft; vulgo: nach dem Sprichworte, ein Schelm giebt mehr als er hat.

Zunächst habe ich es bloß mit dem Geiste zu thun, ununter-

sucht ob endlich oder unendlich. Daß die Schöpferkraft Geist ist, das ist mein erster Punkt, bis zu dem Biedermann mit mir gehen wird. Die weitere Frage, was für ein Geist das sei, löse ich — und hier scheiden unsere Wege, — a posteriori durch naturhistorische Betrachtung des Menschengeistes, Biedermann a priori durch einen zugeschnittenen Begriff. Ich sage: Dadurch eben, daß im Menschen die genannten Thätigkeiten auftreten, daran erkennen wir den Geist und die genannten Thätigkeiten sind also das Charakteristische, das Wesentliche des Geistes. Noch mehr: Was der Schöpfergeist schaffen will, muß er selber haben. Schafft er Denkfähigkeit, so muß er denken können; schafft er freien Willen, so hat er freien Willen; giebt er mir das Gewissen, so unterscheidet er selber gut und böse; kann er mir das Selbstbewußtsein verleihen, so muß er selber um sich wissen u. s. f. Biedermann sagt: Nicht doch, das Alles thut zwar der Menschengeist, aber nicht, weil er Geist ist, sondern weil er nur Menschengeist ist; der göttliche, also der unendliche Geist kann und darf das alles nicht thun. Was darf er denn aber noch thun, wenn dieses nicht, worin doch das Charakteristische des Geistes besteht? Und jetzt gelange ich an den dunkeln Punkt des modernen Gottesbegriffes, den ich von einer gewöhnlichen Naturkraft nicht mehr unterscheiden kann, wenn er zwar Geist sein und soll wirken können, aber nicht denken darf, kein Bewußtsein und kein Selbstbewußtsein hat u. dgl.[47])

[47]) Diesen Gott, wie ihn die Früheren hatten, als eine überweltliche, selbstbewußte Person, haben wir nicht mehr. (447.) Getrennt von der Welt ist Gott nicht, so wenig z. B. die Idee der Schönheit getrennt vorkommt von den Erscheinungen, in welchen sie sich offenbart. Gott und Welt sind Correlata, die sich gegenseitig voraussetzen; das Eine ist sinnlos ohne das Andere; Gott ohne Welt ist eine leere Abstraktion, und die Welt, die in Gott ruht, ist dieselbe, die in sich selbst, in ihrer eigenen, inneren Gesetzmäßigkeit ruht. (451 u. 52.) Eine Person hat Vernunft, sie ist ein vernünftiges, selbstbewußtes, wollendes Wesen für sich; das alles ist Gott nicht, er ist vielmehr die in der Welt sich selbst verwirklichende Vernunft. (448).

Lang: Die moderne Weltanschauung. Zeitst. 1860.

Ich meine, bis hieher habe ich richtig und zwingend geredet, aber — und jetzt sehe ich doch, daß meine Halbbildung mir alles verdirbt — das ist naturwissenschaftlich sehr naiv und „religiös" sehr massiv (pg. 62). Naiv ist nun zwar Güder auch (pg. 52) und Heer nicht minder (pg. 74), ja der letztere, wie ich, sehr naiv und Güder sogar noch mehr als naiv. Also kann ich in dieser guten Gesellschaft abermals wohl zufrieden sein und mit aller Naivität die Fragen überlegen, die mir Biedermann aufgiebt, die ich aber, selbst nach den absoluten Räthen, die er für Vorträge zu ertheilen die Güte hat, meinem Publikum nicht zur Erdaurung vorlegen möchte: „Wie verhält sich der spezielle Begriff der Persönlichkeit zu den Begriffen des endlichen und des unendlichen Geistes? Was gehört zur Persönlichkeit? Ist sie eins mit dem Begriffe Geist? oder bloß mit dem Begriffe endlicher Geist? Ist sie also dem absoluten Geiste beizulegen, oder als Verendlichung vielmehr abzusprechen?" (Zeitst. 1871, pg. 62.)

Jedermann merkt, wohin mich mein subtiler Recensent ziehen will. Der stolze Ritter reitet das junghegelsche Steckenpferd der absoluten Spekulation und gelangt richtig — ins Unpersönliche. Ich aber denke an Göthe:

> . . . Ein Kerl, der speculiert
> Ist wie ein Thier, auf dürrer Heide
> Von einem bösen Geist im Kreis geführt,
> Und rings umher liegt schöne grüne Weide.

Und bleibe hübsch auf der grünen Weide der Thatsächlichkeit. Meinen Gegner muß ich auf dem Pferde seiner grauen Theorie der dürren, öden Heide zujagen lassen.

Wenn alle diese Eigenschaften und Thätigkeiten den Werth des Geistes nicht berühren würden, so könnte man die Abstraktion sich allenfalls gefallen lassen, aber sie machen ja gerade seinen Werth aus; ohne sie ist er eben nicht Geist und darum ist es keine Erhebung ins Hohe und Höchste, kein Schritt vom Endlichen zum Unendlichen, sie zu leugnen, sondern ein Rückschritt, eine

Vernichtung. Vom freien Willen ist es selbstverständlich; die massive Naturforschung zeigt es im stufenweisen Aufsteigen vom Thier zum Menschen genugsam. Aber auch die Abstraktion vom Denken zum Nichtdenken, vom Fühlen Göthes zum Unfühlen ist nicht Aufhebung einer Schranke der Endlichkeit, sondern ein Zurücksinken in die unfreie, der Nothwendigkeit unterworfene Daseinsform. Nur wer ferner das Wesen der Persönlichkeit in die einengende Schranke der menschlich umschriebenen Körperlichkeit setzt, kann Persönlichkeit als einen selbstverständlich nur der Endlichkeit angehörenden Begriff erklären. Das Wesen der Persönlichkeit besteht, wie ich im Vortrage sagte, im Selbstbewußtsein und ich kann hier — ich gestehe es gerne und offen — dem Fluge in die Unendlichkeit nicht folgen, die kein Selbstbewußtsein verträgt, in dem allein der Werth des Daseins besteht. Das Wesen meines Beweises, daß die Naturforschung nicht zu dem undenkenden, willen- und vernunftlosen Geiste führt, den der Moderne Absolutismus als Gott fordert, sondern zur geistigen Urpersönlichkeit, besteht also darin — und ich lege abermals einigen Werth darauf — daß die ganze Natur bloß einen persönlichen Geist aufweist und wir nach den strengen Gesetzen derselben zur Annahme eines andern nicht berechtigt sind. Zu dem lange geführten Streit über Persönlichkeit oder Unpersönlichkeit des absoluten Geistes wollte ich also bloß die Ergebnisse der direkten Beobachtung bringen, die ausschließlich für die erstere sprechen, die letztere aber, als bloße Einbildung, völlig im Stiche lassen.[48])

---

[48]) Nitzsch, System der christl. Lehre, 6. Aufl. pg. 143: „Da heutigen Tages Gott zumeist in der ewigen Persönlichkeit geleugnet wird, weil man, Persönlichkeit und Individualität oft in der crassesten Weise gleichsetzend, sie am absoluten Sein nicht dulden kann, so erhält der teleologische Beweis wieder seine ganze Wichtigkeit. Denn dieser setzt Gott nicht, ohne ihn selbstbewußt und allbewußt zu denken. Eine gegenseitige Beziehung von Zweck und Mittel vermag nicht zu existieren ohne ein, diese Beziehung denkendes und realisierendes Bewußtsein." Fichte d. J.

Man sage mir lange, mein Gott sei nichts anderes als „ein über alle Schranken der Endlichkeit ausgeweiteter Mensch", das geniert mich nicht nur nicht, sondern ich acceptiere, wohlverstanden, dieses Wort ohne Bedenken und meine hierin auch Plato und Aristoteles und Göthe 2c., was mir weit mehr sagen will, die heilige Schrift auf meiner Seite zu haben, die den Menschen zum Abbilde, folglich Gott zum Urbilde macht und beiden Aehnlichkeit zuschreibt, wenn sie Gott das Wort beilegt: Lasset uns Menschen machen, Bezalmenu Kidmuthenu, nach unserem Ebenbilde und nach unserer Aehnlichkeit (ad imaginem et similitudinem nostram.[49]) In der That, alles was den Fortschritt vom Thiere zum Menschen ausmacht, alles was am Menschengeiste, den Gott dem Menschen aus seinem eigenen eingehaucht hat, schön, wahr und gut ist, ins Unendliche ausgeweitet, gehört zum Wesen Gottes, wie ich es mir denke, wohlgemerkt, ohne mir irgendwie einzubilden, damit das Wesen Gottes erschöpft zu haben, aber auch ohne die Anmaßung, es erschöpfen zu wollen. Es ist auch gar nicht nöthig,

---

[49]) Twesten, Dogmatik 2, 1, pg. 16:

Wir schließen getrost mit dem Psalmisten, daß, wer Ohr und Auge gemacht hat, nicht selber taub oder blind sein könne; und mit dem Herrn, daß, wenn in uns, die wir arg sind, sich etwas regt, was uns unmöglich macht, dem bittenden Kinde statt des Brotes einen Stein zu bieten, gewiß auch unserem Flehen, unserem Bedürfniß, unserer Noth nicht fehlen werde, der es vernimmt, der es zum voraus kennt, und der sich ihrer erbarmt. Ist dieß Anthropomorphismus, so ist es ein ebenso unbedenklicher als nothwendiger Anthropomorphismus. Denn sind wir nach Gottes Bilde geschaffen, warum sollten wir uns nicht nach dem Abbilde eine Vorstellung vom Urbilde machen dürfe. War er nicht unsers Gleichen, der sagen konnte: Wer mich sieht, siehet den Vater. So Twesten, der „Hegeln für die Befreiung aus Kantianismus und Fichteanismus Dank schuldet, aber an dessen Logik sich überzeugen mußte, daß Ausgang, Ziel und Methode von dessen Philosophie ihn völlig von Hegel trenne". A. a. O. pg. 25. F. H. Jakobi sagt: Den Menschen erschaffend theomorphisierte Gott; nothwendig anthropomorphisiert darum der Mensch.

daß ich es erschöpfe (was ich ohnehin nicht kann); an dem Gesagten habe ich ganz genug, um zu erkennen, was für mich daraus folgt.[50])

Und das folgt gewiß nicht daraus, daß die Wechselbeziehung zwischen meinem und dem Gottesgeiste mir erst alsdann etwas Reelles sei, wenn dieser Wechselbeziehung eine mythologische Wundergeschichte[51]) zur Folie gegeben werde, wie Biedermann

[50]) Die Spekulation pflegt zu behaupten, das Selbstbewußtsein wäre bei Gott eine Einschränkung und darum sei es unzulässig; denn sobald ich etwas außer mir wisse, sei die Schranke da und ich verfalle der Endlichkeit: Als ob das Nichtwissen und Nichtkennen der Schranke diese selbst aufhöbe! Oder ist die Schranke weggethan, wenn ich sie nicht kenne? Sobald ich etwas außer mir weiß, das mir beigeordnet, gleichberechtigt oder gar übergeordnet ist, so ist allerdings meine Unendlichkeit dahin. Wenn aber das andere als mein Geschöpf erkannt wird, dessen Dasein von meinem Willen abhängt, kann es der Unendlichkeit nicht nur keinen Eintrag thun, sondern erhöht und vervollständigt sie offenbar, denn Unendlichkeit ist doch nicht einfach nur Alleinsein. Sodann ist Selbstbewußtsein noch nicht einmal ein Wissen um Anderes, sondern ganz eigentlich das Wissen um sich selbst, das zunächst eines Anderen nicht bedarf! Biedermann sagt, ich setze mit dem Geist einfach und ununtersucht, naiv und massiv, das Wunder und die Persönlichkeit. Das ist aber gar nicht richtig. Ich beweise ihr Dasein und ihre Nothwendigkeit, wie in aller Form Rechtens — naturhistorisch bewiesen werden muß. Aber der in lauter spekulativen Nebelhöhen fliegende Mann hat alles Verständniß für naturhistorische, induktive, massive Beweisführung verloren. Und diese Beweisführung, auf die ich einigen Nachdruck lege, besteht gleichwohl einzig darin, daß ich mit dem faktischen Bestande des Seienden zeige, daß jeder andere Geist, als der selbstbewußte und willensfähige — also der persönliche und wundermächtige — ein bloßes Phantom und dazu noch eine Undenkbarkeit sei.

[51]) Was Biedermann hier mythologische Wundergeschichten nennt und früher grobe Phantasieanschauungen hieß (siehe meine Antwort auf Biedermanns Enfant terrible. Evang. Wochenblatt 1865, 28), ist nichts anderes als die heilige Geschichte alten und neuen Testamentes. Ich halte es für angemessen, auf die Zartheit dieser Gesinnung gegen das Heilige ausdrücklich aufmerksam zu machen gegenüber der massiven Rohheit, deren man sich schuldig macht, wenn man Naturalisten und pantheistische Idealisten zusammenstellt.

pg. 62 sagt. Ich habe die Beziehung des Geistes zu Geist, speziell das Verhältniß meines Geistes zum Gottesgeiste ganz ins Gebiet der Freiheit verlegt und von vorneherein eine geistige Wechselbeziehung zur Hauptsache gemacht, aber wohlgemekt, Geist gegen Geist, freies gegenseitiges thatsächliches Verhältniß; aber ich habe diese Vorgänge sowohl als die innergöttlichen (sit venia verbo) als nicht zu unserer Betrachtung gehörend, außer Betracht gelassen, weil diese es nur mit den sinnenfälligen Vorgängen zu thun haben sollte. Also mit jener Biedermannischen Behauptung über die Nicht-Realität der Wechselbeziehung zwischen dem Gottgeiste und meinem Geiste, d. h. über die Nicht-Realität meiner Religion, meines Glaubens ohne Mythologie ist es überall nichts. Die subjektive Glaubensgewißheit, die Glaubenserfahrung und das Glaubensleben bestehen für mich in voller Realität ohne „die mythologische Wundergeschichte". Aber objektiv vor mir steht allerdings „die heilige Geschichte", die mir beweist, daß die auf naturwissenschaftlichem Wege gefundene, willensfreie Gottheit ihr Dasein auch heilsgeschichtlich bethätiget habe und bethätige und vor allem aus, *wie* sie das thun wolle und wie ich es annehmen solle. Biedermanns Gott muß sich freilich von seinem absolut gewordenen Sohne meistern und vorschreiben lassen, was er thun darf und was nicht, oder eigentlich, daß er nichts thun darf: Er hat ja keinen Willen. Alle Geschichte ruht aber auf dem freien Willen; dieser macht jene. *Weil Biedermanns Gott keinen Willen hat*, **kann** *Biedermann keine heilige Geschichte haben*, und die heilige Geschichte, und wenn er sie selber gesehen und erlebt hätte, muß bloße Mythologie, d. h. Einbildung und Fabel sein. Was will man mehr, da es ja doch klar ist, daß der Begriff und die Idee mehr werth ist, als alle Erfahrung und Augenscheinlichkeit! Darum ist Biedermanns Einschränkung Gottes in den Käfig dieses Absolutismus eine viel gefährlichere und unwahrere, als selbst die Einengung in eine Körperlichkeit oder in ein Individuum wäre, weil sie alle Wirk-

samkeit des göttlichen Wesens hemmt und die Gottheit zur Quasi-Naturkraft degradiert. Sodann sinkt auch seine geistige Wechselbeziehung „beim Licht betrachtet" zu einer bloßen Redensart herab. Denn welche Wechselbeziehung ist zwischen dem denkenden, fühlenden, betenden, ringenden Menschengeiste und dem bewußtlosen, undenkenden Unendlichkeitsgeiste gedenkbar. Ich fürchte dieses Ding habe schließlich nicht mehr Existenz, als wenn man vom Geiste eines Jahrhunderts oder demjenigen eines Buches spricht.

Biedermann sagt: „Wo man Gott neben dem, daß man ihn als den ewigen und allgegenwärtigen Grund der Welt und darum in der Natur durch ihre immanente Ordnung waltend denkt, auch noch als ein Einzelwesen sich vorstellt, das neben den übrigen von ihm geschaffenen Wesen auch noch stets mit agiert (!), kurz wo man seinen Gottesbegriff zum Theil aus dem Verstand, zum Theil aus der Phantasie zusammensetzt, da hat das Wunder neben der Naturgesetzmäßigkeit gar keinen Anstoß. Nur Schade, daß dabei das Gleiche, die Wirksamkeit Gottes in der Natur, doppelt angeschaut wird, das einemal mit dem Verstande, das anderemal mit der Phantasie. Da heißt es aber vernünftiger Weise: Entweder — oder, und nicht: sowohl — als auch. Entweder denke man sich das Wirken Gottes in der Natur als das des Einen geistigen Grundes aller Naturgesetzmäßigkeit; oder man schaue es mit der Phantasie als persönliche Allwirksamkeit an. Beides ist nur ein verschiedener Ausdruck für das Gleiche. Aber beides mit einander verbinden wollen ist vielmehr nur Confusion zweier bloß halbdurchgeführter Vorstellungsweisen.[52]) Und dieser Con-

[52]) „Im Widerspruche gegen Deismus, Pantheismus und Materialismus haben die positiven Philosophen der Neuzeit, Ritter, Fichte, (K. Ph.) Fischer, Weiße, Ulrici, Chalibäus, Weißenborn u. A., im Bunde mit den Häuptern der vermittelnden Theologie (vor allen Nitzsch) Gott als absolute und zwar sowohl transcendente als immanente Persönlichkeit gefaßt." Kahnis, Dogmatik 3, 177. Man sieht, eine ansehnliche und angesehene Reihe von Confusionären; Biedermann ist nicht sehr schüchtern mit seinem Ausschuß ins alte Eisen!

fusion den wissenschaftlichen Anstrich geben zu wollen, als sei dieß die rechte Verbindung von Transcendenz und Immanenz Gottes, ist vollends schief. Beides hat vielmehr den Gedanken der allgegenwärtigen, allmächtigen Immanenz Gottes in der Welt zum Inhalt, das eine als verständig gefaßter Gedanke, das andere als sinnlich angeschaute Phantasie." Zeitst. 1871, pg. 74 u. 75.

Wenn es Biedermann mit dem Gesagten ernsthaft nimmt, so wird also vorab zugegeben, daß die Auffassung Gottes als Urpersönlichkeit ebenso berechtiget sei wie die, welche ihn als unpersönlichen Grund der Welt ansieht, weil „ja beide das Gleiche sagen, nur in verschiedenem Ausdrucke". Alsdann verliert aber auch das Wunder, als nothwendige Wesenseigenschaft dieser Persönlichkeit, jeden Anstoß, d. h. es wird völlig berechtigt. Warum also die heftige und ganz unnütze Polemik gegen „die mythologische Wundergeschichte" und das Wunder überhaupt, und warum die vielfach wiederholten Behauptungen, daß es das Wunder sei, was die denkenden Menschen vom Alten Glauben abstoße (A. a. O. 75, 76 u. 78). Biedermann sollte doch richtiger seine Denkenden belehren, daß das ganz berechtiget und „beides nur ein verschiedener Ausdruck sei für das Gleiche". Wenn nun zwar auch die begriffliche Auffassung die ungleich höhere sei als die vorstellungsmäßig-phantastische, so sei ja das nichts mehr und nichts weniger als das Billet erster Klasse, das auf dem Gebiete des Geistes den bevorzugten Begreifenden mit mehr Recht gehöre, als auf materiellem Gebiete der bloßen Erbschaft. Gerade die starke Fleischspeise, die sie genössen, verpflichte sie aber, das Kraut oder Unkraut der Vorstellungsmäßigen geduldig zu tragen und den schwächeren Bruder nicht zu ärgern (Röm. 15, 1) oder wenigstens nicht zu verfolgen. Vor Gott sei es ja doch nicht die Speise, die angenehm mache; darum wenn sie auch essen, so seien sie deßhalb nicht besser (1 Cor. 8, 8).

Nach Biedermanns Meinung soll es eine Vorstellungsweise sein, die nur als sinnlich angeschaute Phantasie durchgeführt wurde,

wenn man sich Gott als wirksamen, persönlichen Urgeist denkt, während man sich zum reinen Denken erhebt, sobald man ihn als ewigen Grund der Welt denkt. Die eine Auffassung wäre darnach ein Begriff, die andere, und zwar die unsrige, nur eine Vorstellung. Aber diese Erklärung ist ganz unrichtig. Die Naturforschung hat uns belehrt, daß der Gott, den sie offenbart, Geist sein müsse, was der Naturforschung zufolge schon von selbst heißt, daß er Selbstbewußtsein haben, also persönlich sein müsse, weil sie keinen andern Geist kennen lehrt; sodann daß er der unbeschränkt schöpferische, d. h. allseitig unendliche Geist sei. Welche Vorstellung kann ich nunmehr von einem Geiste haben, welche Vorstellung von Unendlich und welche von Selbstbewußtsein? Eine Vorstellung hat man von etwas Körperlichem, das man innerlich, denkend nachbildet. Wie kann ich einen Geist denkend, der Form nach nachbilden; wie die Unendlichkeit, wie das Selbstbewußtsein, schon einzeln und wie alle drei Begriffe (nicht Vorstellungen) zusammen. Prüfe Biedermann seine abgebrauchte Schablone noch einmal an unserem Gottesbegriffe und er wird finden, daß er eben ein Begriff ist, so gut wie sein ewiger und allgegenwärtiger Grund, und daß es ganz und gar kein Phantasiegebilde und kein bloßes Nachbild der Körperlichkeit ist. Ja wenn wir Persönlichkeit mit einer Person verwechseln und diesen persönlichen Geist so oder so gewissermaßen verleiblichen, auf einen Thron setzen u. s. f. (wie sie uns vorwerfen), dann entsteht eine Vorstellung und zwar eine phantastische. Aber der Gott, den ich die Naturwissenschaft, nicht „einfach voraussetzen lasse" (wie Biedermann pg. 61 sagt), sondern den ich durch die Naturforschung inductiv, a posteriori finde, zuerst als lebendige Schöpferkraft, dann als mit freiem Willen begabt, dann als Geist mit Denkkraft, „Gefühl", Selbstbewußtsein, d. h. also schließlich als Geistige Allein- und Urpersönlichkeit, dieser Gott hat doch wahrlich mit einem Phantasiebilde absolut nichts zu thun. Ist aber dieses alte Scheidemittel Biedermanns hier ganz und gar unzureichend, wie augenscheinlich ist,

so fällt dann auch das ganze Gerede von der Confusion zweier halbdurchgeführter Vorstellungsweisen dahin.

Schon dieser eine Ausdruck ist eigentlich genügend zu beweisen, daß Biedermann seine und anderer Leute Arbeit „zur Erkenntniß Gottes" zu gelangen, nur als eine logische Gymnastik betrachtet. Diese Betrachtungsweise entspringt dem großen Mangel, daß das, was erkannt werden soll, ein bloßer Begriff ist; statt daß man bedenken und nie vergessen sollte, daß es sich um die größte und heiligste Realität handelt. Diese zu finden, genügt eine „consequent durchgeführte Vorstellungsweise" noch lange nicht, so außerordentlich wissenschaftlich und klug das auch geredet scheint. Wir haben wahrlich alle unsere Geisteskräfte[53]) zusammen nöthig, um Gott nur einigermaßen würdig und vollständig (natürlich bloß relativ) zu erkennen und welche Seite des Geistes ihren Beitrag liefern kann, ist darum da und verpflichtet, daß sie es thue. Also

---

[53]) Bockshammer, Offenbarung und Theologie, pg. 10: „Darin, glauben wir, werden die meisten mit uns zusammentreffen, daß Gott ein lebendiger und persönlicher Gott sei, und schwerlich wird hinfort ein menschliches Gemüth oder ein menschlicher Verstand diese Ueberzeugung sich rauben lassen. Denn sie wird nicht eben durch das Gefühl allein, noch bloß durch das Gewissen allein, noch auch durch den vereinzelten Verstand für sich allein gefordert und bestätigt, sondern durch alle zugleich. Wie sollte auch, in einer so wichtigen Angelegenheit, nur einer Gemüthskraft, abgetrennt von allen übrigen, eine entscheidende Stimme eingeräumt oder abgefordert werden! Die Frage nach Gott ist eine Frage an den ungetheilten Menschengeist. Es erscheint also viel angemessener, hier an das Leben selbst und an das inwendige Wesen des Menschen sich zu halten und der Ordnung der Natur zu folgen, welche gewollt hat, daß in der Tiefe des Gemüthes zwar das Gefühl wohne, aber nicht als etwas für sich allein in seiner Abgeschiedenheit Bestehendes, indem es ja erleuchtet wird durch den Verstand, geleitet und geordnet durch das Gewissen und sammt den andern belebt und gehoben durch Einbildungskraft, so daß das Wesen des Gemüthes nur in ungestörtem Beisammensein und lebendiger Wechselwirkung jener Kräfte besteht."

nicht bloß der Gedanke, sondern, mit Verlaub, auch die Vorstellungskraft, das Gefühl, der Wille, das Gedächtniß, alle haben zu dem großen Ganzen beizutragen, und wenn sie es gethan, wird im gesunden Kopf und Herzen erst noch eine Stimme bleiben, die uns sagen wird, wie weit wir dennoch hinter der Wirklichkeit zurückblieben.

Nun soll es eine Confusion zweier halb durchgeführter Vorstellungsweisen sein, „wenn man sich diesen Gott als den ewigen und allgegenwärtigen Grund der Welt denkt, der durch die immanente Ordnung derselben waltet und zugleich noch als ein Einzelwesen, das neben den übrigen, von ihm geschaffenen, Wesen auch noch stets mit agiert". Abgesehen von dem despectierlichen „agiert" und „neben seinen Geschöpfen stets auch noch mitagiert" (die vielleicht die Zeichen einer anti-massiven Zartheit sein sollen), halte ich den Ausdruck: „der ewige Grund der Welt", mit F. H. Jakobi, besonders einem Pantheisten gegenüber, für verdächtig. Gott ist allerdings ewig; er ist auch der Grund der Welt. Weil aber dieser Grund allerlei Auffassungen einschließen kann, bleibe ich beim „Schöpfer". Also wenn man sich Gott als ewige Urpersönlichkeit denkt, die der Schöpfer der Welt ist und deßhalb in der Ordnung derselben waltet, soll man eine Confusion des vorstellungsmäßigen und begrifflichen Denkens anrichten! Ich habe vorhin wohl ausreichend nachgewiesen, daß die Idee eines unendlichen, also ewigen und allgegenwärtigen, selbstbewußten Geistes durchaus nichts Unrichtiges in sich schließt; das Unrichtige müßte also darin liegen, daß man diese selbständige schöpferische Urpersönlichkeit zugleich als der Welt immanent seiend und darin waltend sich denkt. Ich zweifle zwar gar nicht, daß sich eine Differenz zwischen Biedermanns Immanenz und der unsrigen ergäbe, wenn man genauer zusehen wollte, aber das soll hier nicht erörtert werden, sondern nur, inwiefern denn eigentlich unser Gott weniger zur Immanenz geschickt sein soll, als der seinige. Wir erkennen Gott als den unendlichen, d. h. zunächst einmal als den allgegen-

wärtigen Geist, Biedermann sagt auch von seinem Gott, er sei der allgegenwärtige Geist; warum sollte nun der eine weniger zur Immanenz geschickt sein als der andere! Ist Biedermanns unendlicher Geist dazu geeignet, warum sollte der unsrige es nicht auch sein? Dem Wortlaute nach besteht die einzige Differenz im Selbstbewußtsein und in der übrigen Geistthätigkeit, die unserem Gotte zukömmt, dem Biedermannischen aber fehlt. Und am Ende kömmt es nun gar darauf hinaus, daß unserem Philosophen die Gedanken ausgehen, weil er von der Vorstellung nicht lassen kann, während wir noch frisch und munter fortdenken: Das Selbstbewußtsein ist doch kein Hindernis der Allgegenwart und zum Denken brauchen wir den Geist doch nicht in eine Schädelhöhle einzuschließen. Also nur frisch vorwärts mit den Gedanken: Die Unendlichkeit schließt Geistesthätigkeit sammt Selbstbewußtsein nicht aus und die böse Confusion, die nicht bei uns sich findet, deren Gedanken dießmal die weiter reichenden sind, die böse Confusion wird sich bei den reinen Denkern auch heben, so bald sie hoch genug gestiegen sind aus des Thales Gründen, „die der kalte Nebel deckt".[54])

Mit der Immanenz hat es demnach seinen gewiesenen Weg. Sollte die Schwierigkeit aber bloß darin liegen, daß diese schöpferische Urpersönlichkeit neben dem in die Schöpfung gelegten, also gewissermaßen patenten Willen sich auch noch einen freien Willen vorbehalten hat für das der Naturnothwendigkeit nicht unterstellte Gebiet der Freiheit, so kämen wir wieder auf den Begriff der Schöpfung, die für uns eben eine freiwillige Schöpfung, für die Pantheisten eine unfreiwillige, wesensnothwendige Evolution ist, und jene Frage klänge uns fast wie die, warum der Uhrenmacher

---

[54]) Kahnis, Dogmatik 3, 192: „Dieser kalte Unendlichkeitsbegriff ist viel bedenklicher, als alle Anthropomorphien und Anthropopathien. Ein Gott, welcher, von der Sünde und dem Jammer der Erde unerreicht, um seine eigene Unendlichkeit rotiert, ist ein todter Begriffsgötze."

noch ein selbständiges Wesen bleibe neben seiner Uhr und nicht in dieselbe ein- und in derselben aufgehe. Der böse Verdacht gegen den „Grund" könnte dann jedenfalls nicht abnehmen.

Das ist das Uebel bei dieser ewigen Begriffsreiterei, daß schließlich alle Realität in einige abstrakte Allgemeinheiten zerfließen, die niemanden stark genieren. So geschieht es mit der Geschichte, so mit dem Inhalte des Glaubens. Weil einem die Geschichte unbequem ist, so ist sie Mythologie, Fabel und Einbildung, bloß dazu da, einen „Begriff" zu „versinnlichen", d. h. einen Begriff dem vorstellungsmäßigen Denken zugänglich zu machen. Weil einem das Dogma unbequem ist, so ist es eine bloße Vorstellung, ein Phantasiebild, das erst begrifflich gedacht sein will. Suchen wir hier und dort erst diesen Begriff, so haben wir uns dann weder um das wirklich Begegnete in der Geschichte, noch um das wirkich Gemeinte in der Glaubenslehre zu bekümmern; das begriffliche Denken lehrt uns dann schon, einen Begriff herauszufinden und begreifen, mit dem das moderne Bewußtsein sich zufrieden geben kann. So löst dieser Begriffsschwindel alle Realität in Spielzeug des Denkens auf. Warum? um die Realitäten des Glaubens nach ihrer Auflösung mit dem Naturalismus der Modernen Weltanschauung in Uebereinstimmung bringen zu können. Doch hiermit komme ich auf den dritten Punkt und auf mein Hauptverbrechen, daß ich nämlich den sogenannten Idealismus mit dem Naturalismus zusammengestellt und beide mit einander bekämpft habe.

Warum ziehen doch die Idealistischen Moderngläubigen alle mit Feuer und Schwert gegen die Persönlichkeit und die Transcendenz Gottes, d. h. gegen sein Selbstbewußtsein und seine selbständige Existenz auch außerhalb des Geschaffenen zu Felde! Gewiß nicht wegen der Absolutheit, sondern eben deßhalb, weil mit jenen Wesenseigenschaften der Gottesbegriff mit dem Naturalismus der sogenannten Modernen Weltanschauung nicht mehr in Einklang gebracht werden kann, dem er eben um jeden Preis

angepaßt werden muß.[55]) Der reine Materialist sagt einfach und verständlich, aber roh: Weil ich noch keinen Gott gesehen, so giebt es keinen; die Naturkraft ist mir anstatt euers Gottes. Der Moderne Idealist sagt: Weil die Natur kein Gott-Individuum aufweist, sondern eine allmächtige aber an und für sich blinde Kraft, so giebt es keinen persönlichen Gott. An seiner statt ist mir der „ewige Grund der Naturordnung", der zwar geistiger Natur ist, aber weder Selbstbewußtsein noch andere Geisteseigenschaften bethätiget und nirgends ein selbständiges Dasein hat. Wir confusen Leute sagen: Gott ist der schöpferische Urgeist, womit Persönlichkeit und Unabhängigkeit vom Geschöpf von selbst gegeben sind. Und ich setze noch — mit der Prätension naturhistorischer Beweisführung hinzu: Zur Annahme eines anderen Geistes ist niemand berechtigt, weil jeder andere Geist keine Realität, sondern eine bloße Einbildung, ja eine Unmöglichkeit ist. Ueberdieß ließe die naturhistorische Verfolgung der Schöpfungsgeschichte nur einen denkenden, fühlenden, selbstbewußten Schöpfergeist zu, wenn auch ein anderer gedenkbar oder naturhistorisch zuläßig wäre, was beides nicht der Fall ist.

Denkt man sich den unbewußten Grund der Welt, der außerhalb seines Geschöpfes nicht existiert und außerhalb desselben nicht wirken kann, so bleibt einem nichts, gar nichts übrig, als das organische Prinzip in der Pflanze, nichts als der sprossende Organisationstrieb, nach dem die Pflanze sich entwickelt, welches Prinzip aber nicht denkt, nichts um sich weiß und außerhalb der Pflanze auch nicht existiert. Damit haben wir denn Gott glücklich „naturalisiert" und die moderne Weltauschauung gerettet. Ich

[55]) Strauß im 2. Leben Jesu, 1864, Vorrede: Wem an der jetzigen Theologie und Kirche das unerträglich ist, daß wir das Christenthum fort und fort als eine übernatürliche Offenbarung u. s. f. ansehen sollen, dem bietet sich als das sicherste Mittel, seinen Zweck zu erreichen, dessen, was ihn drückt, los zu werden, neben philosophischer Aufklärung der Begriffe, die geschichtliche Forschung an.



halte es für leicht möglich, daß man die soeben gegebene Darstellung mit viel absonderlichen Worten angreift, aber ich halte es nicht für möglich, daß man das Wesen der Auffassung der Unrichtigkeit überweise. Jede sogenannte Gottheit ohne Selbstbewußtsein, Denkfähigkeit und bedingungslose Existenz fällt wesentlich mit der Naturkraft zusammen. Der einzige Unterschied bestünde allenfalls noch in der Thatsache der einmal geschehenen Schöpfung. Nur ist diese, wie ich vielfach bemerkt habe, in That und Wahrheit ohne Selbstbewußtsein, Denkfähigkeit und bedingungslose, d. h. von der Natur unabhängige Existenz nicht gedenkbar. Die Modernen müssen eben deßhalb zur ewigen Schöpfung, d. h. unfreiwilligen Evolution ihre Zuflucht nehmen und die Welt als ewige, unfreiwillige Entfaltung des göttlichen Wesens betrachten. Wenn dem so ist, so hat dieser junghegelsche Idealismus, so verschieden die Worte auch klingen mögen, doch keinen faßbaren Unterschied vom Naturalismus, und das schon im Prinzip.

Aber dieser Unterschied, so klein er auch ist, verschwindet völlig in den Consequenzen. Für die Wunder, das heißt für die selbständige und freie Allmacht Gottes über sein Geschöpf giebt Biedermann das selbst zu pg. 63: Die freisinnige Theologie verwirft ja mit dem Naturalismus das Wunder und stützt sich zum Beweise dafür mit diesem auf den Naturbegriff. „Allein weil zwei dasselbe thun" u. s. f. Diese prinzipielle Leugnung des Wunders heißt aber eben soviel, als Gott alle und jede freie Bethätigung absprechen und die ewige, allgegenwärtige, gütige u. s. f. Naturordnung objektiv an seine Stelle setzen und subjektiv jedes persönliche, freie Verhältniß zu Gott in die eigene Aufraffung, eigene Selbsterhebung, Selbstermuthigung u. s. f. herabdrücken. An die Stelle der faktischen Erlösung durch den Gottmenschen Christum Jesum tritt die Idee der Versöhnung, an die Stelle des ewigen Lebens und der Seligkeit tritt die bewußtlose Einsammlung der Geistesatome, ganz parallel der Unvergänglichkeit der körperlichen Atome, welche der Materialismus lehrt. Kurz

kein einziges Faktum des christlichen Glaubens, noch der christlichen Hoffnung bleibt mehr stehen, sowenig als irgend eine Thatsache der heiligen Geschichte. Alles wird junghegelsch verflüchtiget und verdiesseitigt,[56]) so daß schließlich wirklich das Resultat das gleiche wird, wie beim Naturalismus. Warum sollte man sie deßhalb nicht als Milchbrüder behandeln, wenn sie als solche nachgewiesen sind. Daß sie das Gleiche seien in den Worten, habe ich nie gesagt; daß sie aber in ihrem Wesen und in ihren Consequenzen aufs Gleiche hinauslaufen, das habe ich allerdings schon lange gesehen und gesagt und jetzt wieder nachgewiesen. Sie ruhen beide durchaus auf dem bloßen Augenscheine des mechanischen Naturgetriebes.

Biedermann zählt sich zwar mit mir zu den Gegnern des widerwärtigen Radikalismus, der gegenwärtig bei uns die Grundlagen aller Ordnung und aller soliden Entwicklung untergräbt. Die Tendenzen, welche besonders im Gebiet der Erziehung und des Kultus sich offen kundgeben, laufen prinzipiell auf den nacktesten

---

[56]) Ist Gott der Welt immanent, so ist der Himmel, mit welchem Wort der Mensch seine Heimat, seinen Schwerpunkt, seine Seligkeit bezeichnet, wo sein Gott ist, von wo er sich ihm offenbart, worein er ihn erhebt, nicht über, sondern in dem wirklichen Leben auf Erden zu suchen (Biedermann). Das Jenseits ist immer im Diesseits und es muß vom Menschen nur erkannt und ergriffen werden. Der Schwerpunkt des Bewußtseins und Strebens der modernen Menschheit darf nicht mehr im Jenseits liegen (Lang, Zeitst. 1860, 493 u. ff.), ihre Aufgabe ist die, im Zeitlichen das Ewige zu lieben; die Arbeiter in jedem Stande und Berufe sind ihre Heiligen, die Industriellen sind ihre Priester Gottes so gut als die Pfarrer. (Lang, Zeitstimmen 1864, 153 u. a.)

Strauß sagte schon anno 1864 als Wortführer und geistiger Mittelpunkt der ganzen Richtung, daß es sich bei ihnen um eine Weltansicht handle, „die, mit Ablehnung aller übernatürlichen Hülfsquellen, den Menschen auf sich selbst und die natürliche Ordnung der Dinge stelle, ohne alle Täuschung durch ein Anleihen beim Jenseits“.

Dedikation zum 2. Leben Jesu. 1864.

Materialismus und praktisch einfach auf den Communismus hinaus. Die anfänglich zur Schau getragene Freiheit und Gleichheit wird noch minder gehalten, als unter dem früheren Systeme, wo sie doch nie sehr respectiert war. Ich habe gehofft, daß eben diese versprochene Freiheit, sobald sie von den Leitern ehrlich gemeint sei und vom Volke mit Bewußtsein und Rechtlichkeit festgehalten und ausgeübt werde, das beste Correktiv gegen Gelüste biete, die jedermann bei einzelnen leitenden Persönlichkeiten kannte und verabscheute. Aber die Freiheit! Wahrlich man muß sie anderwärts suchen, unsere Republiken sind nurmehr noch Anstalten zur Befriedigung der Parteileidenschaft und der Majoritätendespotie.[57]) Mancher Moderngläubige rechnet sich nun zwar auch zu den Gegnern dieses Treibens; aber ob wirklich prinzipiell? O nein, sondern bloß als Parteigänger des gestürzten Systemes, das nicht etwa darum gestürzt wurde, weil man prinzipiell in den Dingen, die uns hier beschäftigen, etwas anderes gewollt hätte, sondern bloß weil die Consequenzen endlich praktisch ausgestaltet werden sollten, die im Systeme seit langem gelegt worden waren. Alles was jetzt bei uns in Staat, Schule und Kirche vorgeht, so widrig, verkehrt und unrecht es ist, es ist ausschließlich eine Frucht des Samens, den das frühere „System" gesäet hat. Und da ist Biedermann dabei gewesen und der ganze Streit zwischen seiner Partei und der herrschenden ist nur der, daß er und die Seinen zunächst nicht mehr dabei sein können. Er hat mitgeholfen, den Leuten bei uns den Himmel zu rauben, was Wunder, wenn sie sich nun auch an seine Erde machen. Der superkluge kirchliche Liberalismus Biedermanns und seiner Meinungs- und Gesinnungsgenossen haben uns den groben, materiellen Radikalismus aller

[57]) Ich erinnere mich, irgendwo von C. V. von Bonstetten die Bemerkung gelesen zu haben, daß unter allen Regierungsformen die absolute Demokratie die unsinnigste sei, denn sie sei die Gleichberechtigung bei ungleichen Kräften.

andern Gebiete großgezogen. Mir ist der Zank zwischen jenem Liberalismus und der Demokraten Radikalismus nichts, gar nichts als ein Hader zwischen Mutter und Tochter. Wenn man heute alles beiseite schaffen könnte, was Biedermann auf radikalster Seite bekämpft, in wenigen Jahren müßten sein und seiner Freunde Lehren, die ja noch heute die allein privilegierten bei uns sind, ganz die gleichen Auswüchse wieder erzeugen, unter denen wir leiden. Das Hühnlein dieses Liberalismus legt die Eier, aus denen nichts anderes auskriechen kann, als das garstige Gewild des permanent revolutionären Radikalismus in Staat und Kirche.[58])

[58]) Oder stehen nicht frühere Schüler und Träger der Modernen Theologie auch an der Spitze des socialen Radikalismus und sind nicht alle Führer des letzteren ausnahmlos Parteigänger der Modernen Theologie? Vergl. Lang, Zeitſt. 1864, pg. 155:

„Jene markigen deutschen Bauerngestalten mit den wehenden Fahnen der sozialen Revolution, jene von einem richtigen Instinkte getriebenen Propheten des modern protestantischen Staates, welche die Freiheit des Evangeliums dem Absolutismus der Kirche, und die Freiheit des Staates dem Despotismus der Adels- und Fürstenmacht abzuringen im Bauernkrieg den ersten großartigen Versuch machten, sie haben die Einheit des kirchlichen und politischen Protestantismus ausgesprochen. Die religiöse und die politische Demokratie entspringen aus der gleichen Quelle.“ Lang, Zeitſt. 1868, pg. 44: „Jesus ist der Begründer des Geistes der allgemeinen Reform, der Begründer des revolutionären Geistes. Als Begründer dieser allgemeinen Gesellschaftsreform steht er auf einsamer Höhe.“

Weil ich bei Anlaß der Wahl Langs an die hiesige Peterskirche zur Aufklärung der Wähler die letzte Stelle, sammt noch einigen andern wörtlich zitierte, beschuldigte mich Biedermann „jesuitisch-arglistiger Täuscherei“. Aber auch jetzt, fast zwei Jahre nach dem Streit, indem ich Langs Rede mit aller Ruhe auf die eingeklagten Stellen hin wieder lese, muß ich bei der Richtigkeit aller meiner Zitate bleiben, dem Wortlaute und dem Sinne nach. Das ist ja wohl wahr, daß man aus jener Basler Rede Langs (Zeitſt. 1868) allerlei blumige Phrasen über Jesum und das Christenthum zusammenstellen könnte. Aber mir das zuzumuthen, erschiene vielleicht sogar Biedermann lächerlich. Daß der „jüdische Reformer“, „der

Diese Verwandtschaft hat sich in letzter Zeit nirgends schlagender kund gegeben, als in der Wahl des bekannten Redaktors der Zeitstimmen an die hiesige Peterskirche. Diese ist dadurch gelungen, daß man alles, was Unglauben und Kampf gegen das positive Christenthum heißt, „mit großartiger Agitation", besonders in den Ausgemeinden, die zunächst kein Interesse am Pfarrer beim Peter haben, weil sie alle mit eigenen selbstgewählten Pfarrern versehen sind, zusammentrieb und so der städtischen Kirche einen Redner und dem städtischen Unterrichte einen neumodigen Lehrer oktroierte. Zum Beweise für meine Behauptung, die übrigens auf genauer Selbsterlebniß des Vorfalles beruht, drucke ich hier ein Aktenstück ab, das wir im Organe der äußersten Linken, dem Volksblatte dem Bezirkes Zürich, lesen unterm 4. März 1871:

Demokraten der petrinischen Gemeinde! Wer wollte wohl die Thatsache leugnen, daß unter unsern politischen Gesinnungsgenossen viele sich finden, die alles Interesse an den Erscheinungen auf kirchlichem Gebiete verloren zu haben scheinen? Wenn uns daher der Vorwurf der Gleichgültigkeit in religiösen Dingen (der gelindeste Ausdruck) jeden Augenblick ins Gesicht geschleudert wird, so kann uns das ebenso wenig befremden, als wir uns dadurch zu einer Vertheidigung veranlaßt fühlen sollten. Treten aber Verhältnisse ein, bei denen unsere Prinzipien in Frage kommen, so wollen wir unseren Anschauungen mit unerschrockenem Ernst und männlicher Entschiedenheit durch Wort und That Ausdruck geben. Hiezu bietet die morgen stattfindende Helferwahl zum St. Peter Veranlassung. Es ist wahr, wir besuchen die Kirche selten, viele nie. Wen trifft die Schuld? Die Kirche selbst! So lange sie den denkenden Menschen zwingen will, Dinge zu glauben, die mit der Wissenschaft, mit der Vernunft im grellsten Widerspruch stehen, halten wir

---

Begründer des revolutionären Geistes" und der „Schwärmer" (Kirchenfreund 1868, pg. 31), zusammt der Leugnung der heil. Geschichte die grinsende Fratze bilden, die denjenigen aus den Blumen heraus anglotzt, dem das Christenthum mehr ist als ein Bouquet von blumigen Phrasen, ist unleugbar. Dagegen begreife ich ganz wohl, daß es ein anderes ist, in Basel als Reformer zu hantieren und in Zürich als Seelenhirte erscheinen zu sollen.



uns von ihr fern, und mit Recht, denn wir sind keine Heuchler. Wenn aber einmal unsere gesammte Geistlichkeit mit der traditionellen Gewohnheit bricht, den Menschengeist knechten zu wollen, wenn von den Kanzeln gelehrt wird: „Stellet das Licht der Vernunft nicht unter den Scheffel, denn Gott ist die Wahrheit und diese läßt ihrer nicht spotten"; dann, dann werden wir die Kirchen füllen.

Demokraten! Die zahlreich besuchten Schützenhaus-Vorträge haben gezeigt, daß uns das Ringen nach Geistesfreiheit keine leere Phrase sei. Liefern wir auch morgen den vollwichtigen Beweis hievon. Herr Lang, Pfarrer in Meilen, einer der wenigen Geistlichen, die den Muth haben, ohne Menschenscheu als freisinnig zu gelten und es auch wirklich zu sein, wird von einer Anzahl unserer Kirchgenossen als Pfarrhelfer vorgeschlagen. Ehren wir sein hohes Streben und seinen edlen Mannesmuth durch zahlreiches Erscheinen; wir ehren uns selbst. Wir wollen jetzt nicht mit einander rechten, ob in der Trennung von Kirche und Staat die hier einschlägige Frage erst richtig gelöst werde; darin sind wir gewiß alle einig, daß wir alles thun wollen, die Kirche von ihrem verknöcherten Buchstabenglauben zu erlösen. Müßte aber die Berufung eines Geistlichen, durch seine freisinnigen, wissenschaftlichen Schriften weithin bekannt, an eine Stadtgemeinde nicht manchen Studierenden ermuthigen, die Wahrheit als Führerin durchs Leben zu wählen? Gewiß! Wer könnte die heilsamen Folgen bestreiten? Gesinnungsgenossen der Gemeinden Außersihl, Enge und Wiedikon, sehet Euch vor, erscheinet zahlreich in der Versammlung, stimmet für Lang ohne Furcht, sein wissenschaftlicher Ruf als freisinniger Theologe verbürgt uns die Förderung unserer Ideen!

Sodann an demselben Orte unterm 7. März 1871, nach der Wahl:

Wir gratulieren der Gemeinde zu dieser Wahl. Aufgefallen ist uns bei dieser Gelegenheit, daß das religiöse Interesse, oder wie man es nennen will, in unserer im allgemeinen meistens ungläubigen Welt doch noch ziemlich lebhaft ist. Die Agitation war großartig. Die Konservativen ärgerten sich besonders darüber, daß eine Menge von solchen Leuten, die sonst wenig in der Kirche zu sehen sind, sich an der Wahl betheiligten. So lange diese Kirchensteuern bezahlen, haben sie eben das nämliche Recht wie die fleißigsten Kirchengänger!!!

Aus solchen Aktenstücken, die leicht vermehrt werden könnten, und deren Sinn wohl keine Dialektik umzudrehen vermag, geht

deutlich genug hervor, daß die Leute sich kennen, und wissen: „wer ihre Ideen fördert" und wer nicht. Diejenigen bei uns, die alles Positiv-Religiöse, ja alles Religiöse überhaupt aufgegeben haben, sehen ganz gut, daß die sogenannte freie Theologie es ist, die ihre Ideen fördert und ihnen in die Hände arbeitet. Gerade das wollte ich aber gegen Biedermann beweisen.

Nachdem ich die Consequenzen des modernen Idealismus in Staat und Kirche gezeigt habe, will ich sie auch noch an einem einzelnen „Idealisten" zeichnen. Und dazu soll mir keine unserer kleinen Persönlichkeiten sitzen, sondern der Anführer der Modernen, der kühne und consequente Denker, der Schicksalsmann des Neuen Glaubens in unserm Kanton. Wie oft haben unsere Modernen sich ausdrücklich als Meinungsgenossen und Schüler Straußens erklärt, dessen klassischen Werken sie gar Vieles verdanken (Biedermann, Junghegelsche Weltanschauung 5 und Dogmatik 8), wie oft haben sie gesagt, die Religion sei ihm stets das Erste und Letzte und Sache des Gewissens und der Ueberzeugung; wie oft haben sie seine Bedächtigkeit und Nüchternheit gepriesen, mit der er alles Ueberstürzen und Uebertreiben richtiger Gesichtspunkte und gesicherter Resultate von sich weise, er dessen Leidenschaft stets nur die Glut der Wahrheit gewesen (Lang, Zeitst. 1864, pg. 171). Also gewiß ein mustergültiger Mann für Freund und Gegner! In seinem neuen Buche „Der alte und neue Glaube, ein Bekenntniß", bietet er uns die Abrechnung seiner bald vierzigjährigen Arbeit, „die immer consequent in der gleichen Richtung gieng. Obwohl er immer ein Ganzes im Sinne hatte, sagte oder konnte er immer nur gelegentlich Einzelnes sagen", und soviel ich mich erinnere, haben unsere Modernen dieses gelegentlich Einzelne immer sehr schön und gut gefunden. Hier bietet nun der Detaillist das Ganze als Rechnung seines Haushaltes, die er im grauen Haare und mit dem Bewußtsein abgelegt, „hinfort nicht lange mehr Haushalter zu sein". Wer also wissen will, wohin der „Neue Glaube" führt, braucht nur die Straußische Abrechnung zur Hand

zu nehmen. Da findet er Posten um Posten mit einer Klarheit aufgeführt, deren diese Moderne Pseudo-Theologie noch nie fähig war. Ich wollte, ich könnte dieses unschätzbare Buch allen Urtheilsfähigen beider Parteien in die Hände geben; es müßte mächtig dazu beitragen, den Boden abzuklären, und die nebelhafte, im innersten Grunde unwahre und darum unsittliche Zusammenkuppelung des modernen Pseudevangeliums mit dem alten Evangelium aufzuhellen und abzustellen.

„Von den einzelnen Kreisen der Erscheinungen um uns her, von der festen Unterlage und den elementaren Kräften, dem Pflanzen- und Thierleben, schreiten wir zu dem allgemeinen Leben der Erde, von diesem zu dem unsres Sonnensystems, und so immer weiter fort, bis wir zuletzt alles Seiende überhaupt in eine einzige Vorstellung zusammengefaßt haben: und diese Vorstellung ist die des Universum (149). Dieses Universum ist die Urthatsache, über die wir nicht hinauszukommen wissen (225); statt auf einen persönlichen Gott, den wir nicht mehr kennen (224), führte uns unser Wahrnehmen und Denken auf diese Idee des Universums, das sich uns näher dahin bestimmt, daß es ins Unendliche bewegter Stoff sei, der durch Scheidung und Mischung sich zu immer höheren Formen und Funktionen steigert, während er durch Ausbildung, Rückbildung und Neubildung einen ewigen Kreis beschreibt“ (225). Das ist es, was dem Anfänger und Vollender des Modernen Glaubens am Ende einer vierzigjährigen Arbeit geblieben ist: „Ein ewiger, zweckloser Kreislauf des „bewegten Stoffes“, der sich bloß abspinnt, um in gleicher Langweile gleich nutzlos wieder zu beginnen“. „So hat sich in der That, wie ich anno 1864 sagte, die Negative Theologie mit der Leugnung des wirklichen Gottes vollendet: Die Welt- und Naturordnung ist buchstäblich ihr Gott geworden“.[59])

Ausgerüstet mit diesem „unpersönlichen, aber Personen bil-

---

[59]) Vergleiche meine Thatsachen des Glaubens pg. 59 u. 246.

denden All" an der Stelle des bisherigen Gottes, welches Götzenbild indeß, wie ich anderwärts zu zeigen hoffe, mit vollkommener Unwissenheit creiert und mit vollem Köhlerglauben cultiviert wird, geht Strauß an die Frage: Sind wir noch Christen? und antwortet, zum großen Verdruß seiner bisherigen Bewunderer in Zürich, denen das Zwielicht in derlei Dingen nützlicher und lieber zu sein scheint, rund und klar: „Wenn wir nicht Ausflüchte suchen wollen, wenn wir nicht drehen und deuteln wollen, wenn wir Ja Ja und Nein Nein bleiben lassen wollen, kurz, wenn wir als ehrliche, aufrichtige Menschen sprechen wollen, so müssen wir bekennen, wir sind keine Christen mehr" (pg. 94).

Aber haben wir überhaupt noch Religion? „Die Religion ist uns zwar nicht mehr, was sie unsern Vätern war; daraus folgt aber nicht, daß sie in uns erloschen ist. Geblieben ist uns in jedem Falle der Grundbestandtheil aller Religion, das Gefühl der unbedingten Abhängigkeit. Ob wir Gott oder Universum sagen: schlechthin abhängig fühlen wir uns von dem einen wie von dem andern" (141). „Dieses Universum ist uns die Urquelle alles Vernünftigen und Guten (!!) es ist Ursache und Wirkung, Aeußeres und Inneres zugleich (pg. 142 u. ff.). Einen Cultus kennen wir zwar nicht mehr, „denn der Meinung haben wir uns entschlagen, durch „Gottesdienst" etwas bei unserm Gotte ausrichten zu können (pg. 144); aber für unser Universum fordern wir gleichwohl dieselbe Pietät, wie der Fromme alten Styls für seinen Gott. Frägt man uns daher schließlich, ob wir noch Religion haben, so wird unsere Antwort nicht die rundweg verneinende sein, wie in einem früheren Falle, sondern wir werden sagen: Ja oder nein, je nachdem man es verstehen will" (146).

Soweit Strauß über das Fundament und die Consequenzen des „Neuen Glaubens" für die Religion. Von seinen Folgen auf die Gestaltung des Lebens der „Neugläubigen" hebe ich in aller Kürze nur drei Punkte hervor: 1) „Für die Pein des Gewissens halten wir uns an den Trost, der in dem Bewußt-

sein des unablässigen, ernsten Strebens liegt, und durch das Ungenügende dieses Trostes finden wir uns eben nur zur Verdoppelung unsers Strebens ermuntert" (370). 2) „Der Wegfall des Vorsehungsglaubens gehört zwar zu den empfindlichsten Einbußen, die mit der Lossagung von dem christlichen Kirchenglauben verbunden sind. In die ungeheure Weltenmaschine sieht sich der Mensch wehr- und hülflos hineingestellt und ist keinen Augenblick sicher, zerrissen oder zermalmt zu werden. Dieses Gefühl ist zunächst wirklich ein entsetzliches. Aber was hilft es, sich darüber eine Täuschung zu machen? Unser Wunsch gestaltet die Welt doch nicht um und unser Verstand zeigt uns, daß sie in der That eine solche Maschine ist. Unser Trost ist der, daß die Nothwendigkeit, d. h. die Verkettung der Ursache, die Vernunft ist (371), und die freundliche Macht der Gewohnheit uns allmälig auch einem minder vollkommenen Zustande anbequemt, so daß wir einsehen lernen, daß unser Befinden seinen Gehalt an Glück oder Unglück nur aus unserm Innern empfängt" (371 u. ff.). 3) „Wer über den Wegfall des kirchlichen Unsterblichkeitsglaubens sich nicht zu helfen weiß, dem ist überhaupt nicht zu helfen, der ist für unsern Standpunkt noch nicht reif; der gehe zu Moses und den Propheten zurück, die übrigens von einer Unsterblichkeit auch nichts gewußt haben, und doch Moses und die Propheten gewesen sind"!! (pg. 372.)

Mit diesem wehmüthigen Spotte, der gewiß nur ein Pflästerchen über die klaffende Wunde sein soll, schließt der stolze Forscher seinen kühnen Bau, aber so daß die Wehmuth und Trostlosigkeit des Endes sich wie ein dumpfer Nebel auf das ganze, klägliche Bauwerk legt. Selbst wer lustig und keck die luftige Konstruktion mitgemacht hat, hier vergeht auch dem Kühnsten das Lachen, „wo es allerdings nichts hilft, sich Täuschungen hinzugeben" und wo niemand mehr demjenigen hilft, den Alles mit den Worten liegen läßt: „Wer sich nicht selber zu helfen weiß, dem ist überhaupt nicht zu helfen".

Hat mit den angeführten Stellen Strauß seinem Meinungs- und Gesinnungsgenossen Biedermann, wie mir scheint, genügende Auskunft, die nicht mißverstanden werden kann, gegeben über das Wesen und die Consequenzen wenigstens des Straußischen modernen Evangeliums, so soll er mich nun auch noch in meinem schlimmsten Verbrechen vertheidigen, nämlich darin, daß ich Naturalismus und Neuen Glauben (!) zusammengestellt und mit einander verurtheilt habe. „Wenn man (in den auseinandergesetzten Universumsgedanken) den klaren, krassen Materialismus ausgesprochen findet, so will ich zunächst gar nichts dagegen sagen. In der That habe ich den oft mit so vielem Lärm geltend gemachten Gegensatz zwischen Materialismus und Idealismus, oder wie man die dem ersteren entgegengesetzte Ansicht sonst nennen mag, im Stillen immer nur für einen Wortstreit angesehen. Ihren gemeinsamen Gegner haben beide in der durch die ganze christliche Zeit herunter herrschenden Weltansicht, die den Menschen in Leib und Seele spaltet, sein Dasein in Zeit und Ewigkeit scheidet, der geschaffenen und vergänglichen Welt einen ewigen Gott-Schöpfer gegenüberstellt. Darum, meine ich, sollten beide Systeme ihre Waffen für diesen ihren wahren Gegner sparen, sich selbst aber gegenseitig als Bundesgenossen mit Anerkennung, oder doch wenigstens mit Anstand behandeln". Strauß a. a. O. pg. 211 u. 213. Vielleicht giebt mir Biedermann die Erlaubniß, nicht bloß Ihn oder Schweizer oder Lang, sondern auch Strauß als Quelle für das Studium dieses Idealismus (Zeitst. 1868, 63 und Strauß a. a. O. pg. 211) zu benutzen. Und wenn er das thun muß, so habe ich das Recht, zu erwarten, daß er ohne junghegelsche Umschweife und in deutschem Deutsch rund und nett anerkenne, ich habe in Beurtheilung des „Neuen Glaubens" und auch in dessen Zusammenstellung mit dem Naturalismus vollkommen recht gehabt, wenigstens mit Beziehung auf Strauß. An diesem zeigt sich aber aufs deutlichste, daß **die Spitze der neuen Weisheit und zugleich die Quelle aller ihrer Verirrungen in der Leugnung des persönlichen Gottes liegt.**

Ich weiß es wohl, daß Biedermann nicht ohne weiteres mit Strauß zusammengeworfen werden darf; er hat bisweilen einen gewissen Unterschied geltend gemacht. Aber diesen Unterschied hat er nie in die Punkte verlegt, die hier in Frage kommen und überall nie sehr in die Materie selbst, sondern mehr nur in die verschiedene Form der Behandlung der gleichen Gedanken, denn auch Strauß vermochte sich nicht immer in den luftigen Regionen Biedermannischer Unvorstelligkeit zu erhalten, sondern sank mehr oder weniger mit unsereinem in eine gewisse vorstellungsmäßige Massivität zurück (Junghegelsche Weltanschauung 165). Aber das ist in meinen Augen ein Verdienst. Jenes Biedermannische Schwimmen im Nicht-Vorstellbaren ist nicht ein Erheben, nicht ein Vergeistigen, sondern ein Verschwimmen und Verflüchtigen. Mit dem ewigen Gegenüberhalten des Vorstellungs- und Begriffsmäßigen, das doch keine Wirklichkeit hat und bloß ein Schulexercitium ist, bewirkt man nur, daß man das Positive unter den Füßen verliert und die Geschichte, das sichtbare Sein, und die Realität des geistigen Seins vergißt. Alles dieses wird gleichgültig, ja der hohen Geistigkeit gefährlich und verächtlich. Daher der Schrecken Biedermanns vor der „Mythologischen Wundergeschichte“ und der „Massivität der Natur“. Und wenn man einmal über die wirklichen Realitäten hinweg ist, so läßt sich mit dieser absonderlichen Wortmacherei, worin ja alsdann das ganze Wesen besteht, das noch bleibt, wohl derart reden, daß man alles und nichts darunter verstehen kann und es schließlich geht, wie es beim Meister gegangen sein soll: Daß man nur von Einem verstanden wird, der einen aber nicht versteht.[60]) In diesen „unvor-

[60]) Biedermann läßt sich zweifelsohne über die Unzulänglichkeit auch seiner Dialektik am liebsten von Zeller belehren: Bedeutung und Aufgabe der Erkenntnißtheorie, pg. 6: Es ist immer uneigentlich gesprochen, wenn man sagt, die Gedanken seien das Wesen der Dinge, denn dieses Wesen ist wohl Gegenstand unsers Denkens, aber es hat seinen Bestand nicht an unserm Denken. (pg. 6) Nur dann könnten beide sich unmittelbar gleich-



stellbaren", luftigen Gebieten kommt es dann allerdings aufs Gleiche heraus, ob man sage: Gott ist ein denkender, selbstbewußter Geist oder er ist ein bewußtloser, vernunftloser, geistiger Grund; Jesus ist der Gottmensch oder die Menschheit ist der Gottmensch; der Mensch wird durch Gott erlöst, oder er erlöst sich selber: Man hat alles und nichts, „Jenachdem".[61]) So geht diese Religionsphilosophie mit ihrem Objekte viel schonungsloser um, als es jemals die weiland Naturphilosophie, über die jedermann lächelt, mit dem ihrigen gethan hat; darum wird sie gewiß, sobald man sich des Rechtes der Realitäten erinnert, der Lächerlichkeit früher oder später ebenso anheimfallen.

Hiermit bin ich in der Erörterung der Differenzen und mit der vertheidigenden Darlegung meiner Ansichten zu Ende und habe nur noch die Bemerkung, daß die Ironie, die ich hie und da in meine Erwiederung legte, mir gegenüber dem Verfahren meines Gegners nach reiflicher Erwägung durchaus nöthig schien. Wird Biedermann, dafern er weiter sich mit meiner Wenigkeit beschäftigen will, es für anständig halten, fürderhin meinen „Jesuitismus", meinen „Fanatismus", meine „Rechthaberei", meine „Halbbildung", meine „Böswilligkeit" und meine fast zahllosen anderen Charakterschäden einfach auf sich beruhen zu lassen, welche seine junghegelsche Absolutheit an meiner armen Endlichkeit zu erspeculieren ver-

---

gesetzt werden, wenn das Objekt bloß in unserm Denken existierte, oder sich ohne alle Vermittlung unserer Selbstthätigkeit völlig unverändert darin abdrückte (9). Und eben darum konnte Hegel und kann der Hegelianismus sein Ziel nicht erreichen, weil er die Bedingungen des menschlichen Erkennens übersieht (pg. 18).

[61]) Lang in der Reform 1, 1872, pg. 400:

„Hätte Strauß die Frage: sind wir noch Christen? ebenso beantwortet, wie die andere: sind wir noch religiös? nämlich: Ja oder nein, je nachdem man's verstehen will, so würden wir ihm beigestimmt haben"!!

mag[62]); will er, wie es sich ziemt, an die Untersuchung, auch die strengste, dessen sich halten, was ich behaupte, so soll er an mir einen Widerpart finden, der ohne Rückhalt und Tücke, ohne Kunst und Griff, wie es dem Naturbeobachter wohl ansteht, einfach wägt und mißt, und lieber, wo es immer angeht, auch beim Gegner Ehrenhaftigkeit voraussetzt, als mit „Jesuitismus und Arglist" um sich wirft.

---

[62]) Es gereicht mir zu einiger Genugthuung, daß Biedermann im gleichen Aufsatze, in welchem er mich einer halb pfiffigen, halb unwissenden Massivität beschuldigt, sich selber gegen den Vorwurf eines plumpen Zunfthochmuthes vertheidigen muß, den ihm seine Gesinnungsgenossen machen. Wenn man „plump" mit einem andern Worte geben wollte, wäre wohl „massiv" gerade das beste! Meint etwa mein Gegner, die Waffen, welche er so häufig gebraucht, ständen nicht jedermann zu Gebote, wer sie nur brauchen wollte! Hüten muß er sich jedenfalls, mir noch viel Mehreres „anzuspeculieren", da ja nach junghegelscher Lehre auch das Ideal der Verschmitztheit in keinem einzelnen Individuum, das er mich vielleicht noch sein läßt, verwirklicht sein kann. Fällt die Verwirklichung auch dieses Ideales der Gesammtheit zu, so muß sogar ein Theilchen, wie klein es immerhin sei, für meinen Gegner aufbehalten bleiben, dafern es nicht eine junghegelsche Phrase giebt, mit der man auch hierin aus dem früheren X ein gelegeneres U zuwege bringt.

Druck von J. J. Ulrich in Zürich.







